

Was uns der Weihnachtsmann bringen sollte

Ein zeitgemäßer Wunschzettel - Beliebig zu erweitern

Bitte, nur Praktisches! Das ist die erste Bedingung in dieser Zeit. Und dafür ist unter den Weihnachtsbäumen des Danziger viel, sehr viel Platz. Weihnachten ohne Geschenke, damit ist es doch ein eigen Ding, das für die meisten wirklich nur von sehr becheidenem Werte ist, zumal für sie die zwei freien Tage nichts anderes, als zwei Tage Lohnausfall bedeuten. Und die Erwerbslosen erst, ihnen bringt das Weihnachtsfest nur um so deutlicher die eigene Not zum Bewußtsein.

Und wie ist es mit der Weihnachtsstimmung, wenn zehn Familienmitglieder jahraus, jahrein in einem einzigen Zimmer und einer dunklen Küche zusammen wohnen müssen? - Was ist ihnen Weihnachten?

Ja, wenn der Weihnachtsmann ihnen allen ihre Schmerzen lindern würde! Wie wäre es, wenn er Tausende von Neubauwohnungen auf den Tisch des Danies legen wollte, damit endlich die Arbeiterfamilien aus ihren verfallenen, schmutzigen Löchern hinauskommen, damit die Kinder auch einmal sich in frischer Luft auf weiten freien Böden tummeln könnten.

Oder, was wohl noch wichtiger ist: der Weihnachtsmann sollte vor allem Arbeit bringen. Arbeit so viel er kann, damit die Beklinge auf den Danziger Werften nicht leer stehen, damit neue Arbeiter eingestellt werden können und ihre Familien wieder einige Lohngrößen erhalten, um nicht völlig verenden zu müssen.

Wahrlich ist es mit dem Wunsch für den Danziger Hafen. Da ist Wasser genug, um Schiffe tragen zu können. Aber wie sieht es jetzt aus? - Gähnende Leere herrscht in den Hafengebieten. Der Hafen, einst eine der Hauptbeschäftigungsquellen der Danziger Arbeiterschaft, er liegt still. Da sollte der Weihnachtsmann, wenn er noch ein wenig für Danzig übrig hat, eingreifen. Man sehe sich unser Bild an, wie anders schaut das aus! Schiffe an Schiff, vollbeladen, sie kommen und gehen, führen Waren nach dem Ausland aus, bringen Güter herein, Güter, die wiederum Arbeit bedeuten, damit nicht 20.000 Menschen, die schaffen wollen, sterben

leben müssen.

Man könnte die Wünsche beliebig vermehren, sie haben alle nur denselben Zweck, auf den Tannenbaum der Danziger. Nicht auszudehnen, damit er hell und freundlich werde.

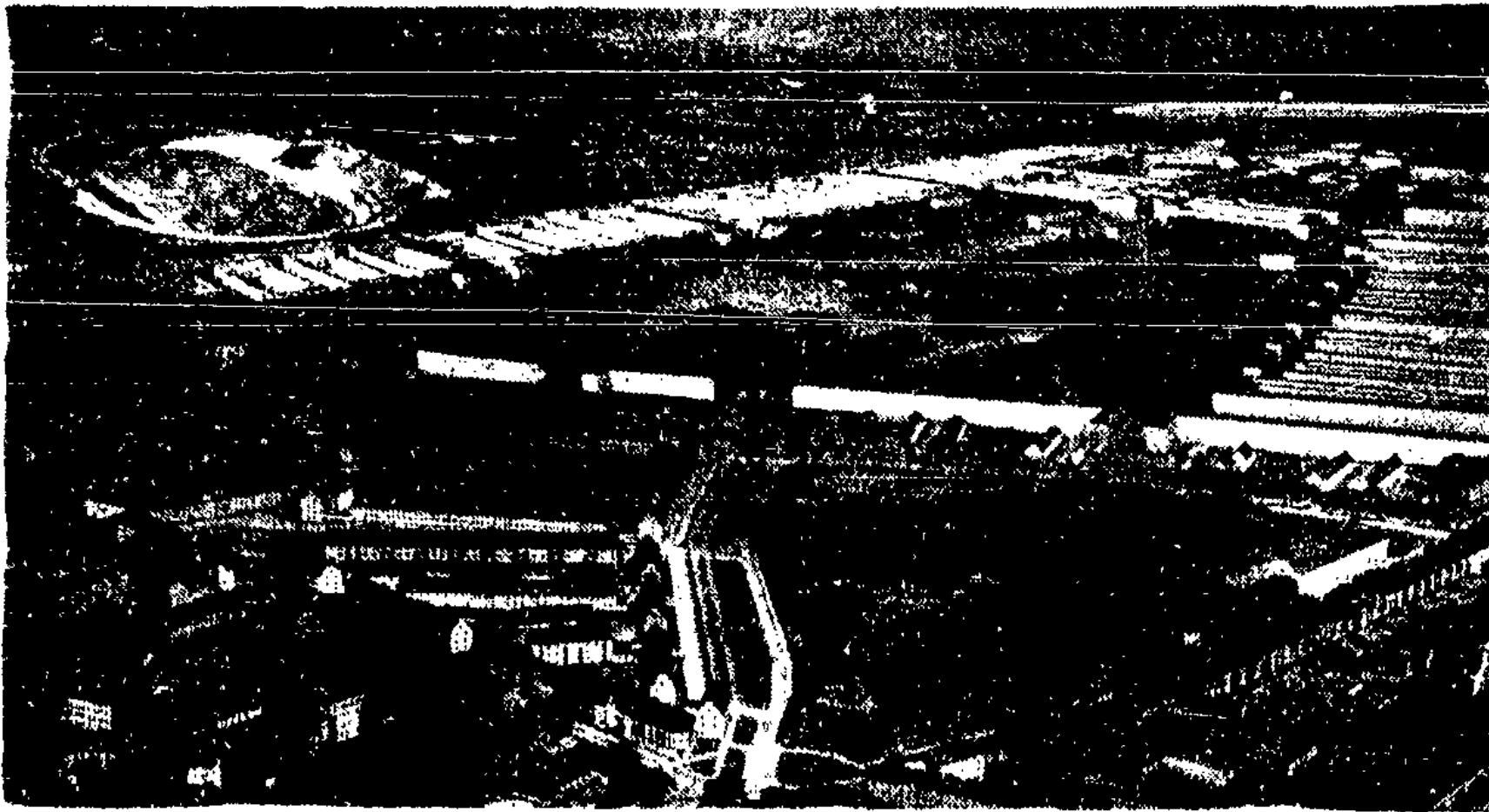
Und es gibt auch noch eine Reihe kleinerer Wünsche, auf deren Erfüllung wir schon lange warten, Beispielsweise können die

kein Hallenschwimmbad, trotz vielen schönen Plänen und Projekten. Anschläge wurden schon eingelegt es wurde beraten, es wurde kalkuliert, aber das Hallenschwimmbad hat der Weihnachtsmann noch immer in seinem fest zugeknöpften Gabentack. Wie wäre es damit, Herr Nikolaus. Das Volkspresidium würde sich schließlich auch freuen, ein Gegenüber zu erhalten.

Schulkinder in allen Huden sollten auch nicht vergessen werden. Da gibt es in Danzig ein fast verfallenes Schulgebäude, die St. Katharinen-Schule, in dem der Wind durch alle Fugen weht. Die Eltern der Kinder haben sich nach dem Schulneubau schon die Finger wundgeschrieben. Banarbeiter warten auf Beschäftigung, aber noch steht immer der alte Kasten, anstatt eines modernen Neubaus neben der St. Katharinen-Kirche.

Und schließlich gibt es einen Wunsch der Danziger, der jahrhundertlang in jedem Jahre neu geäußert wird. Dieser Wunsch heißt, auf eine kurze Formel gebracht: statt der Kaffeemühle am Pohlenmarkt ein neues Stadttheater, um neues Leben hineinzubringen!

Ja, lieber Weihnachtsmann, du bleibst in Verlegenheit wirst du bei uns Danziger nicht kommen. Aber man weiß ja, wie es um dich bestellt ist. Du bringst deine Gaben ja nur immer denen, die sie nicht brauchen und den anderen bringst du allen Krempel, etwas aufladest, wie die Naalbolde, die du im Volkslog herumtoben läßt. Wir werden dich absetzen müssen, Weihnachtsmann, du bist zu alt geworden und halt deiner werden wir lieber Leute einstellen, die wissen, worauf es ankommt. Aber das liegt in den Hän-



Tausende von Neubau-Wohnungen zwischen Langfuhr und Oliva

Olwaer sehr gut eine neue zweigleisige Straßenbahn vertrauen, damit der dort herrschende vorläufige Verkehr etwas Aufschwung nehmen kann. Oliva wird, ebenso wie Schibitz, stufenförmlich von der Straßenbahn behandelt.

Dann gibt es bekanntlich noch Danziger, die auch im Winter einmal das Bedürfnis verspüren, baden zu können. Es gibt aber

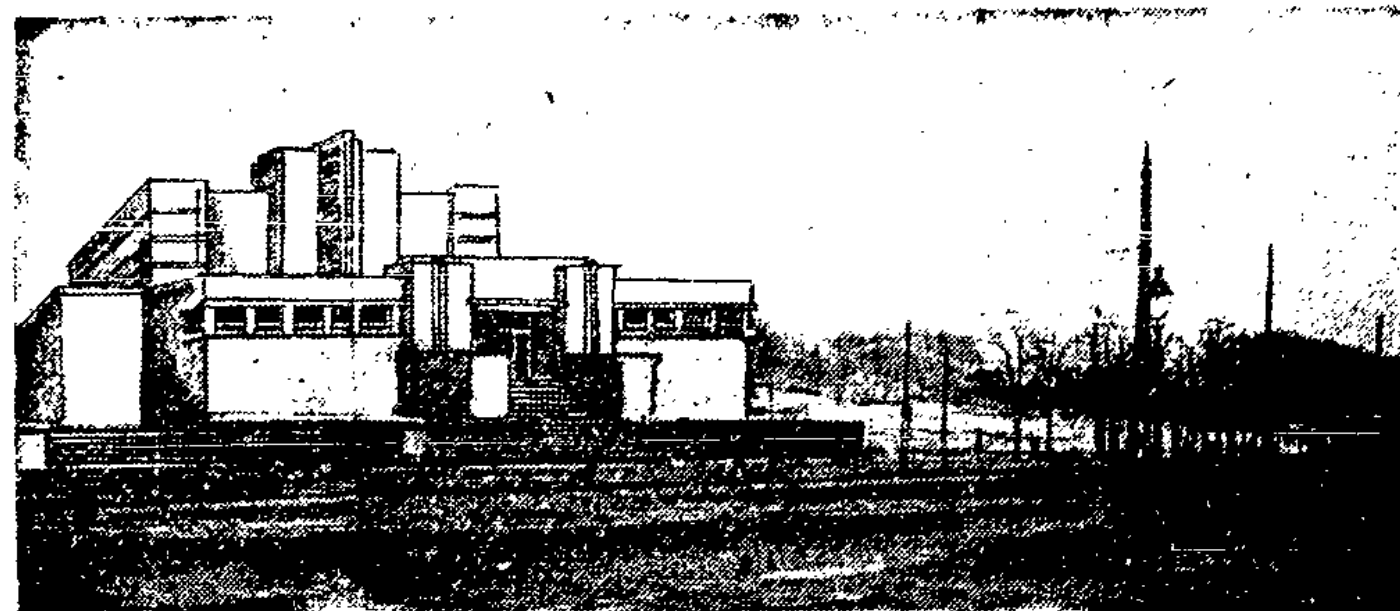
den der Danziger selbst.



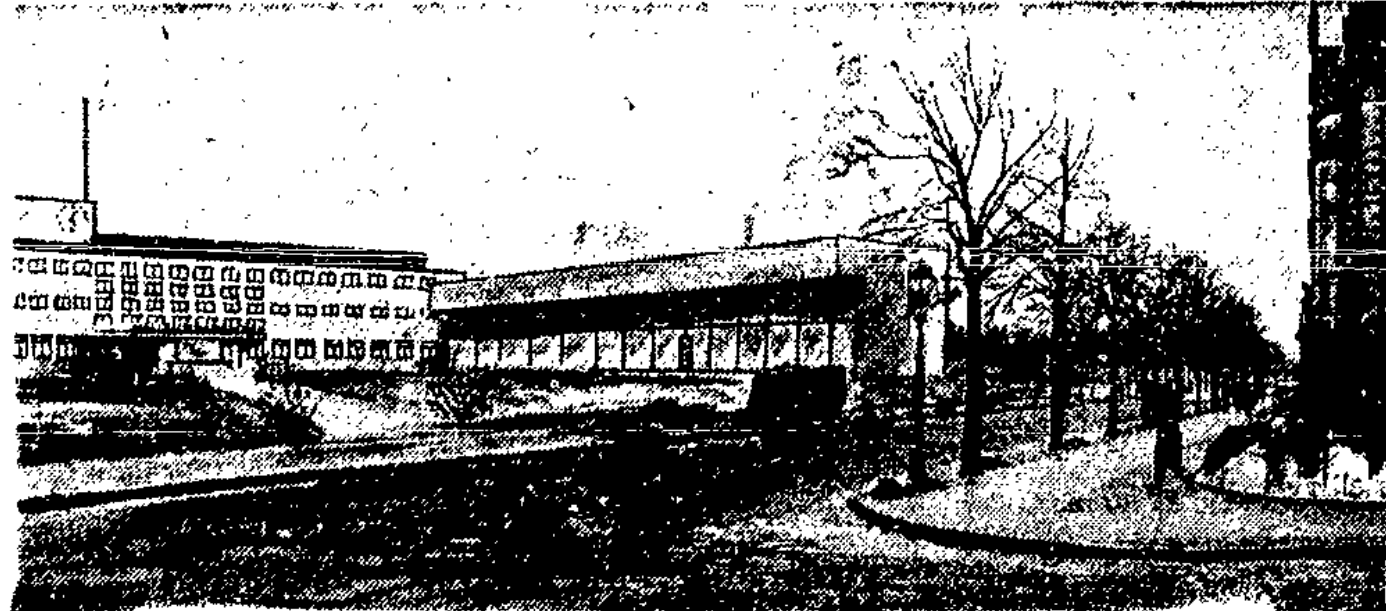
Den Hafen voller Schiffe



Schiffbauaufträge für die Werften



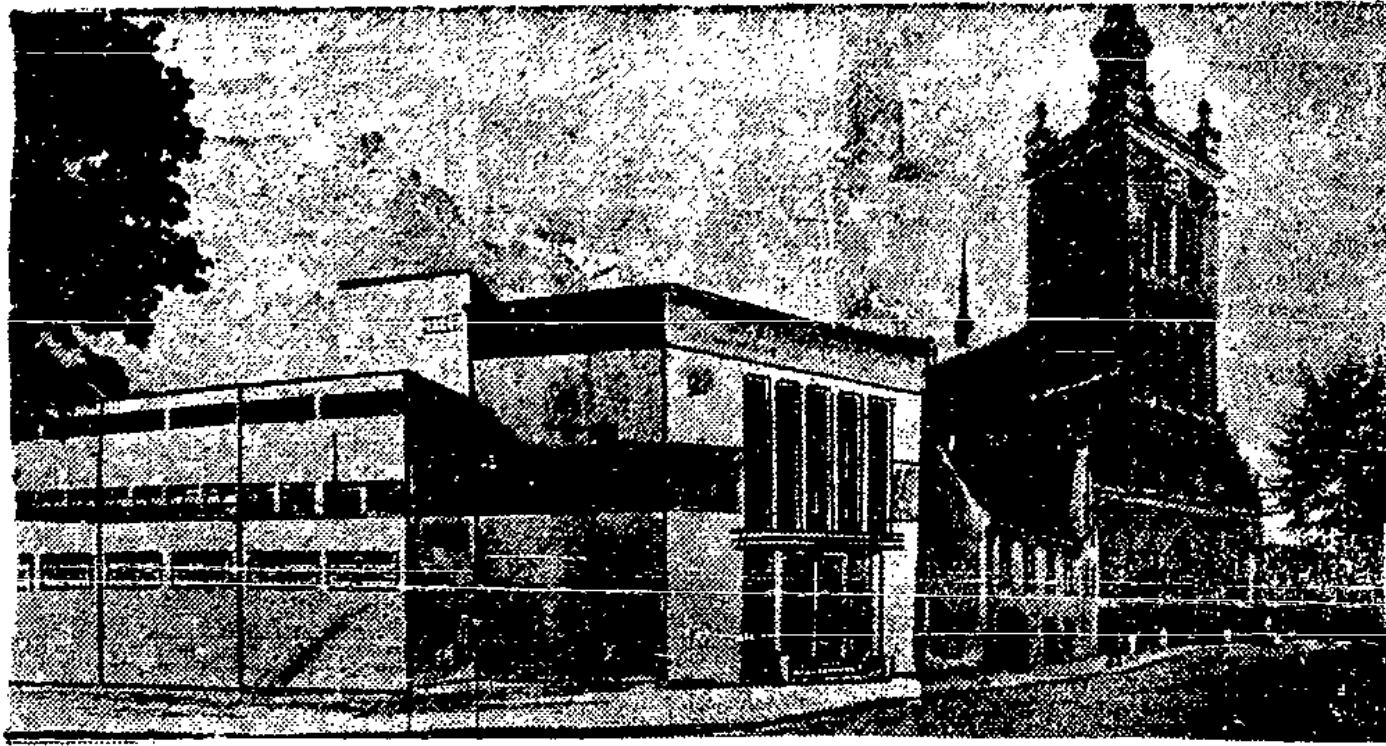
Das neue Stadttheater am Olivaer Tor



Das langersehnte Hallenschwimmbad auf dem Karrenwall



Die moderne zweigleisige Straßenbahn nach Ohra



Einen Schulneubau für die alte Katharinen-Schule

Generaldirektor äußert sich zum Weihnachtsfeste

Von Ricardo

... und den Menschen ein Wohlgefallen... Quatsch! Diese Kalenderpredigt, wer wohlgefallen mir? ... Natür- lich, deutsche Weihnachten, Tradition und patriotische Zucht und Ordnung... ist schon richtig, und an die heiligsten Wüter des Volkes soll man nicht tasten... rühren... Die Volkseele lacht denn und haben wir nötig? ... Reiz und arm wird es immer geben... Naturgesetz und alles andere ist loslos... Witz... Satirisch und aber... was soll der Kaufmann tun, wenn nicht das heilige Christfest... und unzerreiner macht den Sinnverstand... versteht sich, und wo sich die Leute solange darauf freuen... Vom Him- mel hoch und stille Nacht und so... Da liegt Gemüt drin und so in Weihnachtsbaum im Salon mit den elektrischen Lämpchen... manchmal wollen wir auch die Tränen kom- men... und wenn ich so anders hält' als man hat, ich würde alle Menschen glücklich machen, aber bei 14 Prozent Dividende?

Allmächtiger Gott, das sind viele Betten und jeder muß sich einschränken... Weihnachtsparatifikationen fällt aus... ein Volk in Not... Weltlich, sollen froh sein die Leute, das ich sie nicht entlasse, wo doch sowieso Schluss ist nach Weich- nachten mit unserer Fabrikation... können mir die Hände lüften, daß ich rechtzeitig an Umstellung dachte... Köp- pen, Köpchen!... Man plagt sich und sorgt sich für seine Arbeiter und erntet nicht als Lohn... Bin ich schuld an den miesen Zeiten? ... Man muß sich einschränken, dann kommt man mit seinem Einkommen aus... Auch ich bespeltweise... kann ich meiner Frau den neuen Pelz kaufen?... Kann ich nicht, soll zufrieden sein, wenn ich ihr den kleinen Sportwagen kaufe... Alle wollen sie was von mir, als ob ich der Weihnachtsmann wäre... Erbe ich so aus? ... Ne, weiß Gott, man macht den Quatsch mit, aber 'ne Freude, 'ne richtiggehende Freude hat man nicht davon... Wenn ich so denke, bestimmt, mein Por- tier in der Fabrik hat es besser... So'n Mann hat sechs Kinder und seit Wochen denkt man bei ihm an nichts als an Weihnachten... Deutsches Familienleben, anständige Leute... Das leidet sich an Baum, also ich sage ihnen zweifelhafte hoch... kann das unzerreiner? Und aus altem Pappkarton klebt der Alte Weichente und die Frau backt Pfefferkuchen... Meine Frau kann nicht baden, wir müs- sen uns alles kaufen... und dann redet man von sozialer Ungerechtigkeit... Was meinen Sie, die Portierfamilie ist am Heiligen Abend glücklich... Ich werde wohl tele- phonieren, von der Strüppe nicht wegkommen und die wer- den Augen vom Himmel hoch und alle Nacht und so... Ne, gehen Sie mir weg... meine Frau, na, wenn ich an die Szene denke... wäß, keinen neuen Pelz... ich danke schön... mal sehen, vielleicht kaufe ich ihn doch, denn

wer lebt schließlich Arsch und Tränen am Heiligen Abend... Nun, wissen Sie, Weihnachten... na ja, aber schließlich sind wir doch aufgeklärte Leute, wenn man auch jeden Son- tag in die Kirche geht... aber... Weihnachten... nein, soll mich der Arsch laufen... Quatsch ist... schenkt mir einer was... Die Gratifikation die mir meine Gesellschaft zahlt? ... War nicht Weihnachten, kriegt ich das Geld als Tankstelle, is ja daselbe... die Zigarren, die Pulver, Strohal, den Schlops und ein Nauchtiß und das Delbild von Hitler... Gemüß, meine Frau hat mir die Wünsche von der Stirn abgelesen, soll' aber mein Geld und billiger hält' ich, wenn ich alleine laufen würde... sie, sie muß doch mindestens ein Seidenkleid dabei rauskündeln... Manchmal, wissen Sie, und gerade jetzt in der Weihnachts- zeit, da denke ich so dran... am liebsten, bestimmt, Sie werden lachen... aber manchmal ist mir so, da beneide ich den Mann des Volkes, der Kumpeln geht... wirklich, Ehrenwort! Der Mann hat keine Sorgen, kein Geld kriegt er jede Woche... so'n Mann ist anstandslos und schenken Sie nicht, daß mir manchmal das Generaldirektor- sein zum Hals rauskommt?... Was lehne ich mich manch- mal nach einfache Kost... 'ne Würst, ein Stück Butter und Brot, dazu 'ne Flasche Bier und 'ne Zigarre, glauben Sie mir, das würde mir genügen, aber nein, das muß man immer ein lauges Menü vertilgen... Wein trinken, man muß repräsentieren... Hui Teibel! Schlicht und einfach, das ist meine Sehnsucht... Ich kenne das Leben und gehungert habe ich auch schon... erst gestern... wir essen stets punkt zwei... aber das Geschäft, ein Abkühlung wissen Sie? 10000 Stück à 1,50... schönes Geschäft, gewiß, aber ich kam erst um 4 Uhr zu Tisch... und was soll ich Ihnen sagen, so'n Hunger hat ein Arbeiterlofer noch nicht gehabt... Und da denken die Leute, so'n Generaldirektor, der hats gut... Weh! Sie mir weg... Und gerade jetzt, Weih- nachten, da kommt das in einem so hoch... Christ ist er- standen oder so... jawoll, für wen?... Für uns General- direktoren bestimmt nicht... Fürs Volk, natürlich... da haben Sie es wieder... Gallekula und so können wir nicht schreien, nee... Wir müssen den Kurzsattel kublieren, ob Weihnachten, Pfingsten oder Neujahr... wir lernen selber ohne zu klagen, wie unser Herrgott mal sagte... jawoll... Lassen Sie man, der einfache Mann hat es besser... ich würd' mit ihm jeden Tag tauschen, schon um meine Frau loszuwerden... wenn wir uns auch liebhaben, ja... man muß das ja schon... aber sonst... dem Luder wünscht ich wirklich, daß ich mal Kumpeln gehen müßte, dann würde sie vielleicht auch ein richtiges deutsches Weihnachten feiern; denn, sehen Sie, irgendwo hat einem das deutsche Gemüt ja doch im... im... na, Sie verstehen... Ver- antwortete Feiertage... ja... ich muß mal schnell...

Noch einmal: Preisausschreiben der „Danziger Volksstimme“

Die Firma „Kramers-Tea Company“, Danzig, Ober- sande und 10 Silberne Bleistifte mit der Spitze, sie unter- jenen Einsender unser Preisausschreiben zu verlieren, die in der Lösung einen Fehler machten, indem sie in der Angabe Nr. 10 der letzten Zeile die Spitze: „Mit Gut- schenken für Silberne Bleistifte in jeder Packung“ als ver- zerrte Zeile angegeben haben. Wir teilen gestern bereits mit, daß tatsächlich für Rosa-Tea, den diese Firma vertritt, die besagten Güter besitzend. Wir sind dem Wunsche der Firma selbstverständlich gerne nachzukommen und haben die Auslösung vorgenommen. Das Los entschied für folgende Einsender:

1. Erich Gollin, Bastion Ausprägung 6,
2. Gerda Carlinski, Johannstraße 12,
3. Otto Spannmann, Krähendberg 12,
4. Vertrud Ruff, Kisternstraße 8b,
5. Frieda Deimowitz, Langfuhr, Robert-Reinold-Weg 8,
6. Johann Lewandowski, Langfuhr, Eichenweg 7,
7. Erwin Goew, Langfuhr, Anton-Müller-Weg 4,
8. Hans Ziebandt, Schilke, Große Wolbe 83,
9. Willy Langkau, Schilke, Große Wolbe 98,
10. Erika Albert, Ohra, Friedrich-Engels-Straße 6.

Die Preise können heute abgeholt werden, und zwar in Danzig von unserer Buchhandlung, Paradiesstraße 22. In Langfuhr: Filiale Anton-Müller-Weg 8, Papiergeschäft Mar. In Schilke: Filiale Karlsruher Straße 118. Ragnersackstraße 116. In Ohra: Filiale Melke, An der Dübahn.

Die Sozialdemokratie verlangt Klarheit

Entlastung der Jahresrechnung des Kreises Dr. Werber abgelehnt

Am Montag, dem 22. Dezember, tagte im Kreisbauhau, unter Vorsitz von Landrat Voll, der Kreistag des Kreises Großes Werber. In etwa einstündiger Sitzung war es hauptsächlich die

Grundwechselformerordnung.

welche den Hauptteil der Debatten beanspruchte. Auf die staatliche Grundwechselformer soll ein Prozentsatz Zuschlag erhoben werden, der dem Kreis die Erfüllung seiner sozia- len Pflichten ermöglichen soll. Schon mehrmals hatte sich der Kreistag mit gleichen Vorlagen des Kreisaußschusses zu befassen. Die letzte Vorlage des Kreisaußschusses will den Zuschlag für das Rechnungsjahr 1931 erheben. Die Bürger- lichen, insbesondere die Deutschen Nationalen, wandten sich gegen die Vorlage, während die Sozialdemokraten sich da- für einsetzten, um die Not der Armen lindern zu können. Mit Hilfe der beiden Zentrumsstimmen — 12 Stimmen dar- für, 9 Stimmen dagegen — erreichte die Forderung die Annahme der Vorlage. Ein kommunistischer Antrag auf 100prozentigen Zuschlag verfiel der Ablehnung.

In die Debatte gezogen wurde auch der

Bau des Kreisaltersheims in Renteich,

der nach den vorliegenden Plänen des früheren Kreis- Architekten, Diplom-Ingenieur Keller, für eine Belagstärke von zunächst 80 Betten eine Kostensumme von rund 400 000 Gulden erfordert. Die Verwirklichung des höchst dringenden Projektes soll mit allen Mitteln angestrebt werden.

Ein Antrag, dem nächsten Kreistage eine Finanzierungs- vorlage zu unterbreiten, wurde dem Kreisaußschuß als Ma- terial übergeben.

Entlastung der Jahresrechnung abgelehnt

Die Jahresrechnung der Kreisamtskasse für 1929, bei einer Einnahme von 8 758 248,91 Gulden und einer Aus- gabe von 7 763 806 81 Gulden mit einer Mehrabgabe von 556 700 Gulden abschließend, führte zu einer Ausprache über die Verwendung der Wohnungsabgabe und des Land- gemeindefonds. Die sozialdemokratischen Vertreter kritisierten die ungewöhnliche Verwendung der Wohnungsabgabe und der Einnahmen aus dem Spielbetrieb. Die Kritiker verlangten, daß dem nächsten Kreistag eine ausführliche Rechenschaft über die Verwendung dieser Mittel gegeben werde. Nach längerer Aussprache wurde die Entlastung der Jahresrechnung mit 14 gegen 8 bürgerliche Stimmen abge- lehnt. Ein seltener Fall, daß einem Kommunalverband die Entlastung der Jahresrechnung verweigert wird.

Für die Kreisamtsbeamten nahm der Kreistag die Entlastung in die staatlichen Besoldungsgruppen vor, wie sie bei der Wahl von Schiedsmännern und bei der Ergänzung der Amtsvorsteher-Vorschlags- liste stimmten die Bürgerlichen alle Anträge von links ge- schlossen nieder, es wurden nur bürgerliche Leute gewählt. Auf die starke Vertretung der Linken im Kreistag wurde nicht die geringste Rücksicht genommen.

Festfreunden für die Älten

Weihnachtsfeier der Arbeiter-Wohlfahrt

Es ist besonders anerkennenswert, daß die Arbeiterwohl- fahrt in dieser schweren Zeit an die Älten, die nicht mehr Arbeitslosenunterstützung beziehen, die auf die Wohlfahrt- unterstützung angewiesen sind, gedacht hat. Monate vorher wurde Geld gesammelt, damit die alten Parteigenossen und Genossinnen zu Weihnachten mit einer Gabe bedacht werden konnten.

Über 180 alte Parteigenossinnen und Genossen waren gestern zu dieser Weihnachtsfeier nach dem Kaiserhof in der Heiligen-Geist-Kasse gekommen. Auf weitgedehnten Tischen waren Berge von Kuchen aufgestellt, und mit ge- schäftiger Mithilfe sorgten die Helferinnen der Arbeiter- wohlfahrt, daß alle genügend mit Kaffee versorgt wurden. Adventskränze mit roten Bändern durchwirkt, sorgsam auf den Tischen verteilt, sorgten für Weihnachtsstimmung. Recht großen Anteil an der guten Stimmung hatte auch die Ar- beiterabteilungsgemeinschaft der Freien Stadt Danzig, die einen großen Kausprecher aufhängt hatte und durch den der musikalische Teil bestritten wurde. Später lang dann noch das Doppelquartett des Freien Volkstheaters Danzig unter Leitung seines Dirigenten Sach.

Die Festworte sprach der Genosse Weyer, der als Alter zu den Älten sprach und schnell den Kontakt zu seiner Zu- hörerzahl gefunden hatte. Die Sozialdemokratie ehre ihre alten Kämpfer und halte darauf, daß die Jugend das Alter nicht verachtet, sondern ihrer in Dankbarkeit gedenkt. Der äußere Ausdruck dieser Dankbarkeit sei die Weihnachtsfeier der Arbeiterwohlfahrt, zu deren Gelingen alle Parteizeile beigetragen haben, obwohl auch die Jungen heute unter der beispiellosen Not zu leiden haben, und viele junge Väter und Mütter ihren Kindern nicht einmal eine bescheidene Weih- nachtsfeier bereiten können. Die Sozialdemokratie will dafür sorgen, daß den Älten ein ruhiger Lebensabend ohne Not gesichert ist. Welcher Beifall lobte den Redner. Dann sprach noch die Jugend durch einen Prolog zu den Älten. Anschließend warteten die Sänger nochmals mit einigen lustigen Liedern auf. Schließlich wurde den alten Partei- genossen beim Nachhausegehen ein Weihnachtspaket über- reicht. Jedes Paket enthielt nützliche Dinge.

Der Danziger Arbeiterwohlfahrt Anerkennung und Dank für die geleistete Mühe.

Weihnachtsfeier auch in Zoppot

Am Montag hatte die Zoppoter Gruppe der Arbeiter- wohlfahrt in ihrem Heim eine Weihnachtsfeier für die Älten veranstaltet. Auch hier wurden die Älten mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Der Freie Volkstheater Zoppot be- stritt den geselligen Teil. Genosse Knaur hielt die Fest- rede. Die Grüße der Danziger Arbeiterwohlfahrt über- brachte die Genossin Malikowski. Durch einige Ehe- alterliche wurden die Teilnehmer besonders erheitert. Zum Schluss erhielten die Älten auch hier ein Weihnachtspaket.

Wahlen zum Versicherungsamt der Stadt Danzig

32 Versicherungsvertreter sind zu wählen

Nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen wählen die Ausschussmitglieder der Krankenkassen, die dem Versicherungs- amt der Stadt Danzig unterstehen, die Beisitzer zum Ver- sicherungsamt.

Es sind 32 Versicherungsvertreter zu wählen, hierunter 16 verheiratete Arbeitnehmer.

Das Versicherungsamt der Stadt Danzig hat unter dem 20. Dezember an alle Krankenkassenausschussmitglieder das Wahl- schreiben mit Stimmzettel und Wahlumschlag ver- sandt. Auf ihm ist auch die Anzahl der Stimmen vermerkt worden, die jedem Ausschussmitglied bei der Stimmabgabe zufließt.

Dieses Wahlumschreiben muß jedes Ausschussmitglied, genau wie Stimmzettel und Wahlumschlag, anheften und muß es bei der Stimmabgabe, die schriftlich erfolgt, als Legi- timationsmitteil mit eingefügt werden.

In den nächsten Tagen wird ein Wahlvorschlagn resp. eine Wahlzettelkarte des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes der Freien Stadt Danzig beim Versicherungsamt eingereicht werden. Ordnungsummer und Kennwort dieses Wahlvorschlages werden nach dem 10. Januar 1931 bekannt gegeben werden.

Nach Bekanntgabe dieses Wahlvorschlages kann jedes Aus- schussmitglied sofort schriftlich seine Stimme abgeben, durch Einbringung an das Versicherungsamt. Spätestens bis zum 14. Februar muß Stimmabgabe erfolgt sein.

Alle Ausschussmitglieder werden gebeten, ihre Stimme dem später veröffentlichten Wahlvorschlagn des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes der Freien Stadt Danzig zu geben.

Es geht um 80 000 Gulden

Kampf der Rundfunkkapelle um ihre Existenz

Das Landesarbeitsgericht hat vor einiger Zeit entschieden, die Danziger Rundfunkkapelle ist mit einem Vertrage für zwei Jahre angeheftet worden und es ist nicht zulässig, ihr nach einem halben Jahre zu kündigen, wie es geschehen ist. Das Arbeitsgericht hat aber noch- mals die Klage eines Beisitzers angenommen und das Urteil des Landesarbeitsgerichts für falsch erklärt. Es sei in die Verträge mehr hineingelesen worden, als drin stehe. Die Kapelle legte Berufung ein und die Sache kam nochmals vor dem Landesarbeitsgericht zu eingehender Verhandlung.

An ihr zeigte auch der Königsberger Rundfunk ein gro- ßes Interesse, und zwar im Interesse ihrer 59 Mann starken Rundfunkkapelle, die die Danziger beizugehen will. In dieser Richtung bemühte sich auch ein Königsberger Rechts- anwalt. In dieser Verhandlung kam ganz klar zum Aus- druck, daß der Tarifvertrag und die einzelnen An- stellungsverträge auf zwei Jahre lauten. Die Unklarheit ist nur dadurch gekommen, daß hinterher gesagt wurde, es bestehe ein Probejahr. Dies Probejahr unterliegt nun verschiedenen Auslegungen. Die Mu- siker lagen, das könne nicht bedeuten, daß man überhaupt einen einjährigen Probeversuch mit einer Danziger Kapelle machen wolle. Wie die Berliner Zentrale des Musikerverbandes erklärt, hat die Probe nicht die Be- deutung, daß die Leistung und Anpassung des ein- zelnen Musikers erprobt werden soll. In dieser Rich- tung sind aber in Danzig keine Beanstandungen erfolgt. Sie könnten auch nur auf die namhaft zu machenden Per- sonen Anwendung finden, nicht auf die ganze Kapelle.

Dann ist bei dem Tarifvertrag ein Nachtrag gemacht, aber nur von einer Person unterschrieben. Die Gültig- keit dieses Nachtrages wird von der Kapelle beanstandet.

Das Landesarbeitsamt kam noch zu keinem Urteil, son- dern beschloß einen neuen Beweisstermin. Es sollen neue Beweise über die Gültigkeit des Vertrages erhoben werden.

Rheuma-, Gicht- und Nervenleidende

Befreiung von qualvollen Schmerzen

Wir erhielten eine Zuschrift von Frau M. Radawski, Danzig, Holz- raum 10, in der es u. a. heißt: Seit längerer Zeit leide ich an Rheumatismus und heftigen Kopfschmerzen und habe viele Mittel, die mir Heil bringen sollten, angewendet, jedoch ohne Erfolg. Durch Zufall habe ich von Logal erfahren und kann mit Freude Mit- teilung machen, daß die Verwendung einiger Tabletten mich von meinen qualvollen Schmerzen befreit hat. Früher war ich wegen meiner rheumatischen Schmerzen öfters bettlägerig, seitdem ich Logal verwendet habe, fühle ich mich wieder kräftig und kann meiner Arbeit nachgehen. Gegen alle Erkältungskrankheiten, Grippe, Rheuma, Gicht, Jodias, Herenschuh, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Nerven und Kopfschmerzen gibt es wirklich nichts Besseres als Logal! Das betätigen mehr als 8000 Ärzte, unter denen sich viele bedeutende Professorennamen befinden. Logal ent- fernt die Harnsäure, das gefährliche Gift des menschlichen Körpers, und geht daher direkt zur Wurzel des Übels. Die Wirkung tritt sofort ein und selbst in veralteten Fällen, in denen andere Mittel versagten, wurden mit Logal die besten Erfolge erzielt. Ein Ver- such liegt somit in Ihrem eigenem Interesse! Nehmen Sie sich aus der nächsten Apotheke eine Packung, aber bestehen Sie darauf, daß Sie Original-Logal-Tabletten erhalten.

Stadtkreuz Danzig. Es wird hiermit nochmals aus- drücklich darauf hingewiesen, daß zu der Abendvorstellung am Donnerstag (1. Feiertag) die Dauerkarten, Serie 3, Gültigkeit haben.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Di. D. „Energie“, 23. 12., nachmittags, ab Rovenhaagen, Leer, Bergenske.

Schwed. D. „Muna“, 24. 12., von Witebora, Etikant, Bergenske.

Dän. D. „Frankrig“, 24. 12., von Kopenhagen, Leer, Als.

Dän. D. „Stockholm“, 27. 12., von Kopenhagen, Güter, Reinhold.

Di. D. „Viktor“, 24. 12., von Rotterdam, Güter, Reinhold.

Di. D. „Bineta“, 27. 12., von Stettin, Güter, Reinhold.

Schwed. D. „Gardania“, 26. 12., kaffia, Phosphat, Pam.

Dän. D. „M. C. Monberg“, 24. 12., kaffia, von Kopenhagen, Leer, Pam.

Schwed. D. „Rora“, 28. 12., 19 Uhr, ab Stockholm, Güter, Pam.

Schwed. D. „Anqust“, 24. 12., von Gdingen, Leer, Behne & Steh.

Di. D. „Eibe“, 22. 12., von Antwerpen, Güter, Behne & Steh.

Schwed. D. „Sjogall“, 29. 12., von London, Leer, Behne & Steh.

Bekannt. Bei der am 18. und 19. Dezember d. J. unter dem Vorsitz des Landesmedizinalrats Dr. Rosenbaum stattgefundenen pharmazeutischen Vorprüfung bestanden die Apothekerpraktikanten Günther Jbarth und Kurt Neumann.

Die Flamingo-Lichtspiele sind nach mehrwöchigen Renovie- rungsarbeiten wieder eröffnet worden. Der Theaterraum hat ein völlig verändertes Aussehen erhalten. Der Danziger Kaiser Paul Vansche hat eine harmonische Wirkung erzielt. Durch den Einbau einer Entlastungsanlage ist dafür gesorgt, daß der Theaterraum ununterbrochen mit frischer Luft ver- sorgt wird. Die zum Teil neue Bekleidung wird dem Publikum in den Flamingo-Lichtspielen noch angenehmer machen. Die stets zunehmende Beliebtheit des Flamingo- Theaters, das immer bemüht ist, den Besuchern an Pro- gramme sowie musikalischen Darbietungen bei kleinen Ein- trittspreisen das Beste zu bringen, wird durch diese Neuerungen sicherlich noch gewinnen.

Aus aller Welt

Der Fußballkönig trieb es zu arg

Urteil im Kolain- und Ruppelprozess, in Frankfurt

Im Kolain- und Ruppelprozess gegen den bekannten früheren Fußballinternationals Robert Wache und Genossen verurteilte das Gericht in Frankfurt a. M. gestern Abend nach längerer Beratung das Urteil. Es wurden verurteilt: Robert Wache wegen fortgesetzten Betragens gegen das Optimumgesetz und fortgesetzter Ruppelerei zu 1 Jahr 4 Monaten Gefängnis, der Dentist Werner Häfeler zu 7 Monaten Gefängnis, der Professor Emil Schmidt zu 7 Monaten Gefängnis, die Krankenschwesterin Elise Kuchler zu 120 Mark Geldstrafe; alle drei wegen fortgesetzten Betragens gegen das Optimumgesetz. Wache wurde auf Grund des § 51 freigesprochen. Das beschlagene Kolain wird eingezogen. Wache werden zwei Monate, Häfeler zwei Monate zwei Wochen und Schmidt drei Wochen der Untersuchungshaft angedroht. Der Haftbefehl gegen die Gerhard und gegen Häfeler wurde aufgehoben. Die Anträge auf bedingte Strafausschließung wurden zur Zeit abgelehnt.

Wache war der Schlüssel

In der Begründung des Urteils sagte der Vorsitzende u. a.: Es ist nicht gelungen, volles Licht in die Angelegenheit zu bringen. Die Kriminalpolizei hat mit großer Umsicht den Fall bearbeitet und sich bemüht, die Lücken, aus denen das Kolain floh, festzustellen. Die Angeklagte Gerhard hat sich in vielen Fällen Kolain verschafft und es weitergegeben. Sie ist am 13. September 1929 in Köln wegen Betragens gegen das Optimumgesetz verurteilt worden. Wegen der Betragens, die vor diesem Datum liegen, kann sie also nicht noch einmal bestraft werden. In Bezug auf das Kolain, das sie nach dem 13. September 1929 bezogen hat, kommt die Unzurechnungsfähigkeit, die von zwei Sachverständigen dokumentiert wurde, in Frage. Der Angeklagte Wache hat sich zweifellos am schwersten schuldig gemacht. Er hat in schwerer Weise gegen die ihm obliegenden Pflichten verstoßen.

Es waren ihm junge Leute zur sportlichen Erziehung anvertraut. Er hat in mehreren Fällen junge Leute moralisch und sportlich verborben. Er hat sich auch in mehreren Fällen der Ruppelerei schuldig gemacht.

Wilde Jagd nach Geldschrancknadeln

Mit Revolvern gegen laufende Autos

Unter aufregenden Umständen und mit Hilfe des Polizeifunkts wurden in der Nähe von Potsdam die beiden Geldschrancknadel Edelmann und Trebusch, zwei bekannte Ein- und Ausbrecher, abgefaßt und verhaftet. Beide hatten in der Nacht zum vergangenen Sonntag in Würzburg die Geldschranke eines Warenhauses gekümbert und 20000 Mark geraubt. Als sie abzogen, verfaßten sie ein Feuerzeug, eine Waspel und einen Berliner Weinhaus. Dieses Feuerzeug führte die Polizei auf die Spur.

Durch Polizeifunkts wurde festgestellt, daß die Verbrecher im Auto ihren Weg nach Potsdam genommen hatten. Hier war, wie später auch in Wittenberg, der Wagen gewechselt worden. Die Vermutung, daß die Einbrecher nach Berlin fahren würden, trat nicht ein. In der Wittenberg-Berliner Chaussee, und zwar in der Nähe von Michendorf bei Potsdam

erzwangen Beamte der Potsdamer Kriminalpolizei mit der Waffe in der Hand das Halten des Autos.

Im Innern der Limousine saßen Trebusch und Edelmann. Der von ihnen mitgeführte Koffer enthielt ungefähr 35000 Mark Papier- und Silbergeld und Einbruchswerkzeuge. Die Einbrecher gestanden ihre Identität mit den Gesuchten erst nachdem der Erkennungsdienst des Berliner Polizeipräsidiums sie aufgrund der Fingerabdrücke überführt hatte. Trebusch ist schon zwölfmal vorbestraft. Edelmann, von Beruf Schlosser, und mehr die technische Kraft des Unternehmers, nicht viel weniger. Trebusch war im Jahre 1928 aus der Strafanstalt Budau ausabgewandert, Edelmann aus dem Zuchthaus Sonnenburg.

Sturmangriff auf eine Neuparker Bank

Von Polizei zurückgeschlagen

Die Bank „Chelsea Bank and Fresh Company“ in New York, deren Depositen etwa 18 Millionen Dollar betragen

DAS LEBEN DER MARIE SZAMEITAT

ROMAN VON JOSEF MARIA FRANK
Copyright by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

3. Fortsetzung.

Marie's Augen stierten weit aufgerissen. Oh, sie wußte wohl, aber sie begriff nicht, sie begriff das nicht, sie konnte das nicht begreifen. Das war fürchterlich. Der Herzschlag setzte sich aus. Und plötzlich lösten sich die kraftlos gewordenen Hände vom Fensterbrett, daß Marie zurückfiel ins Dunkel und kurz nur, doch stehend aufstiege.

Eine Sekunde später stand Marie. Wie ein Wiesel, geschickt und flink huschte sie lautlos fort. Gerade noch zur rechten Zeit. Stach's Kammertür flog auf. Gina stand in ihr und hielt schimpfend umhin. Derzählend hochte Marie im pechschwarzen Gang zur Kartoffelkiste. Und äugte lauernd und sichernd zurück. Gleichzeitig quälte wieder dies dünn wimmernde, fremde, neue Stimmchen aus der Tür. Hinüber zu Marie, die plötzlich aufsprang und sinnlos überstürzt, von dem unheimlichen Stimmchen verfolgt, wie vor Schrecklichem floh.

Marie nahm alle ihre Kräfte und Schlanheiten zusammen — und sie belag viele, wenn sie auch nur ein kleines Mädchen war —, um die fürchterliche Aufregung zu verbergen. So fiel sie in nichts auf, als sie in die Stube trat, sofort zur Mutter ging und half, dünne Brotkrumen mit Schmalz zu überfragen und Teller und Tassen auf den Tisch zu stellen. Sie hatte wohl gehört, wie der Vater bei ihrem Kommen gerade noch gesandt hatte: „Du bist der Bankert da und der Piet über alle Berge.“ Auch hatte sie deutlich bemerkt, wie die Mutter dem Vater zuminkte, den Mund zu halten. Aber Marie ließ sich nichts anmerken. Ruhig und teilnahmslos half sie beim Tischdecken und lächelte nur gering. Und das Lächeln war für den Bruchteil einer Sekunde wie festhaft. Dann fror es wieder ein. Marie wußte nun, wenn sie auch nicht begriff, aber sie wußte wenigstens. Und Marie war schon so altklug, zu ahnen, daß man nicht alles begreifen kann.

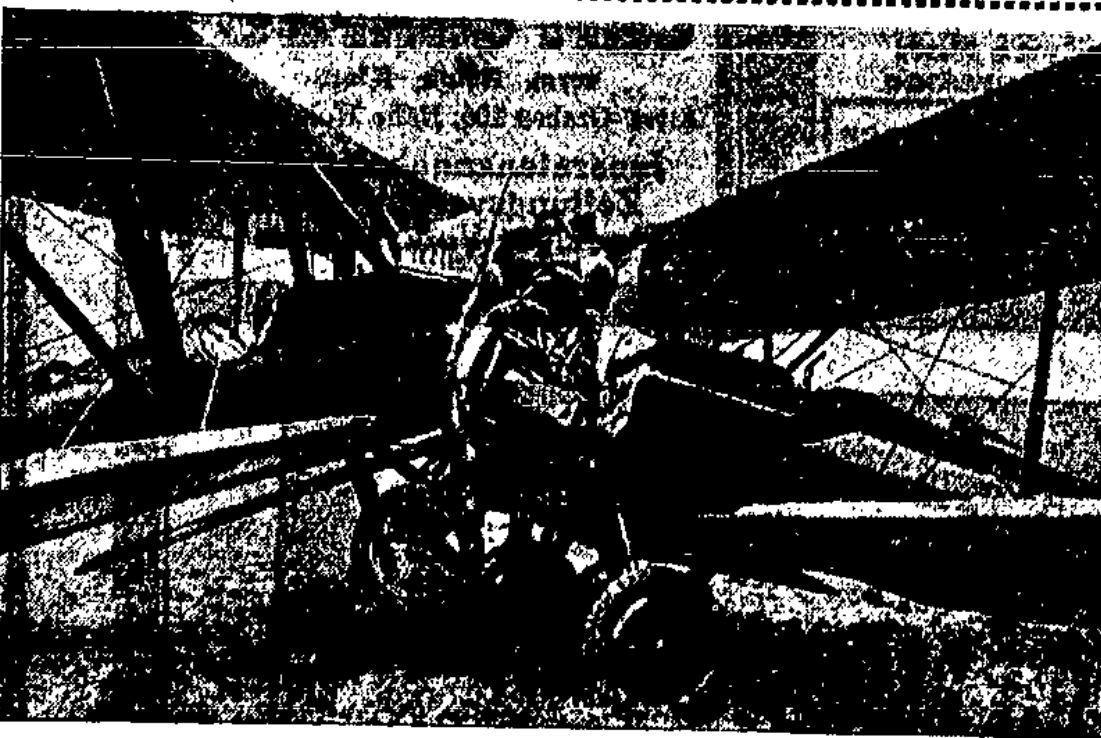
Marie ging zu Bett und schien zu schlafen, lag aber und lag wach. Mit geschlossenen Augen und gespültem Schlafatem. So lag Marie und horchte in die Stube hinein, wo Vater und Mutter über Stachja und Piet sich unterhielten. Spitz und scharf zergrübelte Marie ihr kleines Gehirn, aber

und deren Grundgedanke sich größtenteils aus Theaterkreisen aufnahmefähig, hat gestern ihre Schalter geschlossen. Etwa 300 Tevostellenkunden, die gekommen waren, um ihre Konten abzurufen, verließen, die Räume der Bank im Stadtteil Bronx zu hängen, wurden aber von bewaffneten Volkspolizisten zurückgehalten. Angeblich sind beantragende Gerichte über die Bank an einem telefonisch verbreitet worden. Zwei Männer wurden wegen Ausbreitung falscher Nachrichten verhaftet.

Grubenbrand bei Gelsenkirchen

Der Bergleute an Gas erkrankt

Auf der zweiten Sohle der Seche „Bergmannsglück“ bei Gelsenkirchen, brach gestern morgen in der nordöstlichen Richtungsrichtung infolge eines Rabelbrandes ein Grubenbrand aus. Wegen der Gefahr der Brandgefahr mußte die Belegschaft vollständig ausfahren. Vier gaserkrankte Bergleute wurden dem Krankenhaus „Bergmannshilf II“ in Duer zugeführt, doch sollen die Erkrankungen nicht bedenklich sein. Der Brand konnte sofort gelöscht werden, so daß die Belegschaft aller Voraussicht nach heute nachmittag wieder einkehren kann.



Werkspionage für die Sowjets?

Gefängnisstrafen für zwei Ingenieure

Vom Amtsgericht Berlin-Mitte wurde der 27-jährige russische Ingenieur Woloditschew wegen Unterschlagungen und Diebstahl, zu einem Monat und zehn Tagen Gefängnis, der 20-jährige Techniker Michail wegen Unterschlagungen und Betruges zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Anklage legte den Verurteilten, die seit dem Jahre 1927 bei Siemens & Halske angestellt waren, zur Last, Geschäfts- und Betriebsgeheimnisse der Firma Siemens & Halske unbefugt und zu unerlaubten Zwecken benutzt zu haben. Als Woloditschew in den Verdacht der Werkspionage geraten war, wurde in seiner Wohnung eine Hausdurchsuchung vorgenommen, in deren Verlauf Zeichnungen, Modelle und Skizzen der Firma Siemens entdeckt wurden. Ein Sachverständiger der Firma Siemens erklärte, daß unbedingt ein Fall von Werkspionage vorliege. Das Gericht betonte jedoch in der Urteilsbegründung, daß mehr als Diebstahl und Unterschlagung nicht nachgewiesen werden konnten.

Wieder Kaffeeschmuggel im Hamburger Freihafen?

Zahlreiche Verhaftungen

Nach Blättermeldungen ist im Laufe der letzten Woche wieder ein umfangreicher Kaffeeschmuggel im Hamburger Freihafen aufgedeckt worden. Wieder wurde, wie im August, mit Geheimräumen in Lastkraftwagen gearbeitet. Die Staatsanwaltschaft soll bereits mit der Untersuchung beschäftigt und eine größere Anzahl Beteiligten soll dem Untersuchungsgefängnis zugeführt worden sein.

Bereiteter Lohngeldderwerb

Mit Stühlen niedergeschlagen

Durch die Bekleidungsart der Lohnbeamten der Verdinglichen Stahlfabrik in Essen wurde gestern in Hamburg ein breiter Raubüberfall verübt. Zwei Leute waren durch das Fenster in das Wohnbüro eingestiegen und hatten sich dort verdeckt. Als die Beamten gegen 4 Uhr früh mit 20000 Mark Lohngelder das Büro betraten, blieben ihnen die beiden Räuber, die ihre Wächter mit schwarzen Mänteln verdeckt hatten, Schutzaffen entgegen. Die Beamten ließen sich jedoch nicht einschüchtern und schlugen mit Stühlen die Räuber an Boden. Die beiden Täter, von denen einer eine erhebliche Kopfverletzung davongetragen hat, waren im Besitz eines Revolvers, sowie einer Schindelpistole. Sie wurden der Polizei übergeben.

1600000 Mark stehen zur Verfügung

Die Einnahme für die Opfer von Alsdorf

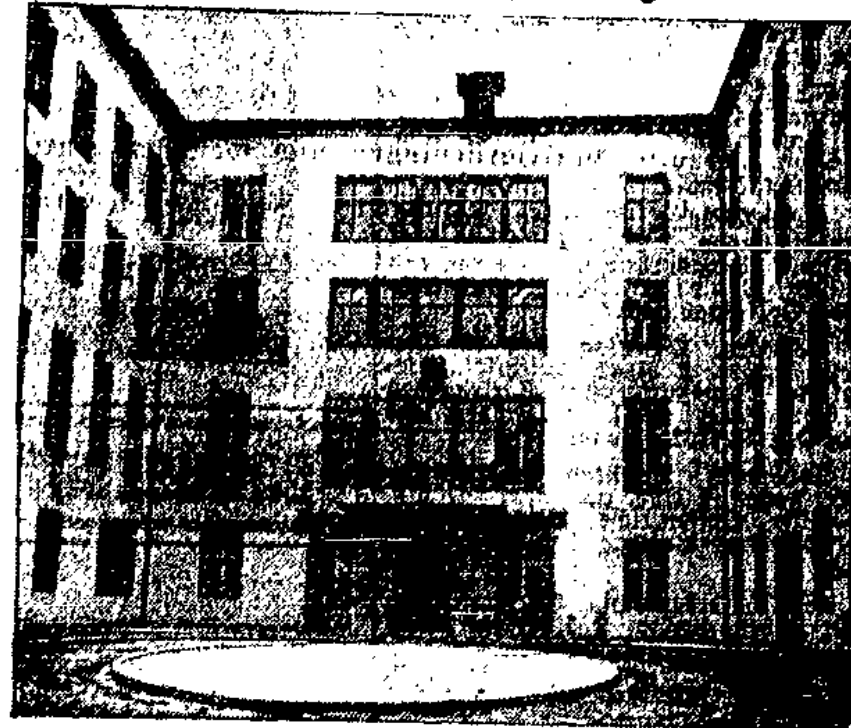
Für die Hinterbliebenen der bei dem Grubenunglück auf Grube „Anna II“ in Alsdorf bei Aachen ums Leben gekommenen Bergleute und für die Verletzten sind jetzt einschließlich der bisher vom Reich, vom preussischen Staat und vom schweizer Bergwerksverein bereit gestellten Beträge annähernd 1600000 Reichsmark verfügbar. In diesem Betrag sind viele tausend Einzahlungen enthalten, die teils in Aachen, teils auf den Sammelkonten der Reichsgesellschaft der Deutschen Nothilfe in Berlin eingegangen sind.

Kein Zweikampf, sondern ein Unglück

Wie zwei Vögel zur Brunnzeit sind diese beiden Flugzeuge, von denen das eine landete, das andere starten wollte, auf dem Roosevelt-Feld, dem New Yorker Flughafen, zusammengefahren. Die Fahrgäste kamen mit leichten Verletzungen davon.

Selbstmord aus Angst vor Blindheit. Mangelnde Sehkraft und die Furcht, in kurzer Zeit blind zu werden, veranlaßten den Geisteskranken der englischen Ortschaft Upper-Morwood, sich die Rechte zu durchschneiden.

Die neue Reichstanzlei



Die neue Reichstanzlei ist soweit fertig, daß sie ab 1. Januar bezogen wird. In der Mitte ist der neue Reichsadler zu sehen.

es kam zu keinem Ende. Das Erlaßte gab nur mehr Mühsal auf und Mühsal nur halb. Die Nacht dauerte eine Ewigkeit. Endlich, als schon die Morgen der Morgen durch die Fenster hineinkam, schloß Marie ein und erwachte kurz darauf mit einem leisen Schrei. Sie hatte geträumt, doch wußte sie nicht, was. Sie wußte nur, es war schrecklich und schön in einem gemessen.

In dieser Nacht war aus dem Kind Marie das Mädchen Marie geworden. Das nahm sich vor, von nun ab die Augen ganz offen zu halten und wissen zu wollen. Doch auch gleichzeitig verflochten und misstrauisch zu sein und vor allem sich nur an sich selbst zu halten. Die Großen — das hatte Marie schon erkannt — hatten ja nicht und wichen nur aus und logen sogar. Marie wollte aber die Wahrheit wissen.

Marie hatte das Vieh heimgebracht und war auf der Suche nach der Mutter, der sie noch helfen wollte. Da trat wieder das andere Große, das so fremd erschauert hatte an jenem Abend, als Stachja niedergekommen war, in den Vordergrund.

Marie kam von der Milchammer. Auch im Stall war die Mutter nicht. Aber Anne glaubte, Marie's Mutter bei der großen Scheune gesehen zu haben. Marie eilte dort hin, sah sich in der Scheune um, ging suchend schließlichter hinein auf den schmalen, langen Gang, den die an einem Strich hoch in der Luft baumelnde Stallaterne nur kümmerlich erhellte. Die Mutter war nicht zu finden.

Schon wollte Marie zurück, war schon im Wenden, als ein langgezogener sonderbarer Ton sie zurückhielt. Es war, als ob jemand fischerte, leise zischend, zwischen kaum geöffneten Zähnen unter den hochgezogenen Lippen. Schnell aufstehend, verfolgte, kleine, zitternde Laichkühle waren es, ungewöhnlich, verlegen und auch herausfordernd. Ein Röhren, das sich nur in dunklen Ecken hervortraut.

Was war das? Und wer konnte das sein? Marie wurde neugierig. Sie trat seitwärts vom Gang, versank im Heu. Sag geschickt halb im Dunkeln und horchte.

Die Mutter war längst vergessen. Marie hob sich leise, schwankte im Heu, fand und ging wieder einige Schritte dem Mittern entgegen. Fiel sich an der Leiter und lauschte, fand da mit stark vorgereiztem Kopf wie ein Hamster im Korn. Marie löste sich. Mit der unerbittlichen Gewandtheit einer Kacke glitt sie über das Heu hinweg. Tief ins Dunkel.

Früh hatte Marie lernen müssen, sich ans Dunkel zu gewöhnen. Ihre Augen waren geblüht. Zudem war das Dunkel hier in der Ecke nicht reißlose Schwärze. Eher Zwielicht, Halbdunkel, von dem unruhigen Flackern der fernen Stallaterne spärlich überzuckt, doch immer noch so, daß dünnes

Nicht mit blassen Schatten sein Spiel treiben konnte. Marie's scharfe Augen erlachten inmitten dieses Spiels eine Gruppe. Im verborgenen hinteren Winkel zwischen Heuballen geduckt: Zwei Jungen und ein Mädchen, die sich da bewegten und tuschelten.

Vorsichtig, um nicht entdeckt zu werden, tastete Marie sich näher. Langsam glitt sie über das weiche Heu, das unter den nackten Füßen nachgab. So laugte sie schließlich an einer Stelle an, von der — vielleicht, in Meterhöhe über den Köpfen der drei — sie seitwärts hinunterblickend diese beobachteten und hören konnte, ohne selbst gesehen oder gehört zu werden.

Zuerst erkannte Marie Kraft, den suchscharigen Jungen der Berie. Das war ein übergroßer Bursche von vierzehn Jahren, der „Luße Kraft“, wie man ihn auf dem Gute rief. Er war ein übler Kaufbold und Herumtreiber, stahl wie ein Rabe, was ihm in die Finger kam, trant heimlich Fusel, den er sich Gott weiß woher nahm, und rauchte Zigarrenstummel, die er, gewandt hinter dem Herrn oder dem Verwalter herhuschend, vom Boden grapschte.

Bei ihm waren die Dubjereitkinder. Schlotter, ein schwächlicher Junge von zwölf, der so hieß, weil ihm die abgelegenen Hosen seines Vaters immer so komisch um die Beine schlotterten. Und Emma, die dicke Emma, ein großes Mädchen von Dreizehn.

Marie horchte angestrengt hinunter. Was hatten die da nur zu tuscheln, hier im letzten Scheunenbierle? Wollten sie einen neuen Anschlag gegen die anderen Kinder bereiten? Marie hob den Kopf vor. Kraft wurde jetzt lauter, prächtig laut, suchte mit den Händen herum und erklärte wohl etwas. Wählich verstand Marie, was Kraft dem kleinen Dubjereit erklärte: Was Frau und Mann sind; und: Woher die Kinder kommen! Jetzt begriff Marie, warum die sich dafür diesen Winkel ausgesucht hatten.

Marie flog das Blut zu Kopf. Irrendetwas lächelte. Alles überraschte sie sehr. Fast atemlos — nur in kurzen Pausen schuckte sie schnell Luft — hörte sie dem prächtig vorgetragenen Wissen Kraft's zu, der sich abdrückte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Neubildung des Senats

Subjektive Abgabe an Sachm — Auch Strauß ausfälllos

In der Senatspräsidentenfrage scheint nunmehr die deutschnationalen „Parteiuchbeamten“forderung gestiegen zu haben. Es soll jetzt zwischen den bürgerlichen Parteien endgültig Uebereinstimmung darüber erzielt worden sein, Dr. Sachm nicht wiederzuwählen. Die bürgerlichen Mittelparteien haben vor der nationalsozialistischen Forderung auf Ersetzung Sachms durch Dr. Biehm kapituliert. Die „Neuesten Nachrichten“ wissen sogar zu berichten, daß

das Zentrum die Kandidatur Biehm als durchaus geeignet begrüßt habe.

Aber auch der Block der bürgerlichen Sammlungsparteien hat die von ihm vertretene Kandidatur Sachms fallengelassen. Die Zustimmung des Zentrums zu der Kandidatur Biehm ist dadurch erzielt worden, daß man dem Zentrum den Posten des Senatspräsidenten zuerkannt hat, wodurch es eine besondere Förderung seiner Personalpolitik erhofft.

Dagegen gibt es über die Besetzung des Justizsenats noch lebhaft Meinungsverschiedenheiten. Nach den Mitteilungen des Zentrumsorgans soll

auch Dr. Strauß wenig Aussicht haben, wiedergewählt zu werden.

Es hat sich bisher keine Partei gefunden, die ihn als ihren Kandidaten präsentieren will. Der bürgerliche Sammlungsbund will ihn nicht als eigenen Kandidaten übernehmen, sondern hat vorgeschlagen, daß die Beamtengruppe ihn als ihren Senator übernehmen solle. Es bleibt abzuwarten, ob diese Gruppe dazu Neigung aufbringen wird.

Die Besetzung der weiteren Dezerate ist ebenfalls noch ungewiß. Die Deutschnationalen sollen für sich den Senator des Innern beanspruchen. Das Finanzdezerat würde dann den Mittelparteien zufallen. Dem Vernehmen nach beabsichtigt man die Einsetzung eines hauptamtlichen Handelsensors. Damit würden die Möglichkeiten zur hauptamtlichen Fortführung der Dezerate „Sozialer“ und „öffentliche Arbeiten“ genommen werden. Es müßten diese beiden Ressorts dann mit etwaigen anderen Hauptdezeraten verbunden werden.

Doch hinter all diesen Dingen steht noch die große Frage, wie sich die Nationalsozialisten endgültig zu der Regierungsbildung verhalten werden. Selbst die „Allgemeine“ bezeichnet es ausdrücklich noch als fraglich,

„ob die Regierung in dieser Form zustande kommen wird.“

Das Zentrumsorgan glaubt allerdings, daß die Nationalsozialisten keine besonderen Schwierigkeiten bereiten werden. Die gestrigen Antündigungen der Nazis im Volkstag, daß sie die neue Regierung unter Volkswacht halten werden, dürfte allerdings die Stimmung im bürgerlichen Lager reichlich dämpfen. Zum mindesten dürfte die deutschnationalen Hauptforderung an die Nationalsozialisten, daß diese „eine gewisse Gewähr für die Dauer der Koalition übernehmen müssen“, kaum eine Erfüllung finden.

Film „1914“ verboten

Weil er dem Auswärtigen Amt nicht gefällt

Die Berliner Filmprüfstelle hat auf Grund eines Gutachtens des Auswärtigen Amtes abermals ein Filmverbot erlassen. Es handelt sich um „1914“ („Die Schiffe von Serajevo“) von Richard Oswald, dessen grandiose und sachliche Drehszenen-Tonfilm-Reportage kaum den Schluß zulassen dürfte, daß es sich hier um ein einseitig tendenziöses Nachwerk handelt. Der Film „1914“ behandelt die Ursachen des Weltkrieges und wendet sich scharf gegen die These von der Allein Schuld Deutschlands. Der Film ist trotzdem verboten. Ueber die Gründe des Verbotes ist noch keine Mitteilung erfolgt. Zwei Beisitzer der Filmprüfstelle haben gegen das Verbot Einspruch erhoben.

Das „Berliner Tageblatt“ bemerkt zu dem Verbot: „Durch eine verärgerte Behandlung der freien Filmproduktion wird sehr bald den wenigen Filmleuten, die keinen Wald- und Bienenfisch drehen, der Mut vollends genommen werden, und wir können uns darauf gefaßt machen, schließlich nur noch Dreyeriten und Befanglosigkeiten vorzuführen zu bekommen. Historische Filme werden nicht mehr erlaubt — bloß „Das Flötenkonzert von Sanssouci“ des Herrn Hugenberg bleibt unangefastet.“

Ein Richter deckt Nazi-Unverschämtheiten

Das nennt sich noch „Rechtsprechung“

Der aus dem Prinz-Lippe-Prozess bekannte Vorsitzende des erweiterten Schöffengerichts Glogau, Landgerichtsdirektor Lau, macht wieder einmal durch einen unbegreiflichen Freispruch von nationalsozialistischen Verleumdern von sich reden.

Unschonbar war der Gauführer der Nazis Kurt Krenser aus Breslau, der sich die schwersten Verleumdungen gegen die Republik, die Minister und den Reichspräsidenten erdreistet hatte. U. a. hatte er behauptet, die Republik bestände aus Meinelid und Hochverrat und werde von fünf jüdischen Konzernen regiert.

Der Aufruf des Reichspräsidenten über die Unterzeichnung des Youngplans sei lügenhaft.

Der Staatsanwalt beantragte an Stelle einer an sich verwirkelten Strafe von zwei Monaten Gefängnis 300 Mark Geldstrafe. Trotzdem sprach Lau den Verleumder auf Kosten der Staatskasse frei. In seiner Urteilsbegründung erlaubte sich Herr Lau noch die Unverschämtheit, zu sagen: „Die Revolution ist Meinelid und Hochverrat, denn die Revolutionäre von 1918 haben durch Streik und Sperrung von Munition und Lebensmitteltransporten die Truppen wehrlos gemacht.“

Der preussische Justizminister greift ein

Der preussische Justizminister hat über das unglückliche Urteil vom Präsidenten des Breslauer Oberlandesgerichts beschleunigten Bericht angefordert. Außerdem hat der Staatsanwalt, um eine Korrektur des Urteils zu ermöglichen, sofort Verurteilung gegen die Freisprechung des Nazi-Schimpfboles eingeleitet.

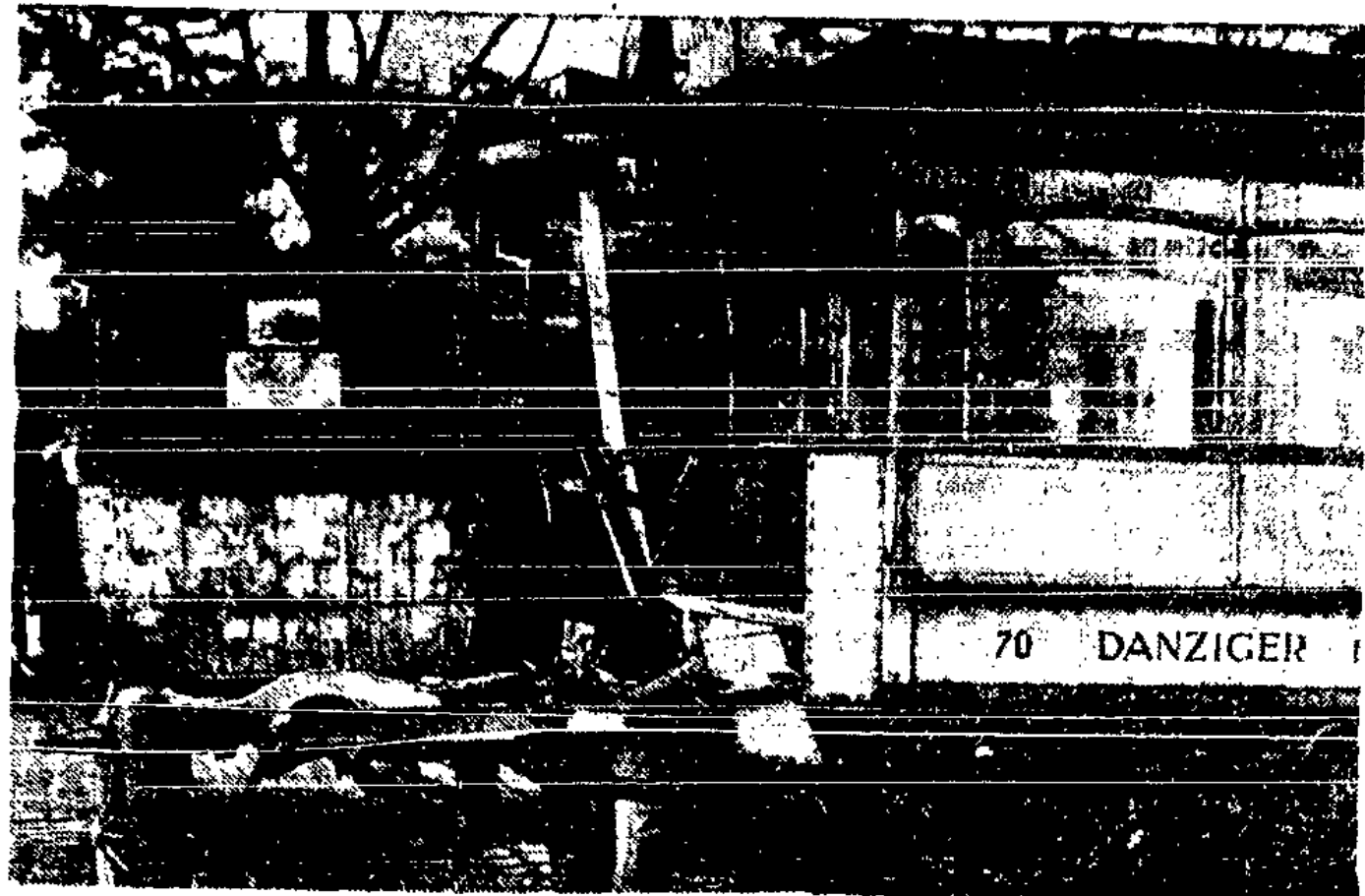
Berkschwörung in Jugoslawien

17 Offiziere wegen revolutionärer Umtriebe verhaftet

Wie verlautet, sind in Jugoslawien 17 Offiziere, die Mitglieder eine Geheimliga für Gerechtigkeit und Freiheit waren, verhaftet worden. Die Liga hatte einen Aufruf verbreitet, der sich gegen das Regime und gegen König Alexander richtete.

Attentat auf indischen Gouverneur

Am Dienstagnachmittag wurde der Gouverneur der indischen Provinz Punjab, de Montmorency, beim Verlassen der Universitäts, wo er einem Festakt beigewohnt hatte, durch zwei Streifschiffe verwundet. Das Attentat wurde offenbar von indischen Studenten ausgeführt. Mehrere Personen wurden verhaftet, doch steht noch nicht fest, ob sich der Täter unter ihnen befindet. In diesem Jahre wurden auf den Gouverneur bereits zwei Attentate verübt.



Fahrraddieb erwischt

Alles Reagenen half nichts

Dem diensttuenden Beamten auf der Hauptstraße in Kanafuhr kam gestern gegen 17.45 Uhr der 24 Jahre alte Arbeiter Anton Karczewski, in Polen wohnhaft, mit einem unbekanntem Fahrrad in Höhe des Hofparks in Richtung Kanafuhr entgegen. Bei der Personalienfeststellung gab K. an, Danziger Staatsangehöriger zu sein, jedoch keinen Ausweis bei sich zu haben. Der Beamte festhielt ihn aber zur Wache und stellte fest, daß K. polnischer Staatsangehöriger war und auch einen polnischen Paß bei sich führte. K. besaß keine Radfahrkarte, an dem Rade befand sich auch keine Erkennungsnummer, obwohl dem Beamten genau bekannt war, daß in Polen jeder Fahrradbesitzer im Besitze einer Radfahrkarte sein muß. Er schloß darauf den Verdacht, daß das Rad gestohlen sei. Da sich K. bei Kreuzfragen in Widersprüche verwickelte, indem er einmal angab, das Rad vor etwas drei Wochen in Polen, ein anderes Mal heute nachmittags von einem Bekannten in Prant gekauft zu haben, bestärkte sich der Diebstahlsverdacht bei dem Beamten, und er lieferte K. in die Arrestzelle der Polizeiwache 5 ein. Unterfesselt wurde die Polizeiwache 5 von der Wache Ohra davon in Kenntnis gesetzt, daß ein Kaufmann in Ohra, wohnhaft Südrade, gegen 17.30 Uhr, ein Fahrrad, das vor seinem Geschäft stand, gestohlen worden sei. Der Beamte konnte ermitteln, daß Marke und Nummer des Rades mit dem gestohlenen genau übereinstimmten. K. bestritt trotzdem, das Rad gestohlen zu haben. Er wollte es von einem gewissen Peter in Polen gekauft haben. Da zwischen dem Diebstahl und der Entführung ein Zeitraum von 25 Minuten lag, war es wohl möglich, daß K. das Rad gestohlen und damit von Ohra nach Kanafuhr gefahren war. Das Fahrrad wurde auf der Wache 5 sichergestellt.

Unser Wetterbericht

Bewölkt, Neigung zu leichten Schauern, etwas milder

Allgemeine Uebersicht: West- und Mitteleuropa sind unter dem Einfluß des von Westen heranziehenden Tiefdruckgebietes gelangt. Nur im Osten macht sich noch die Rückseite der nach Innerrussland abgezogenen Störung in geringem Grade sichtbar. Soweit im Binnenlande klare Nächte auftraten, ließ starke Ausstrahlung die Temperaturen einige Grade unter 0 sinken. Die mit dem Vordringen des Tiefdruckgebietes zunehmende Bewölkung wird die Ausstrahlung abschwächen und weitliche Zustimmungen zu einer weiteren Temperaturerhöhung beitragen.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, vielfach dieig und neblig, zeitweise Neigung zu leichten Schnees- und Regenschauern, schwache bis mäßige, später aufsteigende Winde aus Süd bis West, Temperatur um 0 Grad.

Aussichten für Freitag: Bewölkt, trübe, milder. Maximum des letzten Tages: 3,9 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 1,2 Grad.

Wer Nazis kennt...

weiß die Ursache

Gestern nacht, gegen 1.30 Uhr, wurde von dem Aufsichtsbeamten des Stationsgebäudes Zoppot ein Schutzbeamter herbeigerufen, um dort einige Personalien von Leuten festzustellen, die aus dem Zuge stiegen. In dem Zuge, der von Danzig nach Zoppot fuhr, sollte es zu Streitigkeiten und schließlich zu Tätlichkeiten zwischen Nationalsozialisten, Eisenbahnbeamten und anderen Zivilpersonen gekommen sein. Es wurden die Personalien von 11 Nationalsozialisten, 2 Eisenbahnbeamten und den betreffenden Zivilpersonen festgestellt. Die weiteren Ermittlungen liegen in der Hand der Kriminalpolizei, da sich die Aussagen der Beteiligten widersprechen.

Das Vertrauen zu den Nazis verloren

In ihren ländlichen Hochburgen

In Stangenwalde und Mariensee fanden am Sonnabend und Sonntag Karl besuchte Versammlungen der Sozialdemokratischen Partei statt. Parteiführer Karl Schöffli sprach über die Folgen und Lehren der Volksstagswahl. Die Ausführungen wurden mit großem Interesse entgegengenommen. Die Parteimitglieder beschloßen, weiter rastlos für die Sozialdemokratie zu werben, weil sie vollen Vertrauen zu ihr haben.

Obwohl Nazis sich in erheblicher Anzahl in beiden Orten herumtrieben, wagten sie es nicht, die Versammlungen zu stören. Von den Versammelten wurde berichtet, daß die Nazis bereits abgewirtschaftet haben und das Vertrauen der Bevölkerung zu ihnen vollständig geschwunden ist.

Der Zoppoter Magistrat klagt wegen Verleumdung. In einem Artikel der Nazi-Zeitung „Danziger Beobachter“ wurden einige Mitglieder des Zoppoter Magistrats angegriffen. Der Zoppoter Magistrat hatte daraufhin eine Erklärung herausgegeben. Die Angriffe gegen den Zoppoter Magistrat hörten aber nicht auf, so daß sich der Zoppoter Magistrat entschlossen hat, gegen den verantwortlichen Schriftleiter des „Danziger Beobachters“ Strafantrag wegen Verleumdung zu stellen.

Das Fest der goldenen Hochzeit begeht am heutigen Tage unser langjähriger Abonnent Otto Schindowski, wohnhaft Seindamm 24 a. Das Ehepaar ist trotz seines hohen Alters noch außerordentlich munter.

Schwerer Zusammenstoß an der Südpromenade

Wie wir bereits gestern berichtet haben, wurde gestern vormittag, kurz nach 10 Uhr, der Pieserwagen der Firma Kraas am Schwarzen Meer, an der Ecke Südpromenade, von einem Straßenbahnwagen der Drauer Unte angefahren. Dabei wurde, wie unser Bild zeigt, die Karosserie des Pieserwagens vollständig abgerissen und der Motor beschädigt. Der Führerstand der Straßenbahn ging in Trümmer. Dabei wurde der Wagenführer in die Ecke geschleudert und durch Glasplitter verletzt.

Heger Betrieb auf dem Weihnachtsmarkt

Großer Betrieb auf dem Markt, sogar aus Pommerellen ist reiche Zufuhr, obwohl es ungemütlich kalt ist. Die Händler hoffen heute auf bessere Einnahmen. Die Mandel Eier kostet 2,50 Gulden. Für 1 Pfund Butter werden 1,60—1,70 Gulden verlangt. Hühner im Glas pro Pfund 1,60 Gulden. Eine Brathenne 4—5 Gulden, ein Suppenhuhn 1,40—2,50 Gulden, eine Ente 4,50—6,00 Gulden, ein Täubchen 65 Pfennig, ein Fasan 3,75—4,50 Gulden, Gänse pro Pfund 75—85 Pfennig, Enten 0,90—1,00 Gulden, ein Häslein im Fell 4—6 Gulden, geputzte Hasen 4—9 Gulden, Hasenrücken 2—4 Gulden.

Schmelzfleisch (Schulter und Brust) 75—85 Pfennig, Karbonade 1,00—1,10 Gulden, Schinken 85—90 Pfennig, Gänschen 1,10 Gulden, Rindfleisch 75—90 Pfennig, ohne Knochen 1,00—1,20 Gulden, Kalbfleisch 0,90—1,20 Gulden, Keule 1,50 Gulden, Hammelfleisch 0,90—1,20 Gulden. In den Ständen mit den ermäßigten Preisen kostet Schweinefleisch 65—85 Pfennig, Rindfleisch 55—75 Pfennig, Hammelfleisch 75—80 Pfennig, Kalbfleisch 0,65 Pfennig, Bratenfleisch 75 Pfennig, Schweinefleisch 1,20 Gulden, Mädelfleisch 1,10 Gulden, Klotzen 1,10 Gulden, Leber 1,20 Gulden, Nieren drei Sorten 1,10 Gulden, bessere Sorten Wurst 1,40 Gulden.

Schweizerkäse 1,40 Gulden, Käse 70 Pfennig, Verder 1,10 Gulden, Limburger 0,90—1,00 Gulden, Margarine 0,90 bis 1,20 Gulden.

Der Gemüsemarkt hat Rot- und Weißkohl zu 10 Pfennig aufgeschüttelt, das Pfund kostet 5 und 10 Pfennig, Braten 5 Pfennig, Mohrrüben 10 Pfennig, Grünkohl 15 Pfennig, Kohlenkohl 30—35 Pfennig, rote Rüben 10 Pfennig, Erbsen 25—30 Pfennig, Zuerkohl 15 Pfennig, Grünkohl (gekocht) 40 Pfennig, 3 Füllgurken 25 Pfennig, 2 Pfund Zwiebeln 25 Pfennig, 10 Pfund Kartoffeln 22—25 Pfennig, eine Stange Meerrettich 15—30 Pfennig, Wirsingkohl pro Pfund 15 Pfennig, eine Apfelsine 25—40 Pfennig, Weihnachtsäpfel preisen das Pfund 35—40 Pfennig, Weintrauben 1,30 Gulden, Wallnüsse 1,00 Gulden.

Der Blumenmarkt hat lebhaften Handel um schöne Alpenveilchen, herrlich duftende Anzuzischen, rote Tulpen, Kaktien, Tannen und Mittelweige. Ein Töpfchen mit Alpenveilchen soll 1,20—1,50 Gulden bringen. Ein Strauß Tannenzweige und Strohblumen 50—80 Pfennig. Besonders lebhaft ist der Handel um Weihnachtsbäume.

Der Fischmarkt ist schwach beladelt. Karpfen sollen pro Pfund 1,80 Gulden bringen. Dorsch 1,30 Gulden, Maränen 80 Pfennig, Breitsilber 3 Pfund 25 Pfennig. Einige Wildenten hängen an den Stegen, das Paar kostet 1,80—2,25 Gulden.

Schiffe auf den Wier

Die Täter verhaftet

In Rentfahrwasser kam es gestern zu einer aufregenden Szene. Zwei eilandische Matrosen hatten dort ein Lokal besucht und sich ungebührlich benommen. Sie wurden daraufhin vom Wier vor die Tür geblät. Kaum waren sie draußen, zog der eine von ihnen einen Browning und gab zwei Schüsse auf den Wier ab. Die beiden Schiffe atmen jedoch leib. Der dritte Schuß war ein Verlager. Der Wier schnappte sich darauf die beiden Schießhelden und hielt sie fest, bis die Polizei kam, die die beiden Seefente in sicheres Gewahrsam brachte.

Weihnachts-Paket-Erlaß. In den letzten 24 Stunden ist bei allen Postanstalten eine rege Auflieferung von Weihnachtspostkarten zu verzeichnen. Sie bilden wohl in der Hauptsache den billigeren Weihnachts-Paket-Erlaß. Das Hauptpostamt hat der verklärten Brief- und Kartenlieferung durch Aufstellen weiterer Schreibische und Stühle in der großen Schalterhalle Rechnung getragen.

Danziger Standedam vom 23. Dezember

Todesfälle: Anbalde Michael Zubrowski, 70 J. — Rentnerin Johanna Domanowksi, ledig, 65 J. — Anbalde Johannes Koppelwiser, 73 J. — Ehefrau Julianna Bent geb. Kormella, 70 J. — Arbeiter Walter Lemke, 27 J. — Witwe Karoline Ketterling geb. Wolff, 79 J. — Ehefrau Marie Schlicht geb. Piebner, 45 J. — Schüter Erich Gaste, 6 J.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 24. Dezember 1930

	22. 12. 23. 12.	22. 12. 23. 12.
Prant	-2,60 -2,52	Romy Satz . . . +0,94 +0,95
Ramisch	+1,33 +1,20	Przemysl . . . -2,11 -2,10
Ramichau	+1,48 +	Wyszow . . . +0,92 +1,02
Wlocl	+ + +	Kulturn . . . +1,06 +1,08
	gestern heute	gestern heute
Thorn	+0,85 +0,85	Montauerspöhe . . . +0,50 +0,47
Forbon	+0,98 +0,98	Bielich . . . +0,58 +0,52
Eulm	+0,63 +0,63	Dirichow . . . +0,50 +0,42
Graubenz	+1,14 +1,01	Einlage . . . +2,38 +2,20
Kurzebrad	+1,37 +1,24	Schiemenborff . . . +2,48 +2,40

Eisbericht der Stromweichsel vom 24. Dezember. Im Strome herrscht Eisreiben in ein Drittel bzw. zwei Drittel Strombreite. Eisabtrieb in See auf.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber für Interate A. G. Druckerei und Verlagsanstalt in Danzig. Druck und Verlag: Danziger Druckerei und Verlagsanstalt m. B. Danzig, Am Spandauer 6.

Als Verlobte
Gertrud Schelling
Kurt Simmrow
Weihnachten 1930

Wieder Sprechstunde
Dr. Burkhard
praktischer Arzt
Stadtgraben Nr. 6

Danziger Stadttheater
Generalintendant: Rudolf Schaver.
Direktor: Hermann K. 235 34
Mittwoch 23. Dezember, 13 Uhr:
Dauerarten haben keine Gültigkeit!
Keine Preise! Zum 1. Male!

Schneewittchen
und die sieben Zwerge
Märchenbild in einem Vorspiel und
12 Bildern von Hildegard Neuffer-Staven-
bogen. Musik von Helmut Wehmer. In
Szene gesetzt von Heinz Frede. Musik-
ische Leitung Martin Garner. Szenar:
Votte Horken. Inspektion: Emil Werner.
Personen:

Der König: Ferdinand Neurer
Die Königin: Dora Eitenburg
Die sieben Zwerge: Vertaus Georges
Hinterwälder: Charlotte Herforn
Der Zaubermeister: Carl Altmeyer
Der Narr: Guitav Nord
Die Hofdame (bei der
Märchenbilder): Frieda Neumann
Märchenbilder: Joh. Prof. Gallekoffe
1. Zwerg: Egon Rüdiger
2. Zwerg: Hans Günther
3. Zwerg: Elio Janda
4. Zwerg: Votte Neabe
5. Zwerg: Edith Schulz
6. Zwerg: Wernot Hein
Märchenbilder (über Oberländermeister): Alfred Bruch
Märchenbilder (über Jücker): Max Schliebener
Der Zauberer: Greta Sander
Der Narr: Adolf Müller
Der Hofmeister: Carl Altmeyer
Der König: Egon Albert
1. Zwerg: Frieda Neumann
2. Zwerg: Elio Janda
3. Zwerg: Votte Neabe
4. Zwerg: Edith Schulz
5. Zwerg: Wernot Hein
6. Zwerg: Egon Rüdiger
Der Weihnachtsmann: Egon Rüdiger
Der König: Elio Janda
Die Königin: Votte Neabe
Die Hofdame: Edith Schulz
Der Zauberer: Wernot Hein
Der Narr: Egon Albert
Der Hofmeister: Alfred Bruch
Der Hofmeister: Max Schliebener
Der Hofmeister: Greta Sander
Der Hofmeister: Adolf Müller
Der Hofmeister: Carl Altmeyer
Der Hofmeister: Egon Albert
1. Zwerg: Frieda Neumann
2. Zwerg: Elio Janda
3. Zwerg: Votte Neabe
4. Zwerg: Edith Schulz
5. Zwerg: Wernot Hein
6. Zwerg: Egon Rüdiger
Der Hofmeister: Alfred Bruch
Der Hofmeister: Max Schliebener
Der Hofmeister: Greta Sander
Der Hofmeister: Adolf Müller
Der Hofmeister: Carl Altmeyer
Der Hofmeister: Egon Albert

Philharmonische Gesellschaft E. V.
Dienstag, 6. Januar, 8 Uhr, Schöpfungshaus
2. Philharmonisches Konzert
Dirigent: Henry Prins
Solisten:
Lotte Leonard
(Sopran)
H. E. Liebenschön
Ella Mertins
Otto Seibers
Kurt Seiber Klavier
Danziger Stadttheaterorchester.
Progr.: Joh. Seb. Bach: Konzert für
4 Klaviere; Haydn: Symphonie m. d.
Paukenschlag; Grieg: „Die Flore v.
Bansone“ (Erstaufführung); Gesänge
von Wagner, Mozart, Schubert.
Konzertleitung: Heinrich u. Sohn und
Grotlan-Stalweg u. d. Meisen Hei-
richsdorff; Blüthner u. Hochstein u. d.
Magazin Richter.
Karten 5.—, 4.—, 3.—, 2.—, 1.—
bei Hermann Lau.

UT Licht-Spiele
Danzig Tel. 210 76
Sonntag, d. 28. Dezbr. 1930
vormittags 11 1/2 Uhr
Einlass 10.45 Ende 1.15
Einmalige Früh-Vorstellung
Kein Kulturfilm hatte bisher den Er-
folg zu verzeichnen und auch bei
Wiederholungen dauernd ausverkaufte
Theater gebracht, wie der an Groß-
artigkeit unübertreffliche Ufa-Kultur-
film

Die Alpen
Das Paradies Europas
Ein Kulturfilm vom Schweizer Volk
und seinen Bergen in 4 Akten und
einem Vorspiel über Sage und Ge-
schichte mit besonderer Musikbear-
beitung für den Film.
Darsteller des Vorspiels:
Ekkehard Ch. W. Kaiser
Der Abt: W. Kaiser-Hygel
Herzogin Hadwig: Dora Bergerer
Praxedis: Maria Paiker
Zwingli: Otto Gebühr
Hedwig: Hermann Leider
Arnold Winkelried: O. Kronbürger
Bearbeitung: Dr. Walter Zürn

Im Berner Oberland
Meiringen — Die Rare-Schlucht
Inleraken — Wetterhorn
Jungfrau Mönch Eiger
4166 m ü. d. M. 105 m ü. d. M. 3975 m ü. d. M.
Die Jungfrauabahn
Grindelwald, 4162 m ü. d. M.
Schneidegg, 4162 m ü. d. M.
Eigensiedler, 4162 m ü. d. M.
Eisener, 4162 m ü. d. M.
Lauterbrunnen, 4162 m ü. d. M.
Jung-
frauloch 3467 m
ü. d. Meeresspie-
gel. Die höchste
Bahnhofsstation
Europas.
Die Rhätische
und **Albulabahn**
Die „Via mala“
mit der alten
Spüngenpost.
Arosa Davos

Das Engadin
Das schönste Hochtal Europas
Piz Bernina 4052 m | Piz Palü 3912 m
ü. d. M. | Bovel-Hütte 3912 m ü. d. M.
Bovel-Hütte 3912 m | Piz-Rosegg 3912 m
ü. d. M. | Hütte 3912 m ü. d. M.
Tätigkeit der riesenhaften Schnee-
schleudern bei 5 Meter Neuschnee und
Lawinenbrüchen.
Der Rosegg- u. Morteratsch-Gletscher.
Wintersport in St. Moritz
Das große Derby auf dem St. Moritzer
See — Sprungkonkurrenzen — Bob-
rennen — Eislauf — Chresta Run —
Ski Joring-Samaden Pontresina —
Bernina-Pass 2230 m in sauernder Ski-
fahrt hinab ins Tal.
Preise der Plätze: Seitenloge 3.—, Rangloge 2.50, Speersitz 2.—, Rang u.
1. Platz 1.50, 2. Platz 1.—, 3. Platz 0.50.
Vorverkauf täglich: Konzertagentur
H. Lau, Langgasse 71.
Jugendliche haben Zutritt

Die Rhätische
und **Albulabahn**
Die „Via mala“
mit der alten
Spüngenpost.
Arosa Davos
Die Rhätische
und **Albulabahn**
Die „Via mala“
mit der alten
Spüngenpost.
Arosa Davos

Die Rhätische
und **Albulabahn**
Die „Via mala“
mit der alten
Spüngenpost.
Arosa Davos

Die Rhätische
und **Albulabahn**
Die „Via mala“
mit der alten
Spüngenpost.
Arosa Davos

Die Rhätische
und **Albulabahn**
Die „Via mala“
mit der alten
Spüngenpost.
Arosa Davos

Am 1. und 2. Weihnachtsfeiertag
trifft sich, wie alljährlich,
das gute Publikum im
HOTEL DANZIGER HOF
Wintergarten
zum
5-Uhr-Tanz-Tee
und abends zum
Gesellschaftstanz
Kapelle Paul Wineapel
vom Europa-Pavillon, Berlin
Zur Silvesterfeier
empfehlen wir unseren werten Gästen
rechtzeitig den Kartenvorverkauf.

Verkäufe
UHREN
mod. Schmuck
Trauringe
E. Lipke
Rauator 4 b

Müllkästen
verzinkt und unver-
zinkt, in sämtlichen
Größen zu verkaufen.
Langgarten 60, Hof
Telephon 240 37

Fast ohne
Anzahlung
die Ware gleich mit
Elegante
Damen- und
Herren-
Mäntel
Anzüge
Kleider
Schuhe
Sprechapparate
u. u.
Milchkannen-
gasse 15

Die guten
Möbel
am billigsten nur im
Möbelhaus
A. Zentgraf
Danzig
Alte Post, Graben 85
Tel. 2620
Ausstellungs-
räume
Teilzahlung

Schilder-
Hering
Jopengasse 48

Schneefest
sehr billig
Hilf.
Alte Post, Graben 85.
Fischer Markt
billig in verkauf.
Gr. Albinengasse 5.
Fr. recht.
Fini. Schieferhand
schöne Eier, billig
abzugeben. Ang. u.
Fr. 9901 a. d. Gr.

Odeon **Eden**
Dominikswall Holzmarkt
Ab Donnerstag, den 25. Dezember
das große Weihnachts-Programm
Erstaufführung für Danzig
Falschmünzer
Ein großer, spannender Polizei-Film mit
Oscar Marion / Tala Birell
Außerdem:
Man spielt nicht mit der Liebe
Ein interessanter Film mit der großen
Star-Besetzung
Werner Krauß — Lilli Damita
Maria Paudler — Karl Huszar
Wochentags nachmittags **50 P**
bis 6 Uhr
Abends: **70 P** und **1.- G** exkl. Steuer

Metropol
Lichtspiele Dominikswall
Das Festprogramm für alle Kreise!
Ellen Richter, Walter Rilla
in
Polizeispionin 77
Der Raubüberfall bei d. Pariser Oper
Mary Astor in
Der Kriminalkavalier
Ein spannendes Drama aus der Ver-
brecherwelt Neuyorks. Hochaktuell!
Bei uns hören Sie ganz große Orchester!
50 P alle Plätze wochentags bis 6,
Sonntags bis 3 Uhr

Maskenkostüme
Elegante und einfache
in großer Auswahl zu mäßigen Preisen verleiht
Domino, Gr. Gerbergasse Nr. 13
Telephon 267 29

Fast neue
Hundbühnen-
maße verkauft
Sander, Lang,
Markt 9, 2 Hof.

Unter Winterpaletten
für Jungfrauen, billig
zu verkaufen. Preis
Fetersbach, Wein-
fesengasse 4.

1041 Nies
Haben
m. Bot. bill. zu of.
Preis 90 (9)
Alte Post, Graben 24.

Zum Fest
taufen Sie auf und
billig bei
Friedr. Reintsch,
Albinengasse 12.

Ebelkanarien
Zag. u. Nistkästen,
preisw. zu verkaufen.
Alte Post, Graben 85, 3.

DAS GROSSE WEIHNACHTS-PROGRAMM
in der
SCALA
AN BEIDEN FEIERTAGEN
nachm. 4.30, abends 8.15
G 1.- bis G 2.50
WEIHNACHTEN
GROSSER ANBRANG!

Gedania-Theater
Danzig, Schlüsselamm 53/55
Das große Festprogramm!
Tom Mix, der König der Cowboys! in
Die Goldmine von Santa Paxi
Eine Wildwestverfolgung in den Lüften in
äußerst spannenden u. sensationell Akten.
Harald Lloyd in „Los, Harald, los!“
8 Akte! Der zündendste, lustigste, auf-
regendste, kurz, der beste Harald-Lloyd-
Film, den Sie jemals gesehen haben.
Eintrittspreis 60 P auf allen Plätzen
(außer Loge) zu allen Vorstellungen, auch
Sonntags.
Jugendliche haben Zutritt!

Bierbagger, offener 3/40 P.S.
Opel-Perlenkraftwagen
wenig gefahren, sehr neu und sehr bereit,
steht zum Verkauf
Angeb. unt. 8906 a. b. Tanz. Volksstimme.

Benutzen Sie den Vorverkauf!
THEATERKASSE
Langgarten 31
Geöffnet ab 10 Uhr
auch Feiertags
Zig.-Gesch. OBST
Langgasse 54
Geöffnet:
9-1 und 1/4-6 Uhr
EDEN-THEATER
Am Holzmarkt
Geöffnet: 11-2 u. 1/4-6 Uhr
auch Feiertags

Ein altes Fest - ein neuer Inhalt

Was ist uns heut noch Weihnachten?

Christfest in einer unchristlichen Zeit - Gedanken der Heutigen

Es ist nicht mehr wie einst...

Moderne Weihnachtsstimmung

Es ist nicht mehr wie einst... Als wir Kinder waren, da glaubten wir an das Märchen vom Christkind; glaubten mit der ganzen Intensität des Wunsches. Dann aber lehrte uns das Leben, daß Wünsche sich nur im Traum erfüllen - jedenfalls uns nicht als Geschenke in den Schoß fallen: sie wollen erarbeitet, erkämpft sein. Wenn wir sie überhaupt erreichen können. Und genau so ist es im Völkerverleben, im Leben der Gesellschaft ergangen. Das Traumzeitalter, in dem Märchen sich bildeten, ist dahin.

Der ungeheure Einschnitt, den der Weltkrieg in der Geschichte der gesamten Menschheit macht, drückt sich auch darin aus, wie wir Weihnachten fühlen. Vor dem Kriege gab es schöne Träume vom ewigen Frieden, den Glauben an ein irgendeinmal und irgendwo eintretendes „Besserwerden“, das einfach kommen würde, weil - nun, weil wir Menschen es wünschen... Jetzt? - der Traum vom Frieden bleibt uns Traum, weil wir wissen, daß er in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung sich nie verwirklichen kann; und daß Wesserverden wird uns nie von außen und oben kommen, sondern es muß aus uns hervorkommen, langsam, mühsam, und es wird kein Gnadengeschenk sein, sondern der Lohn für härteste Arbeit.

Und überhaupt: Können wir uns noch so harmlos freuen, wie einst? Wir, die wir das Grauen von 1914 hinter uns haben, und die Nachkriegszeit und die Sanierung mit all ihrem Gefolge von Not und Elend? Die, die voll „guten Willens“ waren, die haben den Krieg und alles, was er noch sich jagt, sich auflösen lassen müssen; aber die, die den „bösen Willen“ hatten, haben alles von sich abgemäht - und sie sind es, die hin und wieder in bürgerlichen Vätern rührselige Betrachtungen zum Besten geben und tun, als ob sie „fromm und froh“ wären, wie die Kindlein. Und in zwischen darf nur ein Wort fallen, etwa wie „Kriegsweihnachten“ - was hin und wieder sogar bei feierlichen Veranstaltungen dieser Zeit vorkommen soll! - und schon verschleißt die schwarze Hand der Erinnerung rächende Buchstaben des Mene Teufel an die Wand.

Es ist nicht mehr wie einst - und alles Zurückschauern hilft nichts, im Gegenteil: wir stolpern dann nur um so sicherer über die Steine, die heute auf unserem Wege liegen. Manche möchten freilich gern, daß wir es täten... Aber das ist eben der Unterschied zwischen der bürgerlichen Welt und der unjern, daß sie das schlechte Gewissen haben, das ihnen den Kopf zurückdreht und sie ängstlich beharren heißt auf dem Standpunkt, den sie sich erlitten und errungen haben - und daß wir das gute Gewissen haben, das uns lehrt, vorwärts zu blicken, vorwärts zu streben.

Der Sozialist braucht keiner entwürdenen Jugendzeit nachzutranern, nicht mühsam die Kindheitsgedenken der Menschheit aufzuwärmen, wenn er sie auch als Stationen wertet auf dem Wege, der nach ewigem Weltengutes gemacht werden mußte. Was das Bürgertum den alten Mythos wieder zu beleben suchen, er wird doch nicht mehr das sein, was er der Zeit, die denselben Mythos schuf, bedeutet hat. Wir aber brauchen keinen Mythos - wir haben ein Ziel.

Der Sozialismus - das höchste Ziel, das sich die Menschheit bisher gestellt hat - wird seine Erfüllung sein. Die bürgerlichen seufzen zurück ins Abendrot. Wir blicken vorwärts in den morgenroten Schimmer eines neuen Völkertages. Noch ist die Zeit der Dämmerung, noch ist Abendrot - aber so wahr die Sonne jedes Jahr von neuem die Wände der Finsternis zerbricht und allzuvoll aufsteigt, neues Leben weckend auf Erden - so wahr wird auch jener Tag kommen, wo Erkenntnis und Liebe vereint eine neue, bessere Gesellschaftsordnung heraufführen werden.

Der Weg ist lang, der Weg ist hart - aber das Ziel steht so fest wie die ewige Sonne!

So ist die Weihnachtsstimmung des Sozialisten: nicht die allhergebrachte, die aus den Kräften und Mitten der Vergangenheit ihre Nahrung sog - nein, eine andere! In allem Leid, in aller Trübe strahlt uns ein Weihnachtsstern: unser Glaube an das Ziel, unsere Hoffnung, die will, unsere Liebe, die handelt und strebt ohne Unterlaß...

Laßt den andern ihre alten Träume - wir haben ein neues Ideal!

Nüchterne Weihnachtsplauderei

Von Altréd Polgar

Nun kommt bald Weihnachten.

Man merkt das schon an Verschiedenem. Auf den Straßen liegen, in Häufen, geschlachtete Nadelbäume; getrocknetes Garg-Blut klebt an ihrer Rinde. Aus den Schaufenstern der Kunsthandlungen verschwinden die unzüchtigen Darstellungen und die „Mitternachtsmette im Gebirge“ erlischt. Zwei zu zwei stapeln Bauern durch biden Schnee dem Kirchlein zu, das Gebetbuch in schwieger Faust. Der Weg, den sie schon gegangen sind, trägt die Spuren ihrer breiten Stiefelsohlen, aus dem Kirchenleiter fällt buttergelb ein Lichtstrahlen über den beschnittenen Pind. Neben diesem, dem Großstädter so ergründenden Gemäße, hängen mancherlei Spezial-Weihnachten. Weihnachten des Leuchtturmwärters, Bahnwärters, Christnacht, Kommerzienrats, Tannenbäumchen, Weihnachten des Eremiten. Auf allen diesen Bildern tritt die Einsamkeitskomponente stark hervor. Es ist ja auch zur Weihnachtszeit, in der ein unruhvolles Bedürfnis nach Wärme und Anlehnung die Gefühle lockert, und der Schmelzpunkt, an dem sie in den Zustand der Liebe übergehen, tiefer liegt als selbst im Mai, es ist ja auch zur Weihnachtszeit besonders bitter, allein zu sein. Meine arme Freundin Ekfriede, hängt die letzte Erde ihr tierisches Gebein, hielt auch sehr viel auf weihnachtlichen Zusammenhluß und wollte das liebe Zeremoniell des Festtages nicht missen. Dennoch geschah es am Abend eines vierundzwanzigsten Dezembers, daß sie keine andere Gesellschaft hatte als ihre beiden Hunde, die treue Nadelhündin Grete und den lebhaften Fox Ralph. Sie warteten in einem Nebenraum auf Einlaß in das Zimmer, wo das flimmernde Bäumchen stand und der Tisch mit den Gaben, zwei tauenanzwanzigsten Knackwürstchen. Ekfriede setzte sich ans Klavier, Ralph und Grete auf die Hintertufen, und er nach drei Stunden Stille Nacht, heilige Nacht! durstten sie in den Rücken Ekfriede war aus Tüfelndorf.

Eine Stimmungsel ist angehängen, eine Stimmungsgabel. Was die große Menschheit weißer Menschen schraubt auf Heran die allei... Die Kinder schreiben auf vierzeiligem liniertem Papier Briefe an das Christkind, an das sie nicht mehr glauben, und beschließen die Schrift mit einem Siegel holder Einfalt. Sie hegen die nicht unbegründete Befürchtung, „praktische Sachen“ geschenkt zu bekommen, die

man ihnen ohnehin kaufen müßte. Einige, von Neugier geplagt, stecken sich hinter die etwa vorhandene Hausgehilfin. Ist die Hausgehilfin hübsch, kann solches Verstecken hinter sie für das künftige Leben der Kleinen von großer Bedeutung sein. Sind sie doch im allfälligen Alter, in dem die Grundlagen der Komplexen gelegt werden, der seelischen Reizarten, die dann später einmal der Analyse so viel Anregung und Freude bereiten.

Indes also die Kleinen von der Frage erregt sind: Was bekomme ich geschenkt?, können die Erwachsenen der Frage nach: Was schenke ich? Oder eigentlich der Frage: Wo nehme ich das Geld her für Geschenke? Welch eine Freude wäre Weihnachten auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, wenn zumindest die Erwachsenen gegenseitig sich das Schenken schenken wollten! Und einen Pakt schließen, daß jeder nach seinen Möglichkeiten sich laufe, was ihn freue und hierfür die Gesamtheit seiner Freunde - gefühls-kommerziell gesprochen - „erkenne“.

Nun kommt bald Weihnachten, und ein Volkstrom der Menschenliebe sendet warme Schauer über das frierende Land. Sogar die Presse kann sich dem innigen Gebot dieser Tage nicht entziehen. Sie rühmt die „Weihnachtsbeilage“, das Weihnachtsbeilage für Literatur und Wissenschaft. In der Redaktion duftet es, zumindest metaphorisch, nach Schenkensnabeln, Nesseln, Wachskäse und leuchtenden Kinderwagen, deren in diesen Tagen eine große Menge für die journalistische Arbeit verbraucht wird. Auch blasse, verhärmte Wangen sind in der kapitalistischen Presse zur Weihnachtszeit lebhaft gefragt. Im Winter aber häutet stumpfgrün das Gemirr der Mittelklasse, und wer unter ihnen den Chefredakteur trifft, darf ihn küssen.

Unsere heilige Nacht

Von Pfarrer Emil Fuchs

Sohnstabend wenden sich Millionen ab von diesem Fest und von seiner Kunde: Frieden auf Erden! Sohnstabend dieselben, die am Feste zur Kirche gehen und unterm Christbaum Weihnachtslieder singen und doch gleichzeitig alles tun, daß kein Friede werde, daß der Kampf der Völker, der Kampf der Klassen, der Unterschied im Menschenschicksal auf höchste gesteuert werde.

Sohnstabend wenden sich andere ab. Sie hören die Botschaft und hören sie und haben dazu dies Wesen, das die Volksthaft nicht ernst nimmt, die Volksthaft verpöndelt, während man sie feiert. Ist das Religion, Ist das Christentum? Etwas fürs Volk!

Was ist aus dem geworden, was Jesus von Nazareth der Welt verkündete, das, wofür er am Kreuz starb. - Damals ein ungeheures Ringen um Menschheit, Glaube, Liebe, Recht und Brüderlichkeit, ein Ringen, das mit der Sünde des Lebens in graulicher Traudie endet. Was aber ist jenem Elternpaar im armen Stall näher - die Poesie der fatten Bürger oder die Kampfesnot der Massen? Was jenen armen Hirten auf dem Felde, was jenem Kreuzesrod, in dem das alles endet?

Wer die Märchenform nicht will, für seine Religion, sondern sie in ihrer Wahrheit sieht, als etwas, was in der Wirklichkeit steht, Wirklichkeit war und Wirklichkeit fordert, der wird ein anderes Weihnachten feiern, - der wird erit wieder Weihnachten feiern können, ein Weihnachten, das ihm zuruft: Die Vermissten, die Verlassenen, die Schwerearbeitenden und Kämpfenden sollen zum Frieden kommen, zu Gerechtigkeit und Milie. Es ruft: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erfüllt die Niedrigen. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer.“ Es kündigt von der Welt der Gemeinschaft und Brüderlichkeit, die werden soll und dem Kampf und Streit der Menschheit ein Ende machen soll. Es kündigt von der klassenlosen Gesellschaft.

Manchem mag dies letzte Wort zu hart und nüchtern sein, unpassend zur „Poesie“ der Weihnachtsstimmung. - Aber war sie einst als Poesie gedacht oder als Kampfesruf? Kampfesruf gegen die Gemeinheit, Ullge, Ungerechtigkeit und Menschenverachtung der herrschenden Gesellschaft.

Sie soll ein Kampfesruf bleiben gegen das alles, und wieder sein und in diesem Kampfesruf wollen wir es fühlen, daß der alte Jörn der Menschheit gegen das alles nicht erstorben ist, daß die alte Sehnsucht der Menschheit nach Frieden und Brüderlichkeit noch lebt, daß eine Hoffnung und ein Wille ist, das zu schaffen, daß das heilige Müssen, dem zu leben, darum zu kämpfen, dafür, wenn es sein muß, das Leben zu opfern, noch da ist. Da wollen wir spüren, daß die ewige Gottheit, von der die alten Geschichten uns künden, ihr Wesen sei in dem enthüllt, der zur Erlösung der Armen, zur Brüderlichkeit aller aufruft, daß diese Gottheit mit neuer Kraft in die Entwicklung der Menschheit eingreift und gerade unserm Geschlecht eine Aufgabe stellt, so groß, so gewaltig, wie die Not ist, die es zu überwinden gilt. In dunkler Nacht, das Licht dieser Botschaft, - heilige Nacht! - Wäge uns unsere Not heilige Nacht werden durch den Willen zur neuen Weltgestaltung.

Nikolaus und die Kinder von heute

Von Peter Flamm

Es gibt verschiedene Arten von Kindern und verschiedene Arten von Eltern. Verschiedene Arten, wie sie voneinander denken. Die meisten Eltern haben vor ihren Kindern eine kleine beleidigte Angst, während die Kinder ihre Eltern nicht mehr nur für vollkommene Trottel halten, sondern mit einiger Nachsicht anzuerkennen beginnen, daß nicht alles (wenn auch das meiste) völliger Unsinn ist, was sie so dazureden. Diese Wandlung beginnt sich am deutlichsten zu zeigen, wenn es diesen Erwachsenen nicht gut zu gehen scheint. Siehe, da steigt dann plötzlich solch ein Kind von dem Piederstall seiner vermeintlichen Ueberlegenheit herab und legt mit rührender Kameradschaft und selbstsam weisem Gesichtchen seine kleinen Hände beruhigend dem Erwachsenen auf seine „starken“ Schultern.

Vor mir liegt der Brief eines Mädchen-Kindes, alle Woche pflegt solch ein kleines plumperndes Durcheinander auf meinen Schreibtisch zu fliegen, keine Zeitung, kein Buch wird so genau studiert, scheint so die Strahlen der Zeit in seinem Kleinen, verwirrt den Siegel zu fangen wie diese, je nach Stimmung, länderlich Zeile für Zeile oder in einem schamlos-sicheren und temperamentvollen Durcheinander geschmierter Sätze.

Weihnachten ist das Fest der Ueberraschungen. Verloren-geliebte Söhne wählen gern den Weihnachtsabend, um plötzlich einzutreten, und ebenso rächen es die Mitglieder des Vereins „Enoch Arden“, die verloren-geliebten Ehemänner, womöglich so ein, daß sie am heiligen Abend ihre Frauen überraschen, wobei auch sie ihre Ueberraschungen erleben.

Uebel dran zu Weihnachten sind die Menschenfeinde. An den Dämmen, die ihr Haß aufreißet hat, bricht sich das Meer von Liebe, das in diesen Tagen alle Klüften bespült, wo Christenmenschen und ihnen Assimilierte wohnen. Dürster sitzen sie da in ihrer düsteren Isoliertheit und ästten sich. Sind nicht auch sie unsere Brüder? Wie verhilft man ihnen zu einem relativ gemüthlichen Weihnachtsabend? Zum wir was für sie! Menschenfeinde Freude machen, kann doch nicht schwer sein. Lassen wir sie hineinblicken in die Not der Glücklichen! In den Krieg des häuslichen Friedens! In die Langeweile der guten Ehe! In die Ehekrise der Vegetativen! In die materielle Furcht der Angekommenen vor denen, die nachdrängen! In die klägliche Klause des Reichthums! In die trostlose innere Einsamkeit der Gesellschaft!

Festnahme überall! Auch die Stimme der Natur, der ihre Grundbaß zu all unseren Melodien, hat bereits unverkennbar weihnachtliches Timbre. Die Luft weht dämmergrau, als wollte sie helfen, die Geheimnisse, die alle Guten fest voreinander haben, zu verschleiern. Schnee ist auf die nahen Berge gefallen und bleibt dort in strahlender Reine liegen, aus Pferdemaulern dampft es wolflig. Weibrauch dem Winter, zwischen gefrorenen Ackerhollen heult das muntere Hässchen sein Hell dem Noth, und mit frohem Geschwatter kündigt es die Wand, wie Uppia schon ihre Leber den hohen Feiertagen entgegenzwillt.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buch „Bei dieser Gelegenheit“ von Alfred Polgar entnommen.)

Diesmal ist das also kurz vor Nikolaus, ich erwarte eine brennende Einflote von Schilderungen, Freudenaußbrüchen, Wünschen, Erwartungen, man weiß ja, wie das ist mit Nikolaus: abends stellt man die Schuhe vor die Tür, nachts geht der Nikolaus vorbei, und am nächsten Morgen liegen da zwischen Hade und Fußspitze die schönsten Geschenke, die man sich träumt. Und da kommen nun die einfachen Zellen: „Dieses Jahr stellen wir die Schuhe nicht heraus, weil die wirtschaftliche Lage in Deutschland zu schlecht ist. Viele Gräße.“

Ein Herz zwinat sich und anerkennt die Realitäten. Ein kleiner Mensch ist weise geworden und gibt beispielhaft kluglos einen Traum auf, auf den sein Alter ein Recht hat.

Diese Sachlichkeit eines Kindes scheint wahrhaft erschütternd, es ist die stumme Erkenntnis und Einsicht in ein Natium, das uns alle umtreibt, aufseht, mordet. Aber diese Erwachenen sind ja die Kinder, rennen klagen mit blutendem Glauben immer wieder sinnlos gegen die Mauer, stellen jeden Abend immer wieder die Schuhe vor die Tür, in die kein Nikolaus etwas hineinunt wird. Und da kommt nun dieses Kind, gar nicht klagen, gar nicht klagen, gar nicht verzweifeln, sondern stellt nur fest: Wegen der wirtschaftlichen Lage bleibt Nikolaus dies Jahr geschlossen. So ist es. Basta. Braucht nicht traurig zu sein. Großer: ich bin es auch nicht.

Welch eine Zeit aber ist es, da die Kinder die Erwachsenen Mitle lehren. Weil sie in diesen Monaten - älter geworden sind als jene.

Weihnachtsabend des Verlassenen

Skizze von W. Wald

Nicht alle Menschen sitzen am Weihnachtsabend in hellen Zimmern und sehen lachende und dankbare Gesichter. Manche sind einsam und sperren sich von der Welt ab.

Rainer Bang wachte, daß draußen Schnee liegt und die Menschen jetzt aus den Kirchen kommen, und daß hinter vielen Fenstern schon die Kerzen an den geschmückten Bäumen flimmern. Seine bageren Finizer trankten in dem Holz-fächchen mit den letzten Erinnerungen an die Frau, die lange vor ihm aus dieser Welt gegangen war und der er nun bald folgen würde, müde, verbraucht, verlassen. Ihr Schatten war seit dem Morgenrauchen im Zimmer, mit seinen Gedanken suchte er immer neu ihr Bild, wählte und quälte sich in Erinnerungen hinein und dachte an vieles Gute, was er empfangen, und manches Schlechte, das er gegeben hatte. Und nun, als die Glocken schwiegen, schrak er zusammen, und lag regungslos mit angehaltenem Atem in seinem Bett. Ein sarter Geigenton ging durchs Zimmer, unbeschreiblich süß und wehmütig, kreischend und dann wieder zur Feierlichkeit anschwellend - und der Ton war überall in dem dunklen Raum, und der Kranke konnte nicht sagen, woher er kam.

Es war eins der halbvergessenen Weihnachtslieder, mit Arabesken verziert und variiert, das Rainers Frau oft auf der Geige gespielt hatte. Und während das Fieber auf der Kranken Stirn brannte, kühlte er, daß die Tote, Entbehrte und Erlebte, bei ihm war mit diesem Lied, das zu ihr gehörte, wie die Geige zu ihren weißen Händen. Die Medizin-fischchen auf dem Tischchen neben dem Krankenbette flirrten, als Rainer aufsprangen wollte, um dem verstummen Geigenton nachzueilen - aber dann lehnte er den Kopf zurück, und es war wie ein kleines, verpätetes Bächeln in seinem Gesicht, als er dachte: Es gibt einen Frieden, und der Weg ist nicht weit; - ich bin bereit, zu gehen -

Am Stockwerk tiefer stand ein schlankes Mädchen am Fenster. Jung war es und hatte verträumte Augen; in denen spiegelte sich erste Seltsamkeit und erstes Begreifen. Heute sollte er, der Liebste, kommen, aber diese Stunde fest gehörte ihr allein, mit sich Zwielsprache zu halten über das alles, was sie niemandem traun machen mochte. Nur ihrer Geige erzählte sie es; und alle Schweißhüt, Freude und Panikseltsamkeit füllte sie in das geliebte Instrument hinein. Und nachher küßte sie das volierte Hals und dachte an die kommende Zeit. - In derselben Zeit eine unten am Sofa ein Frau vorhielt. Sie trug Tannenbaum... Sie küßte die Schenke im Gesicht und hörte nicht die Geige; sie sah nicht auf die Menschen, ob sie allfällig oder traurig waren, ob sie Frieden suchten oder das rauschende Leben.

Sinter einem verschlossenen Fenster sangen ein paar Kinder, die noch nichts vom Leben mußten, das Lied von der heiligen Nacht.

Sport-Turnen-Spiel

Kampf-Weihnachten

Es wäre wohl angebracht in Erinnerung zu rufen, daß nur die Geschlossenheit, Einheit und Solidarität der Arbeiterklasse die Zeitnöte in politischer und wirtschaftlicher Beziehung ohne großen Schaden überwinden kann. Aber real gesehen liegen die Dinge anders. Eine politische Richtung der Arbeiterklasse sieht seine Hauptaufgabe immer noch darin, den Inhalt und die Bedeutung der sozialistischen Arbeiterbewegung auf das frivollste herabzuwürdigen. Dazu arbeitet man genau nach Auslandssparolen, sonst wäre dieses Treiben vielleicht schon längst erledigt, baut auf die Stimmung verzweifelnder Menschen, facht neue Verzweiflung an und appelliert an Leidenschaften, die bei jeder proletarisch politischen Vernunft sind. Sonst könnte man nicht auf Gebieten die Spaltungsmethoden fortsetzen, die sich, geläufige, fürchterlich für die deutsche Arbeiterschaft auswirken könnten. Noch sind die Gewerkschaften ein Schutz für die arbeitende Klasse, ein Mittel, die kapitalistische Unfähigkeit, die wirtschaftliche Krise zu bannen, an den Pranger zu halten. Weil wir uns aber keiner Illusion hingeben, daß die Spalterarbeit der Moskowiter aufhört, darum betonen wir auch im Interesse der Arbeiterportier, daß der Kampf gegen diese Wegbereiter des Faschismus unsere Aufgabe weiter sein muß, im Interesse der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung.

Die andere Seite, auch von verzweifelnden, politisch oberflächlich denkenden Menschen der arbeitenden Klasse geübt, ist als falsche Gefahr zur Zeit der größten Aufmerksamkeit wert. Enge informatorische Verbindung mit der Partei, Gewerkschaften und sonstigen Arbeiterorganisationen, denen Sozialismus, Demokratie und Republik kein leerer Begriff sind, ist für den Arbeiterportier notwendig. „Kampfbereitschaft in der sozialistischen Arbeiterklasse“ ist die Devise, die allen Arbeiterportieren als Pflicht gelten muß. Wir haben auch die Aufgabe, realistisch die Zeit auszuwerten, und es müßte mit dem Teufel zugehen, sollte eine geschlossene Front der sozialistisch verbundenen Arbeiterschaft mit der kapitalistisch verpfichteten nationalsozialistischen Bewegung nicht fertig werden.

Weihnachten, das Fest der Winter Sonnenwende, mahnt uns, im Kampf um das Licht nicht zu erlahmen, damit auch eine Wende in der politischen Urteilssphäre mancher Schichten der arbeitenden Klasse eintrete und der Nationalsozialismus gekennzeichnet wird als das, was er in Wirklichkeit ist, ein nationalistisch-kapitalistisches Putz- und Spulgebäude. Sorgen wir also für den Sieg des Lichtes über die Finsternis!

Sport vom Sonntag

Die Arbeiterfußballspieler brachten am Sonntag nur wenige Spiele zum Ausstrah. In St. Albrecht hatte der Arbeiterportierverein „Falke“ für seine I. und II. Männermannschaft die II. und III. Garnitur der F. L. Schiblich verpflichtet. Die Schiblicher konnten diese Spiele mit einem Torunterschied von 20:2 für sich entscheiden.

„Falke“ II gegen F. L. Schiblich III 1:1

Beide Mannschaften lieferten sich ein eifriges Spiel. Schiblich größere Ausdauer erschied in der zweiten Hälfte den Sieg.

„Falke“ I gegen F. L. Schiblich II 1:9

Das Resultat gibt den Spielverlauf nicht richtig wieder. „Falke“ war keine acht Tore schlechter und konnte ein Seitenverhältnis von 8:4 herausarbeiten. Bei Schiblich wirkten zwei Spieler der I. Mannschaft mit.

Sport an den Weihnachtsfeiertagen

Winter Sonnenwende der Jugend in Rahlbude

Die Jugend des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Danzig bezieht am 2. Weihnachtsfeiertag seine Winter Sonnenwende. Als Treffpunkt in das Naturfreundebheim in Rahlbude ausersuchen. Die Winter Sonnenwende wird zusammen mit den Naturfreunden gefeiert werden.

Fußballspiele der Arbeiterportier

In Schiblich stehen sich am ersten Feiertag

Schiblich I und Stern I

gegenüber. Bei der augenblicklichen Form beider Mannschaften ist mit einem interessanten Spiel zu rechnen. Anstoß 1.30 Uhr. Das Einstellungsspiel bestreiten Schiblich II Jugend gegen Stern II Jugend.

In St. Albrecht spielen um 11 Uhr Falke II gegen Fichte III.

2. Feiertag:

Die F. L. Jopst I hat um 2 Uhr auf dem Jahrhundertplatz die I. Baltic-Elf zu Gast. Beide Mannschaften verfügen über gutes Spielmaterial, so daß ein interessanter Kampf zu erwarten ist. Vorher spielen um 12.30 Uhr die beiden II. Mannschaften der gleichen Vereine. Außerdem spielen um 10 Uhr in Schiblich Schiblich III und Adler II. Stern I Jagd empfängt um 10.30 Uhr Baltic I Jagd auf der Kampfbahn Niederstadt.

Sportverein Jüterburg in Danzig

Dem Danziger Sportclub ist es gelungen, den spielfertigen S. B. Jüterburg für die Feiertage zu einem Gesellschaftsspiel zu verpflichten. Mit dem Baltenmeister W. B. steht diese Mannschaft punktgleich an der Spitze. Der Danziger Sportclub hat in letzter Zeit sehr gute Resultate erzielt. Die Elf führt augenblicklich im Bezirk Danzig. Bei diesen ziemlich gleichwertigen Gegnern wollten die Zuschauer voll auf ihre Rechnung kommen. Das Spiel steigt am 2. Weihnachtsfeiertag, mittags 1.30 Uhr, auf dem Schuppenplatz.

Viktoria Elbing gegen 1919 Neufahrwasser

Der Danziger Meister SpV. 1919 Neufahrwasser hat den Sportverein „Viktoria“ Elbing zu Gast. Die Elbinger sind auf Danziger Boden keine Neulinge mehr. Beide Gegner sind sich ziemlich gleichwertig. Das Spiel beginnt am ersten Weihnachtsfeiertag um 1.30 Uhr auf dem Eriehplatz.

Die tschechische Tenniseite Jan Kozeluh--Macenauer, Senka und Mariale absolvierten auf ihrer Südafrikareise ihren ersten Start in Port Elizabeth und konnten im Gesamtergebnis infolge mangelnden Trainings gegen eine dortige Vertretung nur 2:2 unentschieden spielen.

Schönraath will nach Amerika

Der deutsche Schwergewichtsmechaniker Hans Schönraath hat um eine Auslandsstart-Erlaubnis für Amerika nachgesucht und diese auch erhalten. Wann der Krefelder die Reise über den großen Teich antreten will, steht noch nicht fest. Zunächst unterhandelt er um einen neuen Kampf mit Hein Müller. Diesmal um den Titel. Ob Schönraath für Amerika zelt ist, und dort große Vorbeeren ernten kann, bleibt sehr dahingestellt. Öffentlich geht er nicht denselben Weg wie sein Vorgänger Haymann.

Filmschau

Gloria-Theater: „Er oder ich“

Harry Viel hat sich den Erfordernissen der Zeit angepaßt und einen Sprechfilm gedreht. Der Inhalt dieses Films ist biederer wie bei seinen früheren Filmen. Es sind mehr oder minder konstruierte Abenteuer, die allerdings immer ihr bestimmtes Publikum finden. Viel hat sich zu seinem ersten Sprechfilm eine Reihe guter Schauspieler herangeholt. Es wirken Hans Juntermann, Hermann Wallentin und Eduard v. Winterstein mit. — Dazu ein reichhaltiges Beiprogramm.

Passage-Theater: „Pat und Patachon als Kunstschützen“

Sie traten auf als Wilhelm Tell und Sohn und da muß man schon lachen über den kleinen biden Tell mit dem wehenden Volbart und seinen baumlangen Sohn, der vor nichts so viel Angst hat, wie vor dem berühmten Apfelschuß. Auch sonst erleben sie allerlei, wenn sie aus Risten und Häffern und Leitungen ihr Zimmer möblieren oder durch ihre Schießübungen das ganze Haus in Aufruhr versetzen. Dann fällt der Film etwas ab; der Schluß ist eine große Prügelei und das wohlverdiente happy-end für die vielgeplagten Helden. Sie sind immer noch die gutmütigen, lustigen, alten Bekannten, welchen neuen Beruf sie auch immer ergreifen mögen.

Im Urania-Theater bringt das Weihnachtsprogramm den Uva-Mara-Film „Das kanzende Wien.“ Dazu ein Bildwettbewerb: „Der Kampf im Tat der Hiesigen“ und die Groteske: „Harry, der Unglücksdrabe.“

Herzlicher Dienst an den Weihnachtsfeiertagen

Am 1. Feiertag über den arbeitslosen Dienst aus in Danzig: Dr. Dittmann, Purgstraße 5, Tel. 2488, Geburtsbesterin: Dr. Thun, Kaulgraben 6/7, Tel. 22110; Dr. Behrendt, Langer Markt 28, Tel. 20879; Dr. Schlemmer, Langgasse 56, Tel. 27277, nur für Geburtshilfe. In Danzig: Dr. Hoffmann, Hauptstraße 90, Tel. 41920, Geburtsbesterin: Dr. Doerfler, Hauptstraße 130, Tel. 4420, Geburtsbesterin: In Dillva: Dr. Stein, Am Kaiserplatz 2, Tel. 43101. In Neufahrwasser: Dr. Döbner, Heimer, Nickerstraße 6, Tel. 35018, Geburtsbesterin: In Döbner: Dr. Heubelm, Hauptstraße 47, Tel. 28001. — Den arbeitslosen Dienst versehen von 10-12 Uhr vormittags in Danzig: Dr. Werner, Gundege 20. — In Langfuhr: Dr. Sobie, Hauptstraße 40. — Reichsverband Deutscher Dentisten in Danzig (10-12): Schürfa, Panagarien 83; Engelhardt, Stadtgraben 10. — In Langfuhr: Dr. Wern, Klein-Dammer-Wege 8.

Am 2. Feiertag in Danzig: Dr. Bog, Rastub, Markt 22, Tel. 27584, Geburtsbesterin: Dr. Abrahamsohn, Breitgasse 120, Tel. 28584, Geburtsbesterin: Dr. Dantowski, Strandgasse 4, Gde. Weidengasse, Tel. 25577, Geburtsbesterin: In Langfuhr: Dr. Uran, Hauptstraße 137, Tel. 42119, Geburtsbesterin: Dr. Zumbühl, Hauptstraße 59, Tel. 43003. — In Neufahrwasser: Dr. Dittsch, Gerten 15, Tel. 43083. — In Dillva: Dr. Dittsch, Eichenstraße 66, Tel. 45283, Geburtsbesterin: In Döbner: Dr. Döbner, Eichenstraße 33, Tel. 28183. — Den arbeitslosen Dienst versehen von 10-12 Uhr vormittags in Danzig: Dr. Grote, Sanger Markt 34. — In Langfuhr: Dr. Hoff, Hauptstraße 102. — Reichsverband Deutscher Dentisten in Danzig (10-12): Nipkow, Breitgasse 27; Anken, Lavendelgasse 4. — In Langfuhr: Mares, Jätkentaler Weg 47b.



Der Baumarkt für Danzig und Umgebung

Alfred Hahn & Co. Baugeschäft / Hobelwerk Schlackendielen-Fabrik

Pommersche Straße 21 Danzig-Langfuhr Telefon 41659

Artur Wolff

Fabrik für Eisenkonstruktionen Bau- und Kunstschlosserei DANZIG St.-Bartholomäi-Kirchengasse 16 Telefon 21479 u. 21472

Franz Alex

Ausführung sämtlicher Installations- und Klempnerarbeiten Sanitäre Anlagen Danzig, Schüsseidamm

Anton Schikowski

Klempnerei und Installationen von Gas-, Wasser- und Kanalisations-Anlagen / Reparaturen sachgemäß Danzig-Langfuhr Luisenstraße Nr. 13 / Telefon 42496

Bruno Schikowski

Danzig-Langfuhr August-Bebel-Straße 17 (Ringstraße) Telefon 42519 Banklempnerei / Gas-, Wasser- und Kanalisations-Anlagen Reparaturen schnellstens und preiswert

A. Druckenmüller

Danzig G. m. b. H. Eisen- und Eisenwarengroßhandel Danzig-Langfuhr Pommersche Straße Nr. 9 a Fernsprechsammelnummer 42051

Heizungs-, Lüftungs-, Trocken-, Warmwasserbereitungs-, Kaltwasser-, Bade-, Kanalisations-Anlagen, sanitäre Einrichtungen Pumpenheizungen

Bruno Runge

Danzig-Langfuhr Jäschentaler Weg Nr. 3 / Tel. 41385 Ueber 10000 Anlagen ausgeführt



Kachelöfen Fliesen Klinker Torfoleum Tekton Ceresit

SEIT 1866
Schubbe Glas
FÜR ALLE BAU-VERGLASUNGEN
Billige und sorgfältige Ausführung aller Glaserarbeiten durch DAS GUTE FACHGESCHÄFT
SCHUBBE + DANZIG
HUNDEGASSE NR. 18 - FERNRUF 233 63

Danziger Fliesenvertriebsgesellschaft m. b. H. Milchkanngasse Nr. 26 Fernsprecher: Nr. 27308

HUGO BENDER Fabrik für Möbel und Innenausbau Großschlerei Danzig-Langfuhr Pommersche Straße Nr. 7 / Tel. 41251

Bauausführungen

Hoch-, Tief-, Industrie- und Siedlungs-Bauten Bauberatung u. Kostenanschläge unverbindlich

Erich Gehl

DANZIG-LANGFUHR Ringstraße 8 Telefon 41845

Es wäre töricht

wollte man nur in guten Zeiten werben. In guten Zeiten läßt sich leicht verkaufen. Die Tüchtigkeit eines Geschäftsmannes zeigt sich vor allem dann, wenn es heißt, in schlechten Zeiten neue Kunden zu werben

Wilhelm Meyke & Co. Fischhoffland 7/10
Tel. 251 67/68
Baumaterialien - Isolinfabrik

Ernst Lämmerhirt Ohra-Danzig, Neue Welt 17 Tel. 273 24 Bau-, Dekorations- u. Schildermaleri Fassadenanstrich mit eigenem Konsol-Leitgerüst

Johannes Odor Dachdeckermeister Danzig-Ohra — Hauptstraße 2 Ausführung von Dacheindeckungen aller Art Reparaturen Dachunterhaltungen Lager sämtlicher Dachmaterialien Gegründet 1905 Telefon 218 22

Die Macht des gedruckten Wortes

stellt heute jeder fortschrittliche Geschäftsmann in den Dienst seines Unternehmens. Durch eine Anzeige in der weit verbreiteten Danziger Volksstimme spricht er zu tausenden von Kunden. Werbung durch Anzeigenraum ist immer die billigste Propagandamethode, weil sie die beste ist

Vier Generationen träumen vom „Weihnachtsmann“

Künstler erzählen — Kindheitserleben und Manneschaffen

1852 — die Weihnachtspyramide!

Von Margarete Otten-Drake

Die 83jährige Margarete Otten-Drake ist die Tochter des berühmten Bildhauers Friedrich Drake, der sie als Modell zu seiner Viktoria-Statue auf der Siegesallee wählte.

Fünf Jahre alt war ich bei dem Weihnachtsfest, in das ich mich immer am liebsten in meiner Erinnerung zurückräume. Aber die Festvorbereitungen stehen mir so lebhaft vor Augen, als ob es gestern war, daß ich meine geliebte Mutter zum Weihnachtsmarkt auf dem Velle-Münch-Platz begleiten durfte. Denn ich war die Neueste von sieben Geschwistern, die wie die Regelpfeifen nacheinander kamen. — Wenn der erste Schnee fiel, der uns auch gleichzeitig die ersten Bratpfel des Jahres brachte, gerieten wir Kinder schon in bestes Entzücken. Die Eltern steckten die Köpfe zusammen und berieten, wenn wir in unseren Betten lagen, was uns beschert werden sollte.

Auch Mine, Lina oder Trine, das „Gesinde“ wurde bedacht, freilich nicht mit so reichhaltigen Geschenken, sondern mit den herkömmlichen traditionellen Gaben, einem Kattun- oder Barchentrock. Dazu gab es den obligaten Feststollen, und die „bunte Schüssel“ierte ein „Taler“, der bei längerer Zugehörigkeit des Gesindes zur „Verrschaft“ je nach Einkommen und Grundtagen verdoppelt, verdreifacht oder sogar noch darüber hinaus erhöht wurde.

Kam dann der Nachmittag des 24. Dezember heran, so wurden die Jüngsten der Familie Drake in vergoldeten Tannenzweigen geschmückten Wäschkörben durch die Schulgartenstraße vorbei an einer großen Seilerwerkstätte und den Ministergärten zu den Großeltern Schönherz getragen, wo die ganze Familie das Fest beging. Sie wohnten in der Leipziger Straße, schlicht, aber umgeben von einer Gemütslichkeit, die heute niemand mehr kennt. Während mein Vater in späteren Jahren die dunkelgrüne Tanne nur mit gelben Wachstüchern geschmückt bevorzugte, wurde bei den Großeltern noch die damals übliche, aus Holz und Filzpapier hergestellte Pyramide entzündet, die gleichfalls reich mit Kerzen besetzt war. Unter Abkündigung der alten Weihnachtslieder ging dann der feierliche Akt meist bereits um die sechste Nachmittagsstunde vor sich, um den Pfingsten vor dem gefürchteten Augenblick des „Schlafengehenmüßens“ ausgiebig Gelegenheit zu geben, sich ihrer Geschenke zu freuen.

Der geplagte Schlafrock unterm Weihnachtsbaum / Von Georg Engel

Zum ersten Male in meinen „Freibunter Jahren“ fuhr ich als 23jähriger junger Mensch von Berlin nach Breslau — zum Weihnachtsfest — zu meiner Mutter.

Unterwegs war der Zug unweit von Sommerfeld fast fünf Stunden im Schnee festengeblieben. In Sorgen um den Verspäteten sah meine Mutter allein unter dem brennenden Tannenbaum. Als aber ihr Einziger fast um Mitternacht zu ihr kam, brach die damals noch junge, schöne Frau in einen unbeschreiblichen Jubel aus, vor Freude sprachlos hing sie sich dem Vagantenbesüßten, der schon früh all ihre Hoffnungen trug, um den Hals. Dann zeigte sie strahlend auf einen ungeheuer langen Karton, und der Heimgekehrte gestand sich erwartungsvoll, daß in diesem gewaltigen Behälter ungefähr eine Straße von Bagdad eingepackt sein müsse, oder ein Stall mit zwei Napfen. — kurz irgendetwas Märchenhaftes.

In feierlicher Andacht wurde die Schachtel ausgepackt. Gleich darauf jedoch zuckte der Besüßte schmerzhaft zusammen: Es war ein Schlafrock — ein Gebilde von vorweltlichen Dimensionen.

„Freust du dich?“ fragte die Mutter recht eindrucklich. — „Gott, liebe Mutter —“, rief der Heimgekehrte aus. — „Freust du dich?“

Dem Sohn wurde es klar, daß man sowohl Güte nicht verleihen dürfe, obwohl dem Einundzwanzigjährigen dieser vorfinstliche Talar mit dem mütterlichen Strich um die Mitte von je als das abheulendste Symbol aller Greisenhaftigkeit und wie die verhaßte Fahne alles Philistertums erschienen war.

„Gott“, meinte er vor sich hin, „dieser Schlafrock ist vermutlich sehr warm und vollkommen ist er sicherlich auch —“ — „Gewiß“, erklärte meine Mutter siegesfreudig. „Du kannst hineinwachen.“

„Hineinwachen?“ Freilich, das ist bestimmt eine sehr angenehme Beschäftigung, — nur — — — „Nur? Du hast doch nicht etwa an diesem schönen Stück etwas anzusehen?“

Ich sah die Mutter: „Bewahre, Mutter, was denkst du? Nur — ich glaube, ja, ich meine fast sicher“ — stotterte ich, „ich werde ihn im großen und ganzen nicht oft tragen!“ — „Nicht oft —?“

Die blauen, sprechenden Augen der schönen Frau feuchteten sich bereits. Ich gab alle Gründe an, die die ästhetische

Seite der Angelegenheit beleuchteten, und führte als stärkste Entlastung für mich meine Jungmännerhaftigkeit an, die nie und nimmer einer solchen Elefantenhaut überantwortet werden dürfte. Meine Mutter, die immer Gütige, versuchte trotzdem zu lächeln, obwohl ihr die Enttäuschung sichtbarlich um die Mundwinkel zuckte. Dann, um den Abend zu retten, meinte sie mit vorgespigelter Doffnung, man brauche sich um dieser kleinen Geschmacksdifferenz willen natürlich nicht die festliche Weihnachtsstimmung führen zu lassen. Auch würde der Geschäftsinhaber, in dessen Magazin die wollene Mißgeburt das Licht der Welt erblickt, sicher zu einem Umtausch bereit sein. — Jedenfalls möchte ich ihr zu Liebe, ein einziges Mal — nur einmal, in den kostbaren Schlafrock hineinfahren.

„Aber mit Vergnügen!“, gewann ich mir ab und erlebte tatsächlich den Triumph, daß ich mich in den grauen Wollmassen verlor, wie eine Maus in der Dusterhaide. Ich war buchstäblich nicht wieder aufzufinden.

„Ja, ja“, gestand meine Mutter melancholisch, „ein wenig vollkommen ist er ja!“ — Mir schlug das Herz, ich war fast bereit, nachzugeben.

In diesem tragischen Moment erschienen meine Großeltern, die das untere Stockwerk bewohnten. Ein sonniges, herrliches Paar! Sie ein betätigtes Brautpaar, so zart und zierlich, daß ich sie mit Reichtigkeit in der Stube herum-

tragen konnte. Er ein blonder Hüne von 3 Zentner 40 Pfund Schwere. Kaum hatte die kleine Frau von dem vollenen Stimmungsmörder gehört, als sie sofort Rat suchte. Es war ja ganz klar, daß ihr Mann, der Niese — den herrlichen Schlafrock übernehmen müsse, der selbige hätte ohnehin seit etwa zwanzig Jahren ein paar entstellende Brandflecke. Und schon hob sie das Ungetüm, damit ihr Gatte hineinfahre. Mein Großvater war ehrlich entsetzt. Er weigerte sich energisch, denn er hegte die zärtlichste Sympathie für seinen alten Schlafrock; doch es nützte alles nichts, mit zarter Ueberredung wurde er in das Ungeheuer hineinkomplimentiert. Die Schultern spannten sich — und dann kam die Erlösung.

Mit einem Male gab es einen scharfen Knack, das wollene Ungeheuer war auf dem Rücken gespalten, wie vom Blitz getroffen. Gottlob, es hatte unter dem Weihnachtsbaum ehrenvoll ausgeatmet und vollendet. Einen Moment herrschte noch jene gespannte Stille, die allen Katastrophen folgt. Dann aber brach die milde Weite aus, die zu unserem Segen in meiner Familie heimlich gewesen.

Ich lud meine Großmutter auf den Arm und begann den auf dem Schlachtfeld Geliebten mit entladener Gemüt und anter großer Feterlichkeit zu umtanzen. — Seitdem ist mir nie wieder ein Schlafrock begegnet. Und es sind doch immerhin inzwischen einige Jahre verfloßen. . .

Weihnachten der Arbeit

Von Professor Max Pechstein

Als Sohn eines Arbeiters, eines Handwerkers in Sachsen geboren, als Kind des Tagelöhners möchte ich nicht ein Kindheitserlebnis von mir berichten. Ergebnisse gibt es viele. Sie füllten aus den produktiven Künstler stärker als auf den Alltagsmenschen ein. Aber Weihnachten 20 und Weihnachten 19? Spanne zehn Jahre. Kurz aus dem Schilbengraben, dem mordenden Krieg entrisen kam der Aufbau, das Bestimmen, die Verzweiflung. Wer überbrückte sie?

Ich war auch erst Arbeiter, Dekorationsmaler, ehe ich Maler wurde. Ich mußte mir meine Lehre selbst verdienen, denn mein Vater konnte kein Lehrgeld bezahlen. Und so arbeitete ich, was das Zeug hielt und arbeitete immer noch. Denn das ist gut so. Nur im Kampf kann sich der Mensch entwickeln und unsere Zeit des Maschinenrumptums, des Tempus, der Hast hat uns eines gelehrt: die Arbeit, den Arbeiter schätzen. Nicht mehr das Tier des Irons, sondern den Menschen, der sich gleich anderen weiter entwickeln kann, weiter entwickeln will und muß. Wodurch? Durch seiner Hände Arbeit.

Das Weltgeschick ist hart, ist unabänderlich. Aber was mich jedes Jahr zu Weihnachten beglückt, ist das Verlangen nach Kunst, das Interesse für Kunst gerade aus den Kreisen, die sich früher durch ein falsches Klassensystem nicht dafür begeistern durften, aus den Kreisen der Arbeit, der Handarbeiter, die ihre schwere, ihre mühselige Arbeit verrichten. Künstler und Arbeiter, wir sind beide eins, ein Begriff, eine Welt. Früher wurde sogar die Kunst diktiert, wie sie gehalten sein sollte. Das war keine Kunst mehr, als eher an der Spitze anhielt: „Die ganze Richtung paßt mir nicht.“

Und als der in diesem Jahre verstorbene Arbeitermaler, der Sittenschlichter Heinrich Rille noch hinter dem Schraubstock stehend seine erste Ausstellung veranstaltete, da äußerte ein Offizier angesichts der wahr aus dem Leben gezeichneten Glendokinder, der Arbeiterkinder: „Der Herr bringt einem ja das Ekeln bei.“ Dieses Wort ist wahr, ist gehört worden und bezeichnet eine Ansicht um dreißig Jahre zurück. Wir sind weiter gekommen, wir sind geachtet. Unsere Kinder können etwas werden. Etwas ist schon sehr viel. Wir haben dieses etwas erreicht. Durch die Hände der Arbeit.

„Diesmal kommt das Christkind nicht zu Euch!“ / Von Henny Porten

Ich habe sicherlich in meinem Leben viele schöne Weihnachtsabende gehabt. Wenn ich aber nach dem eindrucksvollsten meines Lebens gefragt werde, so ist es einer, an den ich mich, trotzdem ich erst ein Kind von vier Jahren war, ewig erinnern werde.

Mein Vater hatte als Theaterdirektor in Dortmund kläglich Schiffbruch erlitten, und wir kamen um die Weihnachtszeit nach Berlin; die Eltern und drei kleine Kinder. Niemand in der Riesenkabst kannten wir, Geld hatte der Vater auch nicht, und erst nach stundenlangem Umherirren gelang es uns, in einer Pension unterzukommen. Es war wohl die traurigste Zeit, die wir durchmachen mußten.

Der Refrain, den wir Kinder immer wieder zu hören bekamen, war: „Diesmal kommt das Christkind nicht zu euch; es weiß ja nicht, wo wir wohnen!“ Schließlich wollte unser Vater uns doch nicht so ganz ohne Geschenke lassen,

Gummischuhe und bald fingen ihre Füßchen an zu frieren. Ich selbst hatte mich mit einem großen — Tischmesser bewaffnet, und als wir endlich im Walde angelangt waren, machte ich mich, zitternd vor Aufregung, daran, mit diesem unzulänglichen Instrument das ersehnte Wämmchen abzuschneiden.

Nach langer, langer Anstrengung glückte es mir tatsächlich! Im Besitz der kleinen Tanne waren wir nun endlich, aber die Furcht, auf dem Heimwege ertrapt und als Diebe festgenommen zu werden! Wir beschloßen daher, einen Umweg zu machen und auf anderen Pfaden in unser Dorf zurückzufahren.

Jeannes Füßchen schmerzten immer heftiger, und so schleppte ich nicht nur den Baum, sondern kreidenweise auch mein Schwesterchen. Um 7 Uhr früh waren wir aufgebrochen — zwei Uhr nachmittags war es, als wir uns der ertlichen Hütte wieder näherten. Das ganze Dorf war bereits in Aufregung und auf der Suche nach uns. Aber was wollte das gegen unseren Stolz sagen, — wir hatten ein Weihnachtsbaumchen wie die anderen Kinder auch. —

Und siehe da: man brachte uns ein paar Kerzen, ein Wämmchen Watte und einige Stüchchen Leder. Mit diesen Herrlichkeiten pakteten wir unser so schwer erobertes Wämmchen aus, und noch heute kann ich sagen, daß dieser Weihnachtsabend im Elternhause der schönste war, den ich je erlebte.

und es gelang ihm (wie er uns in allfälligeren Tagen später oft erzählte), durch Versehen einer Uhr, und doch noch etwas zu schenken. Und zwar entdeckte er in einem Spielwarenladen, in dem Feuer ausgebrochen war, einige leicht angebrannte und darum ganz billige Gegenstände. Meine Schwester Rosa bekam eine kleine Puppe, ich eine kleine Mohnpuppe in einem roten Kleid, das halb angebrannt war und einen penetranten Geruch verbreitete.

Die kleine Mohnpuppe habe ich in mein Herz geschlossen und auch später, als es uns wieder besser ging, hatte sie einen Ehrenplatz in meinem Spielwäschkasten. Das Mägdlein wollte es, daß mein Vater am ersten Feiertag durch einen Agenten ein Engagement als Sänger an einem Berliner Volksopertheater bekam, und so verwandelte sich, wenn auch verspätet, dieser traurige Weihnachtsabend für meine Eltern in ein Freudenfest.

Seit der Zeit blieben wir in Berlin und haben es nie bereut.

Der „verlorene Sohn“

Von Emil Jannings

Das schönste Weihnachtsfest meines Lebens verbrachte ich als heimgekehrter „verlorener Sohn“!

Ich war einmal, — wie man so schön sagt, — ausgerückt, wollte Seemann werden und kam bis London. Dort wurde ich ausgegriffen und nach Hause befördert. Meine Ankunft in Würzburg, der Stadt, in der meine Eltern damals lebten, erfolgte kurz vor der Weihnachtszeit.

Aber ich wollte ja von diesem Weihnachtsfest sprechen, das kurz nach der Zeit meines Londoner Abenteuer fiel. — Es war ein schönes Weihnachtsfest, wie alle anderen vorher. Ich wurde beschenkt wie meine Brüder und Schwestern, es gab kein Wort des Vorwurfs und keine Mißbilligung, wir sangen Weihnachtslieder, freuten uns und vergaßen, daß es eine Welt gibt, die erfüllt ist von Haß und Kampf.

Das war das letzte Weihnachtsfest meiner Kindheit, — im Elternhause. Das nächste schon verbrachte ich irgendwo in Süddeutschland bei einer Schmiere. Es waren traurige Weihnachten. Wir durften am Heiligabend nicht spielen und hatten also keine Einnahmen. Unser Direktor kam uns verächtlich vor, — wir hatten den Eindruck, als wollte er sich mit unserer kärglichen Gage aus dem Staube machen. — Unser Eindruck hatte uns leider auch nicht getäuscht. . .

Hyäne und Sodawasser auf dem Wunschzettel

Alle Kinder werden die kleine Menate Ros, das Töchterchen des bekannten Forschers Colin Ros, um den Weihnachtsabend beneiden den sie mit elf Jahren im afrikanischen Busch, nahe dem Viktoriassee, erlebte:

An meinem ersten Geburtstag, den ich in Afrika verlebte, wurde mir von meinen Eltern ein sehrlicher Wunsch erfüllt: ich erhielt ein richtiges Kleinfalbriges Gewehr geschenkt. Als meine Eltern nun für Weihnachten von mir und meinem damals dreijährigen Brüderchen Ralph einen Wunschzettel verlangten, — denn sie wollten uns auch im innersten Afrika eine Feiertage bereiten — stander darauf nur zwei Wünsche: Ich wollte schrecklich gern einmal in der Nacht eine Hyäne abschließen, die regelmäßig unser Zelt umheulen, und Ralph erlebte glühend eine Flasche Sodawasser, denn wenn man monatelang bloß brackisches Wasser zu trinken bekommt, kann das Sodawasser noch so warm sein. — im heißen Afrika ist es trotzdem eine Delikatesse.

Weihnachten in der afrikanischen Steppe, in der Nähe des Viktoriassees, mütterseelenallein in einem Gebiet, das zwischen zwei verschiedenen Stämmen weitab von jeder menschlichen Siedlung liegt, war etwas ganz Eigenartiges. Elefanten und Nashörner besuchten uns mehr, als uns lieb war.

Ich bestand auf meinem Weihnachtswunsch, und er wurde mir auch gewährt. Als die Dämmerung begann, zog ich die Maschkloster über, schmierte mir Hände und Gesicht tüchtig mit Citronella ein, nahm das Gewehr und setzte mich hinter das kleine Gehölz, in dem unser Rudulreich an Seilen auf die Beste hinaufgezogen war, um es vor Räubern aus dem Tierreich zu sichern. Schon kam die erste Hyäne, henke und jammerte das Fleisch an, das ihr zu hoch hing. Über das Tier stand gerade hinter einem Baumstamm, so daß ich nicht zum Schuß kam. Dann kam die Hyänenfrau und heulte mit. Ja, wenn das Fleisch nur Erbarmen eracht hätte und heruntergekommen wäre. Da — — ein Schuß! — — Respektlos schossen. Schon war es zwischen zu dunkel geworden und das Weihnachtsfest auf das ich so große Hoffnungen gesetzt hatte, war vorbei.

Besser dran war mein kleiner Bruder Ralph, denn die Bona, die wir vier Tagemärche weit geschickt hatten, um das ersehnte Sodawasser zu holen, kamen rechtzeitig zurück. Für jeden von uns eine ganze Flasche! Seitdem ist Sodawasser das traditionelle Weihnachtsgetränk von Colin Ros und seiner Familie geworden. . .

„Arme, kleine Jeanne!“

Von Grock, dem genialen Clown

Jahre und Jahrzehnte sind seit jenem Weihnachtsfest meiner Kindheit vergangen, trotzdem steht es mir vor Augen, als sei es gestern gewesen.

Meine Eltern waren arme Leute, und mein Vater war daher gezwungen, außerhalb unseres schweizer Heimatdorfes zu arbeiten. Das Weihnachtsfest war wieder einmal in greifbare Nähe gerückt und wir — meine sechsjährige Schwester, die kleine Jeanne, und ich, meine damalige Benignität von sieben Jahren, äußerten den verständlichen Wunsch, auch einen Christbaum zu besitzen, wie die wohlhabenden Bauernkinder unserer Nachbarschaft.

Da kamen wir aber bei unserer Mutter schon an. „Wo sollen wir denn das viele Geld hernehmen?“, fragte sie entsetzt. „Wir sind doch keine reichen Leute, die 1 Frank 50 Centimes (soviel kostete damals ein Baum) übrig haben? Mein nein, es muß auch ohne gehen!“ Wir wagten nicht, soviel Autorität zu widerstreben.

Meine kleine Schwester brach in bittere Tränen aus, und diese Tränen brachten mich dazu, Jeanne einen Vorschlag zur Güte zu machen. Wir wollten in den zwei Stunden untersten Wald gehen und uns selbst ein Wämmchen „verschaffen“. Sie war einverstanden, und bei festigem Schneetreiben und eiliger Kälte machten wir uns einen Tag vor Weihnachten auf den Weg.

Nie werde ich die Strapazen dieses Märches vergessen. Unterwegs verlor die arme kleine Jeanne einen ihrer

Wämmchen und bald fingen ihre Füßchen an zu frieren. Ich selbst hatte mich mit einem großen — Tischmesser bewaffnet, und als wir endlich im Walde angelangt waren, machte ich mich, zitternd vor Aufregung, daran, mit diesem unzulänglichen Instrument das ersehnte Wämmchen abzuschneiden.

Nach langer, langer Anstrengung glückte es mir tatsächlich! Im Besitz der kleinen Tanne waren wir nun endlich, aber die Furcht, auf dem Heimwege ertrapt und als Diebe festgenommen zu werden! Wir beschloßen daher, einen Umweg zu machen und auf anderen Pfaden in unser Dorf zurückzufahren.

Jeannes Füßchen schmerzten immer heftiger, und so schleppte ich nicht nur den Baum, sondern kreidenweise auch mein Schwesterchen. Um 7 Uhr früh waren wir aufgebrochen — zwei Uhr nachmittags war es, als wir uns der ertlichen Hütte wieder näherten. Das ganze Dorf war bereits in Aufregung und auf der Suche nach uns. Aber was wollte das gegen unseren Stolz sagen, — wir hatten ein Weihnachtsbaumchen wie die anderen Kinder auch. —

Und siehe da: man brachte uns ein paar Kerzen, ein Wämmchen Watte und einige Stüchchen Leder. Mit diesen Herrlichkeiten pakteten wir unser so schwer erobertes Wämmchen aus, und noch heute kann ich sagen, daß dieser Weihnachtsabend im Elternhause der schönste war, den ich je erlebte.

Besuch in der Hutschachtel

Neun Tage zwischen Tärken und Orlehen - Ueberrfahrt im Ruderboot

„Wohin Sie wollen nach Rhodos?“ fragte mich der Manager des athenischen Reisebüros. „Nach Rhodos?“ — Das wird Ihnen nicht gelingen. Sie scheinen nicht zu wissen, daß diese Insel seit 1913 italienisch ist. Wären Sie, daß die Italiener so ohne weitere Empfehlung einen Schriftsteller in ihre Kolonien lassen? Nur Touristen dürfen da hinan.“

Während ich so auf und ab mit meinem Auto quer durch Athen, aus der Stadt heraus und dann die große Chaussee hinunter, die bis zum Piräus, dem athenischen Hafen, führt. Hier gegenüber sollte der italienische Konsul wohnen. Ich fand auch das Haus. Aber trotz einer elektrischen Klingel meldete sich niemand. Es war nach fünf Uhr. Die Büros waren geschlossen.

Um acht Uhr ging der Dampfer. Was sollte ich tun? Ein Straßenverkäufer holte den Konsulatsbeamten aus seiner Wohnung. „Signore“, sagte ich, „ich muß nach Rhodos.“ „Was, Sie wollen nach Rhodos?“ sagte der Signore. „Was wollen Sie auf Rhodos?“

„Ich will“, man hat mir erzählt, die Italiener hätten auf Rhodos ein Paradies gemacht. Ich möchte einmal in meinem Leben das Paradies auf Erden sehen.“ Ich wurde lange geprüft. Dann bekam mein Paß den erforderlichen Konsulatsstempel.

Obwohl die Auswanderung war eine Ueberratsung. Denn statt der hundert Mannschaften, kleinen Ruderboote, die in allen Mittelmeerhäfen um jeden Passagier trübselige Arzenei führen, ersieht ein großes schlanke Motorboot und auf-führt die Passagiere in den Hafen.

Dieser Hafen liegt da wie ein Musterhafen auf einer Weltkarte für Kolonisation. Links steht auf einer hohen Säule der römische Turm, und in der Ferne, genau in der Mitte des Hafens, liegt eine kleine Landungsbrücke. Das Hotel ist geschmackvoll

das modernste des roten Steins und der Trau von jeder Levanteinseln. Am Meer es daher kurz beschreiben, damit man weiß, wie ein orientalisches Traum aussieht. Also: In diesem Hotel hat jedes Zimmer ein Bad, und jeder Strand ist von innen elektrisch erleuchtet. Außerdem hat jedes Zimmer fallende Mahagonimöbel, einen Schreibtisch, der zugleich ein Friseur-tisch ist, und abgesehen von einem Koffer und einer Nacht-tischlampe — diesem Inbegriff des orientalischen Luxus — noch drei Klängeknöpfe.

Als ich dort war, wurden die Klängeknöpfe nur von mir und dem Sekretär des Gouverneurs benutzt. Die übrigen Zimmer waren leer. Auch im Speisesaal sahen der Sekretär und ich allein. Am Morgen um acht und acht Uhr dort an jedem Abend ein leiserer Kampf. Der Sekretär erschien nämlich im Saal und ich im Turm. Am vierten Tag gab er aber den Kampf auf und erlitt auch im kurzen Tod. Nun herrscht Frieden im Kleiderkammer.

45 000 Menschen

Ich begegnete auf meinen Ausflügen nicht vielen Menschen. Auf der ganzen Insel — sie ist nur eineinhalbmal so groß wie München — leben noch nicht 45 000 Menschen, und von diesen 45 000 wohnen etwa 15 000 in der Stadt. Ungefähr 6000 davon sind Mohammedaner, etwa 5000 Griechen und 1500 Juden. Die meisten von ihnen bewohnen die Altstadt.

Diese Altstadt erinnert mich an eine riesige Hutschachtel. In die ein Hund seine Häuser und Laternen hineingehüllt hat. Rhodos ist nämlich im ganzen mit schreierregenden, hohen und breiten Mauern, und wer sich für Mäße und Laternen, Pflanzensachen und Schießscharren interessiert, kann hier seine Studien machen. Die Insel gehörte bis 14. Jahrhundert den Johannitern, und noch heute kann man ganze Straßenabschnitte herumwandern, die nur aus Mitternachtsbesuchen. Die Architektur dieser Häuser ist schrecklich, großartig, herbe —: Kuppeln über den Höfen und den umschließenden Tüfen. Die die Tüfen während ihrer Meeres-rundreise in die Stadt hineingehaut haben.

Einige dieser Häuser werden sogar noch heute bewohnt. In dem einen ist eine Bank, in einem anderen befindet sich das Museum. Neun Tage blieb ich auf Rhodos. Aber das geschah un-terwillig. Denn eigentlich wollte ich nur drei Tage bleiben. Ich fühlte mich daher verpflichtet, meinen Besuch zu er-dählen, wie es kam, daß ich dreimal drei Tage blieb.

Nun, auf eine sehr komische Weise. Ich hatte mir gleich nach der Ankunft eine Schiffstour nach Rhodus bestellt und hatte auch mein Gepäck rechtzeitig zum Hafen schaffen lassen. Der Dampfer fuhr nämlich 12 Uhr nachts, und ich beschloß, um diese Zeit keinen Gepäckträger mehr zu bekommen. Aus demselben Grunde verließ ich auch bereits zwei Stunden vor der Abfahrt das Hotel. Denn das Gepäck mußte ja aus dem Hutschuppen in die Halle geschafft werden, wie zu dem Dampfer hinaufgeführt. Und dieser lag ein Stück außer-halb des Hafens.

Ein Segner Calmettes

Professor Dr. Hans Mühs, der Direktor des Immunitäts-Instituts und Leiter der Tuberkuloseforschungsanstalt an der Universität Hamburg. Er hat in der Münchener Medi-zinischen Wochenschrift unter dem Titel: „Calmettes Vak-zinen“ einen aufsehenerregenden Artikel veröffentlicht.



In dem er auf Grund neuer Versuche das Calmettesche Ver-fahren geradezu bewundernswürdig kritisiert. Der französische For-scher hat nämlich Dr. Mühs nach Paris eingeladen, um mit ihm am Pasteur-Institut die in Frage stehenden Ver-fahren nochmals gemeinsam nachzuprüfen. Man darf nunmehr eine Klärung der Calmettes-Angelegenheit erhoffen.

In stockdunkler Nacht

Pünktlich um 10 Uhr sah ich mit meinem Gepäck in dieser Hitze, alles hatte gut geklappt, und ich war mit meiner Messetasche zufrieden. Es lag meine kleine Boot aus dem Hafen. Stockdunkel war die Nacht, nichts konnte man sehen, nicht einmal den Dampfer.

Ja — zum Teufel! — wo liegt wirklich der Dampfer? Die Tolle bestand nun bereits außerhalb des Hafens, und man konnte, soweit es in der verhältnismäßig dunklen Nacht möglich war, die ganze Fläche des Meeres übersehen.

„Er wird weggefahren sein“, meinte mein Steuermann seelenruhig. Ich lächelte ihn aus. „Aufpassen! Der Kapitän muß das der Gesellschaft melden, wenn er sich abfährt, und die Gesellschaft muß wieder mich davon in Kenntnis setzen.“

Wir segelten um einen Leuchtturm herum, hinter dem das Schiff unglücklicherweise hätte liegen können. Aber auch hinter dem Leuchtturm lag nicht der Dampfer.



sondern nur die Nacht. Das Schiff hatte in der Tat Rhodos verlassen.

Ich mußte sechs Tage auf den nächsten Dampfer warten. Und als er schließlich kam, hatte ich beinahe auch dieses Schiff verpaßt. Da nämlich seine Ankunft ungewiß war, hatte ich den Hotelportier gebeten, er solle gut Obacht geben und mir die Ankunft sofort mitteilen. Ich hätte die Abfahrt gleich am Bord zu sehen. In aller Ruhe hand ich daher morgens auf, nahm das erste Frühstück, nahm das zweite Frühstück und legte mich mit gutem Appetit an den Mittagstisch. Als ich beim zweiten Gang war, kam der Portier freideweis in den Schlaf gestürzt und bat mich tausendmal um Entschuldigung. Das Schiff sei bereits seit einigen Stunden da und werde gleich wegfahren.

Ich möchte vielmals verzweifeln, daß er mich nicht rechtzeitig benachrichtigt habe. Aber niemand hat das Schiff einlaufen sehen.

Ich war ärgerlich und brüllte ihn an: „Niemand? Sie werden mir doch nicht erzählen wollen, daß man ein Schiff nicht sehen kann, das in einen Hafen einfährt?“

„Ach, doch“, beteuerte der Portier. „Sie werden sich selbst überzeugen. Sehen Sie, man konnte das Schiff nicht sehen. Es ist nicht viel größer als ein kleiner Ruderboot.“

Der Mann hatte recht. Es war ein 600 Tonnen „großer“ Dampfer. Er schaukelte leicht, als ich an Bord sprang. Springen soll man bei so viel „Tonnage“ nicht.

Aber der Kahn brachte mich doch bis nach Sarien. Mein Sprung hatte ihn nicht zu sehr aus dem Gleichgewicht gebracht. Leo Matthis

Das Unglück überlebt

Eins der geretteten Fahr-näfte der „Oberon“ bei ihrer Ankunft in Kopen-hagen an Bord der „Arkturus“. Rechts: der zer-spaltene Bug der „Arkturus“, der am besten von der Gewalt des Zusam-menpralls zeugt.

Neue Schiffskatastrophe bei Desfel

Finnischer Dampfer untergegangen — 5 Personen ertrunken

Die finnische Handelsflotte ist wiederum von einer schweren Schiffskatastrophe heimgesucht worden, die fünf Menschen das Leben kostete. Der finnische Dampfer „Biri“, der sich auf dem Wege von Moskau nach Helsinki befand, geriet plötzlich von Desfel beim Alland-Versteuer auf Grund. Um das Schiff wieder flott zu machen, wurden etwa 50 Arbeiter von der Insel Desfel an Bord genommen. Sie sollten die Holzbojen über Bord werfen. Als die Arbeiter in vollem Gange waren, brach plötzlich ein heftiger Sturm aus, so daß die nur Dille herbeigeleiteten Bergungsbojen nicht an das Schiff herankommen konnten. Ein Teil der Besatzung landete in einem Rettungsboot einen der Bergungsbojen zu ertreten. Die Matrosen waren dem Bergungsbojen bereits so nahe, daß die Schiffskatastrophe an Bord des Dampfers verworfen werden konnte. In diesem Augenblick kenterte jedoch das Rettungs-boat. Fünf Mann der 25 Personen zählenden Besatzung wurden ein Opfer der Wellen. Der Rest der Besatzung und die 50 an Bord genommenen Arbeiter wurden am Dienstag in völlig erschöpftem Zustande von einem estnischen Passagier-dampfer abgenommen.

Die Tochter erfror in seinen Armen...

Der Kapitän der „Oberon“ berichtet

Die dänische Zeitung „Berlingske Tidende“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Kapitän Erik Ojelt, dem Kom-mandanten des finnischen Dampfers „Oberon“, der vor wenigen Tagen von dem finnischen Schiff „Arcturus“ im dichten Nebel gerammt wurde und schließlich sank. 48 Men-schen kamen ums Leben. u. a. erklärte Ojelt:

„Ich stand auf der Brücke und gab sofort Befehle zum Ausweichen aller Rettungsboote. Alle wasserdichten Schotten des Schiffes wurden geschlossen. Nach 90 Sekunden hatte die „Oberon“ Schiffsseite von 90 Grad. Durch diese starke Schiffsseite wurde es den Passagieren unmöglich, aus den Kajüten heranzukommen. Das mehr Metallblech der Be-satzung gerettet wurden, liegt daran, daß die Mannschaften meist auf Deck untergebracht und mit der Einführung des Schiffes besser vorrückt sind. Nach einer Minute ließ das Wasser in den Schornstein der „Oberon“. Als sich das Schiff zur Seite legte, konnte man kurze Zeit auf der nach oben gerichteten Hochbordseite entlang gehen. Schließlich ver-schwand der Rumpf des Schiffes unter meinen Füßen. Ich schwamm umher um meine Frau zu finden aber vergebens. Niemand konnte sich länger als 20 Minuten in dem kalten Wasser am Leben erhalten. Meine Tochter erfror in meinen Armen. Erlebnisse tragischer Art haben auf dem Schiff nicht stattgefunden.“

Eine neue Etappe

Der italienische Wasserflugzeugbau

Havas meldet aus Kenitra, daß das italienische Wasser-flugzeugschiff gestern früh zwischen 8 und 9 Uhr bei stürmischer Bitterluft halbwegs ankam. Ein Flug-zeug ist zurückgeblieben und wieder in den Hafen geschleppt worden; die anderen 15 haben die Stadt Rabat überfliegen und vom Winde begünstigt bei leichter Bewölkung kurz nach Süden genommen. Die 14 italienischen Wasserflugzeuge sind gestern nach-mittag 5 Uhr (Ortszeit) in Villa Cisneros eingetroffen.

Städtebau-Wettbewerb in Madrid. Entgegen den durch die Presse gegebenen Meldungen über die angeblich be-reits erfolgte Preisverteilung im Städtebau-Wettbewerb Madrid“ erfahren wir von Informierten, sogar am Preis-

gericht beteiligter Seite: Die Sitzungen der Jury fanden in der zweiten Hälfte des Oktober statt. Die Protokollie-rung und Befragung ist jedoch bis heute noch nicht erfolgt. Alle bisherigen Meldungen, die zum Teil unrichtig waren, sind vornehmlich und stammen aus inoffizieller Quelle.

Do X wieder flugklar

Eine neue Mutation

Auf „Do X“ ist während der durch den Unfall notwendig gewordenen Reparaturzeit in Lissabon die ursprüngliche Flug-Cabinen- und Besatzungsanlage an Triebwerksanlage und Schiff durchgeführt, so daß „Do X“ nunmehr nach Beendi-gung der Flugreparatur am 15. Januar 1931 wieder flug-klar sein wird.

Infolge der eingetretenen Veränderung hat die Durch-führung des ursprünglichen Flugplanes Azoren-Vermu-das-Neuvork wegen der vorgeschrittenen Jahreszeit und der vorhergehenden ungünstigen Wetterverhältnisse im Nord-atlantik eine Veränderung erfahren müssen. Die neue Flug-Route ist wie folgt festgelegt worden: Lissabon-Kanarische Inseln-Kapverdische Inseln-Ratal-Rio de Janeiro-Sa-bana-Neuvork.

Die Schmagg'erbhochzeit von Chicago

Wohles Ansehen erregte dieser Tage in Chicago die Hoch-zeit von Miss Natalda Capone, der Schwester des berühm-ten Bandenführers Al Capone, mit dem Bruder des Feindes bei einem Attentat schwer verletzten Banden-



führers Diamond, Frank Diamond, womit der Friede zwisch-ten den beiden sich befindenden Schmagglerbanden befestigt wurde. Die Hochzeit wurde mit einem Wonn gefeiert, wie er bei Trauungen unter Dollar-millionsären üblich ist. Das Bild zeigt das Hochzeitspaar beim Verlassen der Kirche.

Der Haisch mit der goldenen Uhr

„Dein bis zum Tode!“

In der australischen Walfangzeit wurde kürzlich ein Hai-fisch gefangen, in dessen Magen man eine Uhr fand. In dieser Uhr lag eine goldene Armbanduhr. Nach den Ver-richten aus Sydney war die Uhr in vollkommenem Zustand und gab präzise die Stunden an. Der Walfänger hatte die Verdauungstätigkeit des Fisches nicht beeinträchtigt. Auf dem Armband waren in englischer Sprache die Worte ein-graviert: „Dein bis zum Tode, Bill!“

Martindien / Eine Weihnachtserzählung Von Bogdan Kaminsky

Gegen Abend wurde den Polizisten bekanntgegeben, daß vor Mitternacht einer jener Verurteilten zu unternehmen sei, die die Polizei unverhofft und nicht zur großen Freude der Berufswagabunden und aller derjenigen macht, die kein Geld dafür besitzen, eine Nacht lang unter Dach und Fach auszuschlafen.

Es war gerade am Tag des Weihnachtsabends. Einer jener Tage, da man sich unwillkürlich seiner Kinderzeit und aller jener Augenblicke erinnert, als einem als Kind vor Freude und Glück die Augen glänzten... erfüllt mit jenem ungetriebenen und reinem Glück, nach dem der Mensch im späteren Leben vergeblich jagt, ein Glück, zu dem nur einmal im Leben ein wertloses Spielzeug, ein Silberbüchlein voraus genügt, damit es vollkommen sei...

Etwa gegen Mitternacht schritten also aus dem Polizeikommissariat der Prager Vorstadt zwei Wächter, nahmen ihren Weg längs der Ringbühnenstraße und lenkten ihre Schritte gegen den ganz an der Peripherie liegenden Stadtteil Malvastrahy hin.

Einige Minuten später folgten ihnen drei Wächter in Zivil mit Stöcken in der Hand, etwas später noch zwei, und ganz zuletzt wieder zwei Wächter und der Polizeikommissar.

Der Schnee hatte zu fallen aufgehört, die dunklen Wolken am Firmamente zerrissen und bald leuchtete auch der Mond, der sich gegen Westen neigte.

„Heute werden wir wenigstens schönes Wetter haben,“ meinte einer der Wächter, „wie's scheint, bekommen wir Frost. Bestes Mal war da doch ein Regen und Kot, das es einem leid getan hätte, einen Hund rauszulassen.“

Niemand gab ihm Antwort. Rings war tiefe Stille und nur die abgemessenen Schritte der Polizeiwache tönten durch die Gasse.

„Die Sagasterin wird heute sicher in der Kegelerei sein,“ meinte nach einer Weile derselbe Wächter. „Meine Frau ist ihr am Abend bei Koffr begegnet.“

Die Polizei kennt ihre Pappenheimer. Die Sagasterin, die Landstreicherin, war auf der Arreststrasse wie zu Hause, und dabei war sie erst sechszwanzig Jahre alt. „Amalchen haben wir aber schon die längste Zeit nicht gesehen,“ versetzte jetzt der Kommissar. „wo sie sich wohl jetzt herumtreiben mag?“

„Weiß der Himmel, wo sie ein Ende fand! Im Frühling fand es schon sehr schlecht mit ihr. Wenn man in drei Jahren mindestens fünfmal im Krankenhaus liegt, das muß selbst ihr ausgeht haben!“

„Aber jetzt doch mal, der Tobias...“ der hat schon einen ganzen Monat lang durchgehalten...“

„Der Teufel wird schon wieder in ihn fahren, Herr Kommissar. Heute war der nämlich schon wieder in der Kneipe, aber er hatte noch Hund und Koch an. Morgen wird er beides verlieren und dann fängt die alte Kette wieder an.“

„Nun, und was weiß man denn von Martindien?“

„Heute früh ist er wieder durchgebrannt, Herr Kommissar.“

„Dann steht er bestimmt in der Kegelerei.“

„Glauben Sie's mit, Herr Kommissar, um den Martin, um diesen Jungen, ist mir's herzlich leid. Das ist ja ein Hundeleben, das dieses Kind führt.“

Und es war wahrhaftig ein Hundeleben!

Martindien hieß der halbverblödete, etwa zehnjährige Durche, das Kind eines Hausmeisters namens Suter, der vor zwei Jahren als Witwer neuerlich geheiratet hatte. Die schöne Frau war dem Kinde eine rechte Stiefmutter. Was der arme Kerl in den letzten zwei Jahren ausgehalten hatte, war ein trauriges und furchtbares Kapitel jener unerquicklichen Lebensromane, die sich oft nach dem Tode der rechten Mutter in manchen Familien abspielen... Und so ein Roman war es auch in der Familie Suter — es schloß hier nicht an herzerweichenden Anblicken.

Suter hatte mit seiner jetzigen Frau schon zu Lebzeiten seiner ersten Frau eine Bekanntschaft, und sie überlebte die Witwe nach dem Tode der Seligen zu ihm. Doch das Glück... das Glück verlor auch mit ihr überaus schnell.

Sie war ein schmales Weibchen, das genaue Gegenteil der ersten Frau, die ein paar Jahre hindurch krank gewesen war. Die sanfte und qualvolle Krankheitszeit hatte ihr arg angesetzt, sie war abgemagert, alt und häßlich geworden... und ihre Nachfolgerin war so hübsch, daß manche sie darum beneidete.

Mit seiner Mutter überlebte ein hausbackener, blauäugiger Junge, Peperl, zu Suter. Er hatte die Augen seiner Mutter, ihre blonden Haare und führte denselben Zunamen wie sie.

Martindien's Gesicht aber war damit entschieden. Zuerst wurde er gescholten, dann wurde er für alles, was vorkam, gedroschen, immer und immer letzte es Schläge, auch nach dem Mittagsmahl und Abendsesseln...

Der halbverblödete kleine Junge floh zuerst zur Nachbarin, die sich seiner erbarmte und ihm an essen gab. Später aber tat es ihr auch leid, sie ging zu Martindien's Eltern und sagte ihnen ihre Meinung. Der Erfolg war, daß der kleine Junge bis auf Blut gedroschen wurde, und von diesem Tag an schickte Martindien zum ersten Male auharem David, nämlich auf der Polizei.

Dann rief er schon öfter aus von zu Hause und schließlich fand ihn die Polizei einmal schlafend in der Kegelerei, zwischen den armen Schludern, die sich während der Feste ganz im besten Sinne in der Wölbung des Kegelens eintragen...

Das Herz konnte einem brechen beim Anblicke dieser unglücklichen, unermesslichen unendlichen Not... man konnte erschauern, wenn man während einer kalten Nacht, bei dem Träumen und Herumdenken Schimmer der Vaterne einen Blick in das niedrige Gemäße des Doms warf und dann zu einem Menschen gewahrte, der bis zum Kopfe im warmen Sande eingegraben, beim Anrufe der Polizeistreife aufstand.

Als ob Gräber lebendig würden. So war es, als sich das Gemäße plötzlich mit den schauerlichen, furchtbaren Gestalten der armen Teufel füllte, während das Licht flackernd auf dem schmerzlichen Haare, erschrockenem Gesicht und verblödeten Augen fiel...

„Sollten Menschen wissen überhaupt nichts davon. Tausend Menschen haben Angst vor den Gräbern der Toten — und nur wenige bemerken hundertmal furchtbarere Gräber: nämlich die Gräber der Lebenden, die oft einem Tiere als Unterstand zu schickeln wären und doch dem Menschen ein unterirdisches Heim sein müssen.“

„Das ist her Winter heute abend bezaubernd,“ meinte einer der Wächter, „es war sich der Kegelerei näherte.“ Sie trug ein großes Christkind vom Markt, für ihr Peperl...

Als der Kommissar mit seinen Begleitern zur Kegelerei kam, war diese bereits an einigen Stellen von der Wache besetzt.

Das Tor stand offen, jemand befand sich beim Eingange und leuchtete.

Es war eine wundervolle Winternacht, doch schien sie unendlich traurig zu sein. Die ganze Umgebung war öde und verlassen...

„Vorwärts!“, gebot der Kommissar.

Die Wächter gehorchten.

Die ganze Nachtstunde durchschritt leise den Hof und ohne jedweden Lärm befand sie sich bei den Dösen selbst...

„Aufstehn, aufstehn!“, kommandierten die Wächter.

In dem Gemäße, in das sie hineintraten, war eine Atmosphäre zum Ersticken, eine unerträglich schwere, heiße und schmutzige Luft.

Die Polizei machte einen ausgiebigen Frang.

„Aha, aha, unsere alte Bekannte, die Sagasterin ist da“, sagte der Kommissar.

Er konnte hier so manches Gestalt, er ließ die aufgeschreckten, schlaflosen Nachzügler in einer Reihe aufstellen und ging dann von einem zum andern. Es waren hier etwa fünfzig solcher armen Teufel in jedem Alter vertreten...

In etwa fünfzehn sagte er trocken:

„Ihr kommt mit!“

Es waren Leute ohne Papiere... entweder Fremde, Unbekannte oder Unverbesserliche.

Man hörte nicht ein Wortchen zur Antwort...

„Herr Kommissar, was hab ich gesagt, Martindien ist auch da, drei ein Wachmann in Zivil, ein Mann von edelher und formidabler Figur, indem er sich zur Erde neigte.“

Martindien war tatsächlich in die Kegelerei entflohen, wo er bereits kein seltener Gast mehr war. Die andern duldeten ihn, wenn er sich unter sie mischte. Er war ja niemandem gefährlich. Der kleine Teufel hatte sie stets mit erschrockenen Augen an sprach selten ein Wort und nahm auch keinem den Platz weg. Er duckte sich bis in den dunkelsten Winkel, und wenn er sich in dem heißen Sande eingegraben hatte, blieb er mehr einem Hinweggeworfenen Token als einem zehnjährigen Kinde.

„Aufstehn, Martindien!“

Sie leuchteten ihn an. Als der Lichtschein auf ihn fiel, sah man sein bleiches, schmales Gesichtchen, das auffallend alt ausah; seine rechte Hand und die beiden Füße starrten aus dem Sande heraus... Martindien hielt die Augen geschlossen, aber so, als ob er dabei schlief. Auch der Mund stand halb offen und man konnte darin zwei Reihen gänzlich verborbener Zähne wahrnehmen. Der Wachmann beugte sich mit dem Licht bis zu ihm herab, und in diesem Augenblicke erschien das hell beleuchtete Gesicht des Knaben wie tot — sein bleiches Gesicht schien einem ganz alten Menschen zu gehören...

Ein schwarzer Fellerwäscher protestiert

Von Heinz Steguweit

Firpo ist ein Mörcher aus Benguela, blühender bis auf ein schwarzbraunes Fell, aber das erbt er von seinen Eltern aus Angola, die ihn als Kind lebenswüthigerweise einem Smugglerman verkauft, der vor fünfzehn Jahren zwei Schiffsbäume voll lebender Fracht nach Amerika verschleppte. Firpo hat sich mit fünfundsiebzig Jahren freigeschüttelt, heute ist er zwei Jahre älter und tut Aufwachtbediente im Michigan-Hotel zu Chicago. Das ist kein Witzspiel. Nicht, weil Firpo tagaus tagein um fünf Uhr von der Prütsche muß, nicht, weil er fast pausenlos bis Mitternacht die Teller, Sodafische und Wasserköpfe seiner subtilen Futterkette zu spülen hat — nein, Firpo ist fleißig; aber das seine weißen Kollegen ihn mit Spott beschütten, das quält und erbt ihn. Was kann er für seine kräftigen Stöße? Was kann er für seine kräftigen Zähne, die wie die Taten eines offenen Klaviers aus dem Schilde grinsen, so oft Firpo lachen oder heulen muß? — Er ist der Fußball aller Kellner und Kochfrauen; die ziehen ihm das Ohrschöpfchen lang, kennen ihn nur vogelfrei und rechtlos; er soll sich seiner Abhängigkeit von der Gnade duldender Mitmenschen bewußt bleiben.

Heute ist Sonntag, Michigan-House dampft im Ueberbetrieb, die Kaffeestellen wirbeln, die Spülmaschine läuft sich heiß, Firpo drückt den Retort aller Fellerwäscher von Minnotts. Und endlich — um fünf Uhr — kommt eine Pause; alle stöhnen und reiben sich den Schweiß aus Augen und Genick; der Gemütsloch, die fetten Mamsells, die Fritschellenformier, der kleinste Pikkolo, auch Firpo lächelt und hält die ausgefangenen Wöhrenfinger in die Sonne; Klamm und grau sind sie, und die Füße schliefen ein.

Während alle im Echor dahinsinken, kommt der Portier, seine erschöpften Genossen zu erheitern:

„Viertausend Maßigkeiten heute, — Michigan-House in Front, seien wir stolz darauf!“

Man nickt ein müdes „Wohl“ und brütet Unmut. Nur Firpo lacht von Herzen. Er und seine Spülmaschine, wenn die mal streiken! —

Das sagt er nicht laut, aber die Geschwollenen legen den Lippen Firpos nur allzuviel Selbststolz ab. Da schlägt der Doorkeeper sein Dpfer:

„Bladleg, lag“ nicht so fett, man hört wieder schöne Dinge von euch!“

Firpo duckt sich schen, senkt den Kopf tief auf die Schultern:

„Bladleg? Von den Schwarzen habt ihr erst richtig tanzen gelernt?“

Da würgt ihn der härtige Doorkeeper, daß Firpos Augen quillen:

„Und der Stblu, he? — Der in Burlington drei Frauen aufhänden schlug?“

Der kleine Mohr röhelt nach Lust, ein Glück, daß der Administrator vom Michigan-House kommt, den widerlichen Antritt zu streben; die Kösten trägt Firpo, ihm allein schickt man die Schuld auf den wunden geprieglerten Rücken; und der Mohr muß zum Büfett, da erhält er fünf Dollar Rückstand und den Lauspaß. Rebellen jagt man zum Teufel, wo fliehe sonst die heilige Diktatim?

Firpo schleicht weinend um den Hotelpalast, er will wenigstens in das Küchenfenster spucken, hinter dem noch immer die Mamsells ihren Klatsch halten. Aber der kleine Mohr bekennt sich anders: Gorden will er, was die schlechten Pfeiffer noch ausdecken; und er hört, hart an die Mauer geduckt, des Doorkepers große Reden: Die Blad Peoples, verflucht sind sie, tüchtig und blutdürstig, steht nur das neue Schandstück in der Opera...!

Jetzt springt Firpo mit einem Satz auf die Fensterbank:

„Blad Peoples? — Ihr Unschuldigen!“

„Aufstehn, Martindien!“

Aber wie sich heranstellte, konnte sich Martindien allein nicht auf den Beinen halten. Als man ihn aufhob, gröhnte er und fiel wieder hin.

Draußen standen inzwischen die „Verhafteten“, vier Polizisten bewachten sie mit bereitgehaltenen Waffen.

Erst dranken spürte man wieder, was für eine unerträgliche schreckliche Schwüle drinnen herrschte, während es draußen froh...

Martindien setzte sich auf die Erde hin.

Polizisten durchsuchten nochmals jeden Winkel der Kegelerei, auch draußen beim Schnupfen, und es war der Mühe wert gewesen: sie führten noch einen Mann und eine Frau von dort her.

„Weiter!“, gebot der Kommissar. „Ihr wartet inzwischen auf mich, und Sie, und Sie, und Sie gehen mit mir.“

Die großen Schatten von vier Polizisten verschwanden in der Dunkelheit. Auch in der anderen Kegelerei gab es reiche Beute; es währte nicht einmal eine halbe Stunde, und die Nacht der sechzehn Verhafteten wurde um zehn weitere ergänzt.

Martindien ging eine Zeitlang mit aber schlecht. Er fiel immer wieder hin — schließlich mußte ihn der Polizist bluter sich her schleppen. Dabei war er feuerrot im Gesicht, von seinen Lippen kam ein unverhülltes Murmeln, das wirklich keine Neugierde mit einer Kinderstimme hatte. Seine Stirn und seine Hände waren glühendheiß.

„Halt! halt!“ Das war das erste, was man von Belt zu Belt verstand.

Die Wächter kontrollierten unterwegs auch ein Wirtshaus, wo in einem kleinen Zimmer etwa dreißig Leute auf dem Strohboden schliefen, das auf dem Fußboden ausgebreitet war. Ein paar Keller wurde für ein solches Nachtquartier beahnt.

Die Patrouille nahm von dort drei Leute mit: zwei Männer und eine Landstreicherin, die sich erst auf der Waffe fertig auflebete.

Gegen Morgen stellte sich heraus, daß Martindien Fieber hatte. Die ganze Nacht hindurch hatte er beständig etwas geflagt, was von den „Leuten auf den Prütschen“ seiner verstanden konnte.

Es währte nicht lange mit dem kleinen Kerlchen; er starb zwei Stunden später, gerade als man ihn ins Krankenhaus einliefern wollte.

Der Morgen war angebrochen...

Um diese Zeit waren tausend Kinder aufgestanden... tausend Kinder jubelten darüber, was ihnen das Christkind beibringt hatte...

Es scheint mir aber daß für den armen verblödeten, verlorren, unglücklichen Knaben Martindien dennoch ein Geschenk, eine schöne und große Gabe aufbewahrt war: das Vergessensein...

Autorisierte Uebersetzung aus dem Tschechischen.

Da hört ihn die Franke des Pfortners zurück in die Straße, Firpo hält sich wie ein die verschobene Kinn, rennt blutend davon, daß ihn die Steinwollen der Wäntenden nicht treffen sollen.

Am Michigan-See steht er sich traurig auf eine Bank, schlenkert mit den Beinen, stiert in das trübenblau Wasser und fragt sich den wehenen Kopf:

„Was sie nur haben gegen mich; ich arbeite mehr als man bezahlt, aber das mit der Opera möchte ich wissen!“

Er knurrte noch eine Stunde in die Abendsonne, dann lief er dem Bus nach, sprang auf, fuhr zum Theater, einen Stuhlplatz für die Abendvorstellung zu kaufen.

Die Arbeiter und Theatermeister, die einen Park von Dekorationen auf die Bühnengassen ziehen, die schon hinter dem Mialto Benedias den Hafen von Cyprus mit mächtigen Sperrholzwänden aufeinanderstürmen, erschrecken unter einem verzweifelten Hilferufe, zu gleicher Zeit hört man die aufgeregten Laufschnitte einiger Friseur und Garderobefrauen, dann hallt das brutale Gelächter eines Mannes durch Treppe und Schürboden; alle Leute vom Bau wissen, warum sie jetzt den Kopf schütteln; sie arbeiten weiter, denn einmal ist jeder Streit ein gutes Omen für das Gelingen der Vorstellung, zum anderen kennen die Friseur des Uberglaubens alle Untugenden der Komödianten: Eifersucht, Mollenleid, Verschuldung und oblige Intrige. — Nichts Neues für die Dienstbaren dieses Tempels; sie klauern und schleppen ihren romantischen Kuffenspinder weiter auf die Bretter.

Vor dem Spiegel ihrer Garderobe aber trocknet Elinor Learny, die niedliche Desdemona des Abends ihre frischen Tränen; sie heuchelt ihrem Abbild geschlossene Munde vor, sie streicht sich fettige Schminke auf die Haut und versucht das letzte Schluchzen zu unterdrücken.

„Immer noch Kummer, Mäh Elinor?“, fragt die mehr neugierige, denn befornte Helferin.

„Da er mich schlägt, mußte ich mich entsetzen; du hörtest wie ich schrie, — du weißt, wie ungerecht seine Eiferucht ist!“

Die Garderobiere reicht den Frisiermantel, reicht Puderquaste und Schwarzkohl.

„Mäh Elinor, was machen Sie sich draus? Wie lieben Sie den, der Sie mißhandelt? — Wahren Sie Ihre Würde!“

Die Learny lächelt, und da sie heiter wird, scheint sie wieder verklärt von der Gnade ihrer Anmut. Sie gibt der neugierigen Fragerin keine Antwort, sie zupft sich die blonde Perücke fest auf die Brauen und singt die Verse von Desdemona's Not:

... sie sah unterm Horn, ihr Leid war groß, singt Weide, grüne Weide! —

Die Hand auf dem Busen, das Haupt auf dem Schoß, singt Weide, Weide, Weide...!

Und die Dienerin kommt ihr langes Haar zu langem, knisternden Strähnen; es ist alles wie im vorletzten Aufzug. Weide spüren es, schütteln sich und frieren; aber Elinor neckt sich selber im Spiegel, den abernen Spul solchen Uberglaubens zu bannen. Und der scharfe Geruch von Mastix und Spiritus reizt die Eingenden zu dreimaligem Niesen. Da freuen sich beide, daß dieses Geräusch alle Gespenster einer bösen Ahnung aus der Kammer schlägt.

Stigius Reiner, der hünnige D'hello des Abends jener bierschrotige Mime, der Elinor Learny mit seiner Liebe eher peinigt, denn beglückt, beklammert sich zwei Stockwerke höher die verzauberte Kette frei.

... verdammt, Schröder, du seilst treu, der Himmel weilt, falsch bist du wie die Hölle! —

Und schmiert sich zugleich das schwärzeste Fett um die Nase, das rotste Rot auf die Lippen und Augenecken. Er kratzt die Finger an würgenden Instrumenten, grinst, flucht, zeigt die Zähne wie ein gähnendes Raubtier. Dann heult er, heult eckig, dicke Tränen:

... Sprech von einem, dessen gebeugtes Auge, ungewohnt des Weinens, nun Tränen träuft, schnell wie Arabiens Bäume ihr heilsam Harz! —

Und polstert die feuerfeste Wendeltreppe hinunter, fliegt vor Elinors Füße:

„Verzeih mir, Othello, verzeih, daß ich dich schlug; bezieht mir, alle Eiferjucht zu büßen, ich will gehorchen!“ —

Aber die stolz in Schminke und Rollenrausch durch die Garderobe schwebende Desdemona weicht zwei Schritte zurück, verbirgt ihr Verwundern im Spitzentuch und weist dem schwarzen, erst halb kostümierten Bettler gekränkt die Tür.

Die Glocke des Spitzentuchs schrillt. Elinors Meiner rennt fluchend in seine Kammer, donnert die Tür ins Schloß und legt sich die letzten Attribute des rasenden Mörders mit überzeugter Zohucht auf.

Fünf Minuten später rafft sich der Vorhang hoch und gibt das magische Blau des nächtlichen Naktos preis. Wandolinien in der Ferne, zuckendes Wundlicht in der Mitte, Moberigos vorlaute Neugier am grünen Regal der Lampe. Das Haus ist gefüllt bis unter den Kronleuchter, die Schaupisler sehen nichts als die rubinroten Nottampen des süsternen Raumes; doch spüren sie die klopfende Angst jener Schauenden und Hörenden, denen jeder pathetische Fallwurf, jede feiertagliche Sprachgitarbe mehr als ein Märchen, mehr als ein beziehungsreiches Abenteuer vorkommt. In den Logen, Rängen und Parterre spielen die Menschen mit düstigen und gepuht, scheue und dreiste; da kann jeder aus seinem eigenen Schicksal diesen Meigen der Leidenschaft, denn die Kleidermode aus Venedigs Dogenzelt mochte sich wandeln, was ihre Menschen da jüdischen und heiden, blieb der Torheit aller Länder und Jahrhunderte verhaftet. Diese Aufmerksamkeiten von Chicago wissen alle, wer der heuchelnde Jago ihrer Tätigkeit ist; Othello's unfeine Empörung und Desdemonas Opfergang spiegeln jedem ein Erlebnis, mindestens den tragischen Punkten einer Erinnerung in die gebaute Seele. Solcher magischen Fesseln zwischen Ziel und Wirklichkeit, zwischen Bühne und Volk werden die Künstler mit selbstamer Erregung inne; so geschieht das Wunder erlebender Täuschung, und der große Herzog im goldenen Open-Schloß glaubt über wahrhaftige Schuld zu richten; so wie Elinors Meiner, der mächtige Mohr, nicht mehr das Theater seiner Nechtsfertigkeit, nicht mehr den Wahnsinn seines Irrtums spüren kann; denn er hirt Elinor Learon kaum weniger, als sein Othello Desdemonas Unschuld verdächtigt.

Und im höchsten Rang des atemlos schweigenden Hauses harrt ein abseitiger, ein scheinbar Jaugender mit aufgerissenen Augen und Lippen in der schrecklichen Offenbarung der Bühne: Firpo, das bebende Mörderchen, der brotlose Tellermächer vom Michigan-Hofes! — Entsetzen und Angst reiben ihm das Blut in die Augäpfel, seine Schläfen tropfen, seine kleinen Hände pressen sich um das Eisen des Geländers. Da sieht er, da er lebt er abermals die Verfolgung seiner voelstigen Ehrlichkeit: Diesem schwarzen Edelmann ist er verbunden, das von Jagos Niedertracht gestoprene Garn wird Othello's Füßen lassen; wer seinen Großmut verachtet, wird bereuen, wenn es zu spät ist. Er denkt an die Heikeiten seines Dookpeers, denkt an den Spott der fetten Mamfells und Fritabellenformer, deren rechte- loser Fußball er gewesen. Ja, dieser herrliche Mohr scheint der Bruder seines Schicksals. Und warum trauen sie ihm nicht? Weil er farbige ist? Weil er Ränke nicht gegen Ränke münzt? Weil er mehr glaubt, als die Farblosen lügen? —

Umien schleicht sich der Gelächter an das Bett seines Weibes. Desdemona weint, der Eiferfuchlige aber heißt sie eine abscheuliche Duhlerin. Und zerrt die Ahnungslos mit Gewalt aus den Füssen da sie bettelt:

... laß mich heur noch leben ... und beten will ich noch! — Othello erwirgt sie ohne Erbarmen:

... es ist zu spät! —

Und schließt die Finger als mordende Schlinge um den zarten Hals der Geliebten, legt den Dolch auf ihre Brust. Da heult ein Schrei vom obersten Rang in den zuckenden Raum; tausend Köpfe fahren erschrocken um und zur Höhe. „Ehe is quillisch — Desdemona, o unschuldige ist sie!“

Firpo hört nicht mehr, wie ein leises Gelächter dann ein murrendes Empören seinen Zwischenruf quillieren. Vier derbe Fäuste schleppen ihn zur Treppe, dort stellte die Polizei seinen Namen fest und fordert ihn auf, sich unverzüglich bei den Darstellern zu entschuldigen. Krampflos und geduckt folgt Firpo dem strengen Polizeimann.

Indessen rannte Othello in sein Messer, Lodovico schlüßte die samtene Gardine vor Desdemonas Bett, Jago, den

Spartanischen Hund verfluchend:

Ich will zu Schluß und dem Senat berichten Voll Trauer diese traurigen Geschehen! —

Ein Orkan des Beifalls dankt den Darstellern, die sich nur mit erzogter Unsicherheit an der Rampe zu zeigen wagen. Othello und Desdemona halten sich am Vorhang stehend, ältlernd plötzlich die verblühten Hände; Komödianten sind abergläubig, wenn galt der dreiste Zwischenruf?

Im Zimmer des Intendanten treffen sich die Vornehmen von Venedig, sie führen ängstliche Reden, die zu dem Fühnen Haltens ihrer brotanenen Gewänder nicht passen wollen. Doch mitten in dem aufgeregten Hin und Her ihrer Worte klopft eine entschlossene Polikistenfaut gegen die Tür; man öffnet, und sieht sich dem kleinen, zappelnden Mördergepenst gegenüber, dessen Haut pfeffergrau ist vor Angst, dessen Zähne laut aufeinanderklappern.

„Der Zwischenrufer!“ —

Firpo hängt da zwischen seinen lächerlichen Schaltern und fast sich endlich so weit, daß er wie ein dreifertiges Hündchen in die Knie sinkt, um jeden der verwunderten Künstler um Vergabung seiner Schandtat zu bitten. Er stottert, beschwört alle Geister der Buße, will gestraft sein und bettelt, Desdemonas wallende Perle küßend, um keine Rache, und keinen Haß, allein die Sorge um den brüderlichen Mörder habe ihn so schreien lassen.

Die vornehmen Venezianer aber ersticken plötzlich vor Heiterkeit, sie erlösen sich mit einem unbändigen Gelächter, und Othello's Großmut verschafft dem brüderlichen Protestler die kostbare Freiheit wieder. Nillos schwanke Firpo davon, immerzu den kleinen Kopf schüttelnd. Am Morgen fand er eine neue Stellung als Tellermächer.

Du sollst sorgen für und für

Von Hans Friedrich Blunck

Die alte Schröder stieg senkrecht die Steige hinauf. Auf halber Treppe blieb sie stehen, schüttelte sich, weil sie an Schneider Masmus dachte, den sie nun so recht zwischen all seinen dumpfen Fiklen und Lappen gesehen hatte und nahm sich vor, ihm noch einmal gründlich Bescheid zu sagen, wenn er das Schürzentuch herüber brachte. Ja, so recht ihr Herz anstören wollte sie. Schon ihr fetter Mann hatte immer gesagt: „Trinker und drüber, wie bei Schneider Masmus“, — auch das sollte er hören.

Sie senkte wieder und stieg mit aufgeschüttelten Hüften die andere Hälfte der Treppe hinauf. Es ging etwas mühsam, aber es ging eben doch. Was will der Mensch schließlich mehr, als solch ruhiges Wiltum, die Mutter groß und verlorst und die Tage von früh bis spät voll kleiner Gedanken, die nicht mehr müde machen, nein, gar nicht mehr müde machen.

Die alte Schröder schloß knarrend ihre Behanlung auf. Mehr als die eine Stufe war es nicht, mehr brauchte sie auch nicht. Denn alles, was hier stand und lag, hatte seinen eigenen Platz, nicht zu hoch, nicht zu tief, eine Höhe zum Benutzen und Raum für die alte Frau von der Tüt bis zum Dien, vom Dien zum Bett und wieder bis zu dem trüblichen Fenster mit dem Nähnisch, den Garantentischen und den blühweißen Vorhängen von Rahmen zu Rahmen.

Ja, zum Fenster war auch Mutter Schröders nächster Weg, recht richtig ging's zu. Lust mußte herein, was es doch auch nur die Hofkunst von draußen! Danach mußte die Truhe mit der Geldbörse geöffnet werden, damit alles abgezählt bereit lag, wenn Schneider Masmus nun das Schürzentuch brachte. — ja, und der Staub mußte von der Wand, es sah in der Sonne wahrhaftig aus, als habe man drei Tage nicht mehr darüber gewischt.

Fast eine Stunde war noch zu räumen und zu wischen, bis Mutter Schröder mit ihrem Zimmer wieder zufrieden war. Nach dem furchterlichen Durcheinander, das sie bei Masmus gesehen hatte, wurde es fast zur Leidenschaft, konnte sie kaum Ordnung genug schaffen. Nicht zum Ansehen, wie solch ein einsamer Mann durch das Leben glie!

Die alte Frau hatte ihre weisse Hande über den Scheitel gelegt und sah an ihrem Nahnorb. Die warme Sonne schien durch das offene Fenster, eine Biene summt in den Fensterrahmen. Sie mußte immer wieder an den Schneider denken, ihre strenge Ordnung war aufgerüttelt, etwas Erbarmen war auch dabei. Das ein Mann seine schönen Sachen so unkommen lassen konnte! Wie langae war sein Weib tot? Eben diese war nichts mehr in der Wohnung geblieben. Oh, es fröhliche einem ordentlichen Frauennensich in Kopf und Rücken vor Entrückung.

Als es schon leicht dämmrig wurde, kam ein Pochen von der Tür. Mutter Schröder rief: „Herein.“ Sie rief etwas ungeduldig wie immer, das hat von der Ehe und den vielen Kindern noch in ihrem Blut.

Der alte Masmus versuchte, die Schuhe abzutragen, der schon geulte Boden verwirrt ihn. Er stand mit dem Paket Schürzenzeug, ein alter Kerl, abgernd auf der Schwelle.

„Komm rein, Masmus, tritt man auf den Vorleger!“ Der Schneider machte einen hilflosen Satz, er wäre fast hingegrutcht dabei. Dann blieb er mitten im Zimmer stehen und sah sich nach allen Seiten um.

Mutter Schröder schloß rasch das F. her, sie wollte sich kein Wort entgegen lassen.

„Hier ist es aber fein, ja, wenn man's so haben kann“, sagte er. Da war es, die Augen der Alten lachten vor Vergnügen.

„Nag das Tuch man auf den Tisch, wir wollen nachher abmessen.“ Ihre alte mittelbeidige Härforlichkeit durchdrann die

Frau, als sie den Schneider so hilflos dastehen sah. Es ist doch wirklich wahr, dachte sie, daß die Frauen nicht vor den Männern herben dürfen. „Trinkst du noch 'ne Tasse Kaffee, Masmus?“, fragte sie.

„ne Tasse Kaffee trink ich wohl gern. Ach, kein ist es hier, Schröder! Jaja, wenn man es so haben kann!“

„Hast denn nun gar keine Haushälterische mehr, Masmus?“ Mutter Schröder war schon am Osen zu Gange und räumte im Schrank nach der Zuderboile. Ja, — und das mußte sie auch auskosten, ein blütenweißes Tischuch zog sie aus der Lade und deckte es über den kleinen Nüchentlich.

„Hast keine Haushälterische mehr?“ Sie tat, als fragte sie im Vorbeigehen, aber ihre Augen huschten gespannt bei dem Mann vorbei.

„Nein, ich habe keine mehr, die taugen alle nichts!“ Masmus stand immer noch, die Mühe in der Hand, mitten im Zimmer. Der alte graue Kopf ging verwundert von einem zum andern. „Gut hast du es hier, Schröder, ach, wenn man es so haben könnte!“

„Teuer ist das Zimmer, Masmus, viel zu teuer!“ Sie schob ihm einen Stuhl zum Tisch und hob einen großen Kaffeewärmer von der Kanne. „Da freut man sich, wenn man noch etwas blüßig bekommt, wie dein Schürzentuch.“

Sie kniff die Lippen rasch zusammen, halb geschmückt war es, aber das brauchte er schließlich nicht zu wissen.

Masmus hatte sich nun endlich entschlossen, die Mühe unter den Stuhl zu legen, aber Mutter Schröder hatte zwischen zwei Kaffeetassen gerade noch Zeit, sie aufzuhängen, wie es sich gehört. Etwas verbucht sah der Schneider zum Haken auf.

„Ja, wenn alles seinen Platz hat.“

„Du wohnst ja auch zu reichlich, Masmus. Drei Zimmer, was willst du bloß in drei Zimmern anfangen!“

„Eins ist die Werkstatt“, entschuldigte er sich und sah wieder bittend zu Mutter Schröder auf. Wenn Sie ihn doch damit in Ruhe lassen wollte! Aber wie er ihren Blick aufging, war er gut. Nein, es war keine Bosheit dabei, wenn sie ihn so fragte, — es war wirklich ihre Fürsorge.

„Und wer schläft denn da, wo die Haushälterische früher wohnte? War so'n schönes Zimmer, Masmus!“

„Das ist nun leer“, sagte er bedrückt, und auf einmal, überraschend, kam ihm ein Mut, den er sonst nicht gehabt hätte.

„Solltest du man nehmen, Schröder, solltest du man nehmen und mir den Atram zusammenhalten!“

Sie hatte mitten im Einklinken angehalten. „Wenn du solch dummes Zeug redest, kriegst keinen Kaffee“, sagte sie pahin. Dann fing sie an zu lachen, sie prüchtete ordentlich los bei dem Gedanken und konnte gar nicht aufhalten. Endlich hatte sie wieder Mitleid, schwißig und klopfte dem Alten verführend auf die Schulter.

„Ich sag das auch man so“, meinte Masmus und beugte sich über die Tasse. Seine Linke griff vergebens nach der Mühe unter'm Stuhl.

„Naja, ich weiß, ein Jammer ist's, wie deine schönen Sachen unkommen.“

Er nickte, schlürfte den Kaffee und sah hilfloslehend von unten auf. „Die Kundschafft kommt ja noch mal und es geht mir nicht schlecht, aber was soll ich machen?“

Die Frau schnitt jetzt Brot zurecht, sie senkte, weil er senkte, und eigentlich hatte sie auch ein herabhängtes Erbarmen. Ihr Fürzorgen, das sie nun einmal ein Lebenlang hatte üben müssen, ließ sie noch nicht ganz. „Ja, was sollst du auch machen, Masmus?“ Sie sah die fürchterliche Unordnung. Einmal aufträumen möchte sie da, ein einziges Mal, damit der arme Mensch sich weiter helfen konnte. Dabei graute ihr halbwegs bei dem Gedanken an die muffigen Schneiderrammer.

„Wenn du bei Gelegenheit wieder so'n Tüch Tuch bringst, will ich's mal in Ordnung bei dir bringen!“

Der Schneider sah bedrückt zu der Frau hinüber. Was war ihm damit gedient! Aber er wagte kein Wort, er hatte Furcht vor Mutter Schröders Auslachen. Er stippte lieber das Brot in den Kaffee, bekam es gerade heiß in den Mund und quakte, den Blick auf den Tisch, in sich hinein. Und als er so lak und kein Wort herausbrachte, wurde Mutter Schröder wieder gereizt vor Mitleid und Bosheit. War es nicht eine Schande um solch seine Wohnung und um die Sachen und um den Mann? Ein Jammer, wie er so da sah! Das Bedürfnis nach Sorge quälte die alte Frau.

„Wann kommt mal längs?“ fragte der Schneider.

„Dieser Tage mal! Es tat ihr gleich leid das sie zugefangt hatte. Ihr Zimmer war so sauber und auch gerade fleisch geölt, aber, — es war ja nur, ein einmal nachzufehen!“

„So eine wie du als Haushälterin“, senkte er.

Jetzt stampfte sie mit dem Fuß auf. Das er so was zu sagen magte! Aber als er sie ängstlich von unten ansah, bekam sie wieder das Lachen und mußte zur Seite sehen.

„Dummbart, ich und spriz den Kaffee nicht über das weiße Tuch.“

Der Schneider überlegte. „Was kostet das Zimmer hier?“ fragte er.

Sie antwortete nicht mehr, es war der wundeste Punkt in ihrem Haushalt, sie wartete gereizt, daß er sagen würde, bei ihm fründ' eins leer. Glücklicherweise hatte er nicht den Mut.

„Na, dann will ich man wieder geben“, sagte er nach einer Weile. suchte nach seiner Mühe und fand sie nicht. „Weiß man noch'n bißchen!“

Er wiegte den Kopf und sah Mutter Schröder mit bittenden grauen Augen an. „Ich muß gehen, kommt noch'n Kunde heute. Kommt ja mal lang, Schröder, was?“

Sie sah sich senkrecht im Zimmer um, so weiß und blank war es! Aber der Mann ließ ihre Hand nicht gleich los, sie wußte, wie sehr etwas ihm auf dem Herzen lag.

„Nann! keine ordentlich Gushüllers finden?“ senkte sie.

„Ich hab' schon immer gedacht, wenn du mal daran denkst.“

„Dummes Zeug!“ Sie zog die Hand zurück und verzog das Gesicht. Aber dabei schien ihr schon alles halb und halb abgemacht. Sie würde es ja tun haben und keine Note, — und alles sanfter halten müssen, — und so'n armer Mensch, wie er war! Es war ja 'ne Sünde, wie er umkam!

„Ich komm' mal so lang, Masmus!“

Gute Verpflegung. „Sojo“, fragt die Penions-Inhaberin erjreit, „man hat Sie also an mich empfohlen, besonders der Verpflegung wegen?“ — „Ja, meine Bekannte hatte hier in einer Woche drei Pfund abgenommen.“

Der grüne Schlüpfer / Von W. T. Lorck

„Otto! Otto!“

Manu, kann man denn noch nicht mal sein Frühstück in Ruhe essen? Ist es denn schon wieder so weit? Tatsächlich! Wie schnell doch die Frühstückspause vergeht. Na dann mal zu!

„Otto, du nimmst dir ein Stück Eisenblech und gehst zu Fabrikdirektor Heuertens in die Wohnung. Det nagelst in der Küche vor 'n neugefesten Herd, gerade unter't Feuerloch. Du man los!“

Wenige Minuten später klingelte Otto, der jüngste Lehrling des Töpfermeisters Krukke, am Hintereingang der vornehmen Villa des Fabrikdirektors Heuert. Ein Dienstmädchen, schon zum Ausgehen angekleidet, öffnete.

„Nest kommen Sie?“ fragt sie mürrischen Tons. „Schöne Zeit hat Sie sich angeschlossen!“ Und geschwändig fährt sie fort: „Die Herrschaften verzeih die Mamiel zu eene Veiche, nur Fräulein Bilda un id hind hier.“

„Das will ich so genau ja gar nicht wissen“, brummt Otto der das gebräunliche Mädchen noch von früher her kennt.

„Nee, Otto, was sind Sie heute bloß so kurz angebunden?“

Friedas Satz war nämlich untreu geworden, und da Otto trotz seiner 17 Jahre schon ein recht klatterlicher und dazu noch hübscher Burlesche war, hätte Frieda ihn ganz gern als Südenbüßer verwendet. Doch ihren Plänen wird vornehmlich ein Ziel gesetzt.

„Nahen Sie den jungen Mann doch herein, Frieda!“ erbt plöcklich eine heile Mädchenstimme.

Otto steht kurz auf. In der Küche steht ein Mädchen in bestem kurzem Kleid juna hüßlich.

„Fomah anodides Fernsein!“ knickt Frieda und verzagt. Otto tritt ein. „Er hat Kommer und Nagel auf den Herd“, sagt er, „und jetzt hat er dich aus; das Fräulein hat dich und jetzt ist Otto benannt das Fräulein ger den Mann n Fernsein. Hilde legt sich auf eine Ecke des Tisches und schenkt die Beine in rhythmischen Bewegungen. Kläglich knistert Seide. Hilde hat die Beine kokett übereinandergeschlagen. Otto klopf.

„Es ist ichones Wetter heute!“ kommt es vom Tische her. Otto sieht in knieender Stellung auf, erblickt kleine, gelblederne Schuhe, zwei leidendestrumpfte Beine mit

wunderbarer Linienführung und darüber ... darüber schimmert ein handjerner, zartgrüner Schlüpfer. Mehr sieht Otto nicht, mechanisch fällt sein Hammer, doch vor seinen Augen tanzt der Anias eines grünen Schlüpfers.

„Ich heiße Hilde!“ sagt unvermittelt der Mund über dem grünen Schlüpfer.

„So.“ sagt Otto und wundert sich, wie verändert seine Stimme jetzt klingt. Er schließt für einen Augenblick die Augen, aber das Bild des grünen Schlüpfers verabschwindet nicht — es wächst, wird größer fällt die Kübe aus. Nur die Kübe. Nein, das ganze Haus, die Stadt, die Welt, das Leben. „Penk, penk, penk“ klingen Hammer und Nock. Das linke Bein schiebt sich ein wenig höher. Das Klüffersocken wird kokett herabgezogen. Und doch sieht Otto wieder ein Stück ...

Mehr! Mehr! Penk, penk, penk ...

„Dauert dieses langweilige Klopfen noch lang?“ fragt ein roter, schongeschwungener Mund.

Wieder sieht Otto auf. Zwei große feuchtschimmernde Blauaugen strahlen ihn an. Und Otto sieht, fühlt wie schön das Nadel da vor ihm ist. Noch mit dem unbewusstlichen Instinkt des Kindes begabt, erkennt er, das dieses schöne, junge Weib vor ihm nur nach Begrehen. Verlangen ist. Dieser prachtvolle Körper, in Seide gehüllt, will geliebt werden. Doch Otto schüttelt den Kopf und — klopf.

Penk, penk, penk ...

Wieder knittert der grüne Schlüpfer.

„Penk, penk, penk“ klopft Otto rascher. Vor seinen Augen tanzen grüne Ringe häufen, jammeln sich bilden einen grünen Schlüpfer. Penk, penk, penk — au! Das ging auf den Finger.

Mit einem Sak ist Hilde vom Tisch herunter kauert neben ihm. „Hil du mir meh acton?“ wackert sie heik.

„Nein!“ Ottos Stimme klingt krächzend. Du hat sie gesamt Fu!!! Dann steht er auf schwanke einen Moment wie trunken und sagt dann: „Ah bin fertig.“ Sieht kurz in die Blauaugen, dreht sich um — die Küßentür füllt ins Schloß.

Loniam geht Otto durch den Garten. Raert schwank. „Nee“, murmelt er, „nee, es geht doch nicht. Wo ich ein so lächerlich dreitiges Semde an habe. Nee, nee.“ Und er schreiet müde weiter.

Aus dem Osten

Rutcher auf der Jagd erschossen

In der Nähe des Rittergutes Wothan bei Senobara erschoss sich am Sonntagvormittag auf einer Jagd ein schwerer Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Eine Jagdgesellschaft wollte mit einem Wagen in einen erstarrten liegenden Bahnhofsmitteleisen fahren. Während der Fahrt fiel plötzlich ein Schuß, der den Rutcher, der auf dem Boden lag, in den Kopf traf, so daß er sofort tot war.

Das Gewehr eines Rauteilnehmers, der hinter dem Rutcher lag, hatte sich entladen. Wahrscheinlich hatte der Fahrer des Gewehrs bei den Erschütterungen des Wagens irrtümlich angefaßt und der Schuß wurde ausgelöst. Der verunglückte Rutcher hinterläßt außer einer Frau noch mehrere kleine Kinder.

Leuchtgasexplosion in Christburg

In der Wohnung des Oberpostsekretärs Penner in Christburg richtete eine Leuchtgasexplosion einen größeren Schaden an. Im Badezimmer hatte sich während der Nacht eine größere Menge Gas angesammelt; wahrscheinlich war ein Gasrohr durch Rostlöcher unbemerkt geöffnet worden. Als die Frau des Oberpostsekretärs am nächsten Morgen die Verbindungstür von der Küche zum Badezimmer öffnete, drang das Gas aus dem Badezimmer in die Küche und entzündete sich an der Flamme des Gastofens. Frau Penner wurde durch den Aufbruch in das nächste Zimmer geschleudert. Sämtliche Fensterscheiben wurden zertrümmert, schwere Möbel umgestürzt, die Kinder aus den Betten geworfen. Auch das Gebäude hat einige Risse davongetragen.

Grenzpolizist schießt auf einen Schuljungen

Sonntag nachmittag beobachtete ein Grenzpolizist, der in der Nähe der Insel Nageningen am Ufer patrouillierte, einen Schuljungen, der nach seiner Meinung verdeckte Schmugglerzeichen gab. Als der Junge den Grenzpolizisten bemerkte, lief er davon. Der Beamte rief den Jungen ein Halt nach und gab einen Schreischuß ab. Als der Junge nicht stehen blieb, schoß der Beamte scharf und traf das Kind in den linken Unterarm. Der Beamte nahm nun den Jungen fest und transportierte das weinende Kind, begleitet von einer erregten Menschenmenge, zum Zollamt. Von dort wurde der Junge zum Arzt gebracht, der eine Fleischverletzung feststellte. Es handelt sich um den Schüler Will Junius aus Bismarck.

Kurz darauf traf der Vater des verletzten Kindes den Grenzbeamten und verleihte ihm eine tüchtige Tracht Prügel. Die Bevölkerung befindet sich in berechtigter Erregung über den Schußverstoß, der auf ein Kind geschossen hat. Es ist schon zu oft vorgekommen, daß Grenzpolizisten rücksichtslos auf irgendeinen Verdacht hin, sogar auf unbeteiligte Personen geschossen haben.

Unrechtl. Vollzugsbeamter in Gdingen gefaßt

Während einer Maffia in Gdingen, bei der 20 Personen verhaftet und nach Feststellung der Personalien wieder entlassen wurden, ließ man auch auf einen Mann, namens Stefan Djanovt alias Konrad Krausdahl, der im Personalverzeichnis seiner authentischen letzten Namen in den zuerst erwähnten abgedruckt hatte, weil er alle Veranlassung hatte, seinen richtigen Namen zu verbergen. Er hatte nämlich

als Vollzugsbeamter des Finanzamts in Luck in Polnisch-Raschnitz recht viel Amtsgebeur unterschlagen und war geflohen. Er wurde dem Gericht überwiesen.

Entsetzlicher Tod in der Schrottkammer

Von der Maschine zerstückelt

Auf dem Gute Altmten bei Angerburg war die 15jährige Golsängerin Lucia Pfane beim Getreidelesen beschäftigt. Das Mädchen war zu diesem Zwecke in die Schrottkammer eingeschlossen worden. Mäßig wurde man darauf aufmerksam, daß die Maschine längere Zeit leer lief. Man schloß die Kammer auf und fand das unglückliche Mädchen entsetzlich verkrüppelt tot auf. Kopf und Gliedmaßen des Mädchens waren vom Rumpf gerissen worden und zerstreut und zerstückelt. Das Mädchen muß der nur mangelhaft beleuchteten Kammer zugegen gekommen sein, wobei es erfaßt und zertrümmert wurde. Ihr Todessehnen ging unter im Geräusch der Maschine.

Das Wasser bringt es an den Tag

Verunglückte Schmuggelpartie bei Memel

Aus Schanellen, Kreis Heideking, wird berichtet: Ein recht unliebsames Ende hatte dieser Tage eine Einfuhrfahrt, die etwa zwölf Personen im kleinen Grenzverkehr nach der memelländischen Seite unternommen hatten. Auf der Rückfahrt war das kleine Boot überladen und begann mitten auf dem Strom Wasser zu schöpfen. Zwar gelang es noch, das Fahrzeug bis in etwas seichteres Wasser zu bringen, aber hier sank das Boot in etwa einer Tische von einem Meter. Die Insassen mußten waten das deutsche Ufer gewinnen. Es waren meist Frauen und Mädchen, die in der Hauptfache Mehl, Farin usw. zur Weihnachtsbäckerei eingekauft hatten; sie gerieten dabei in eine peinliche Situation, zumal manche, um das überschrittene Einfuhrquantum zu verheimlichen, die Waren unter den Kleidern versteckt hatten, das sich nun wirklich schwer mehr verheimlichen ließ.

Unfall im Gdingener Hafen

Im Hafen geriet ein Arbeiter zwischen die Räder eines Rangierzuges, wobei ihm vier Rippen zerquetscht wurden.

Als Mittäter verhaftet

Zum Gdingener Raubüberfall

Im Zusammenhang mit dem Raubüberfall in Gdingen, dem der Kassenbote der Staatlichen Spiritusmonopolverwaltung am letzten Wochenende zum Opfer fiel, wurden als Mittäter verhaftet ein gewisser Leon Dopierala und Edward Banasak aus Gdingen. Beide wurden dem Untersuchungsrichter des Gdingener Amtsgerichts zur Verfügung gestellt.

Spionageprozess in Thorn

Drei Jahre Gefängnis

Das Thornener Amtsgericht hat einen gewissen Anton Ciemonkowsky wegen Spionage zugunsten eines Nachbarstaates zu drei Jahren Gefängnis sowie 10 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Berichtslegung am Danziger Holzmarkt

Nach kurzem Anlauf zur Besserung kommen jetzt in Danzig bedeutend weniger Geschäftsschlüsse zustande, obwohl die Anfragen aus England sich vergrößert haben und mehrere hundert Standards ungenutzt. Man rechnet allerdings damit, daß im Januar bis April nächsten Jahres die Kaufgehege sich mehren werden, zumal die englischen Importeure in diesem Jahr einen größeren Deckungsbedarf im Winter haben werden. Im Geschäft nach Frankreich ist besonders stark die österreichische Konkurrenz zu spüren, während speziell bei Kiefernlieferungen der Wettbewerb Rigas zur Geltung kommt. Für den Fall, daß das Protokoll zwischen Polen und Deutschland nicht verlängert wird, ist mit einem vergrößerten polnischen Holzangebot in Danzig zu rechnen. Der Kleppermarkt ist vorläufig ungeklärt, das Geschäft wird sich wohl verspäten. Der Schwellenmarkt verkehrt weiterhin lustlos. Die Umsätze auf dem Wasserholzmarkt können als beendet betrachtet werden. Am Grubenholzmarkt sind von seiten Englands lediglich kleine Mengen in Speziallängen gefragt. Am Eichenmarkt kamen letzten sehr bedeutende Abschüsse zustande. Erwähnenswert ist die Gründung der Firma C. Kahan & Co., Holzhandlung und Kommission in Danzig, die hauptsächlich das Geschäft nach Frankreich betreibt. Die Danziger Firma E. J. Jewelowski hat ihre Tätigkeit wieder aufgenommen und verlegt ihre Arbeit auf das Berliner Holzhandelsgeschäft, wo sie eigene Verkaufslager bereits errichtet hat.

Polnisch-belgisches Veterinärabkommen. Zwischen Polen und Belgien ist jenseit ein Veterinärabkommen abgeschlossen worden. Die Unterzeichnung erfolgte in Brüssel durch die Minister des Auswärtigen und der Landwirtschaft Eyman und Daels einerseits und den polnischen Gesandten Jachowiski andererseits.

In den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 22. Dezember. Scheck London 24,99 1/2 - 24,99 1/2; Banknoten: 100 Reichsmark 122,58 - 122,82; 100 Zloty 57,65 - 57,76; 1 amerikanischer Dollar 5,1886 - 5,1489. Telegraph. Anzahllagen: Berlin 100 Reichsmark 122,56 - 122,80; Warschau 100 Zloty 57,64 - 57,75; London 1 Pfund Sterling 24,99 1/2 - 24,99 1/2; Holland 100 Gulden 207,13 - 207,55; Zürich 100 Franken 99,90 - 100,10; Paris 100 Franken 20,20 - 20,25; Brüssel 100 Belg. 71,84 - 72,00; New-York 1 Dollar 5,1427 - 5,1529; Helsinki 100 finnische Mark 12,942 - 12,988; Stockholm 100 Kronen 137,947 - 138,228; Kopenhagen 100 Kronen 137,49 - 137,77; Oslo 100 Kronen 137,51 - 137,79; Prag 100 Kronen 15,26 - 15,29; Wien 100 Schilling 72,45 - 72,69.

Warschau vom 23. Dezember. Amer. Dollarnoten 8,89 1/2 - 8,91 1/2 - 8,87 1/2; Belgien 124,64 - 124,95 - 124,33;

Holland 359,28 - 360,28 - 358,48; Kopenhagen 238,55 - 239,15 - 237,05; London 43,32 - 43,43 - 43,21; New-York 8,913 - 8,933 - 8,893; Paris 85,05 - 85,14 - 84,96; Stockholm 239,31 - 239,91 - 238,71; Schweiz 173,25 - 173,66 - 172,80.

Warschauer Effekten vom 23. Dezember 1920. Bank Polst 159,50-154,50. Bank Zachodni 70, Pils 54, Gutter 31,50, Wilpaw 22,25, Wodrazjow 10,50-11, Rudaki 10,75. Anprämienanleihe 50. Investitionsanleihe 88,50-100, Dollarprämienanleihe 55,75-56, 5proz. Konversionsanleihe 50.

Polener Effekten vom 23. Dezember. Konversionsanleihe 47, Polener Stadtbligationen von 1926 92, Dollarbrücke 89,25, Roggenbrücke 16, Investitionsanleihe 97, Bank Polst 150, Bank Zwiazku Sp. Jar. 70, Cegielski 87, Hartwig-Rantorowicz 30. Tendenz behauptet.

Heute, den 24. Dezember, fallen sämtliche polnischen Börsennotierungen aus.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 15. Dezember. Weizen (130 Pfd.) 15,75-16, Weizen (128 Pfd.) 15,50-15,75, Roggen 11,75, Gerste, jebrüte 16,50-17, 14-16, Futtergerste 12,25-13,50, Hafer 12-12,50, Viktoriaerbsen 14-16, Roggenkleie 7,50-8,00, Weizenkleie,

In Berlin am 23. Dezember: Weizen 246-248, Roggen 154-156, Braugerste 200-210, Futter- und Industrieergerste 188-194, Hafer 140-146, Weizenmehl 28,75-30,75, Roggenmehl 23,60-23,75, Weizenkleie 9,75-10,25, Roggenkleie 9,00 bis 9,50 Reichsmark ab marktlichen Stationen. Handelsrechtliche Lieferungsangebote: Weizen Dezember 264-266 1/2, März 279-274 und Geld, Mai 282-289 1/2, Roggen Dezember 178 1/2-178, März 184-189 1/2, Mai 198-192 1/2, Hafer Dezember - März 167-168 1/2, Mai 178 1/2-178 1/2.

Berliner Buttermarkt. Offizielle Festsetzung der Berliner Butternotierungskommission vom 23. Dezember: I. = 141 Mark, II. = 128 Mark, III. = 112 Mark je Zentner. Tendenz: fest.

Polener Produkten fallen mit Rücksicht auf das Weihnachtsest bis zum 23. Dezember aus.

Berliner Viehmarkt vom 23. Dezember: Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 40-45 (voriger Markt 39-45), b) 32-38 (30-37), c) 27-30 (28-20), d) 24-28 (22-25). Kälber: a) (-), b) 75-82 (75-83), c) 68-77 (68-78), d) 45-64 (45-63). Schweine: a) (über 300 Pfund) 60 (60-61), b) (240-300 Pf.) 59-61 (60-62), c) (200-240 Pf.) 59-61 (60-63), d) (160 bis 200 Pf.) 56-60 (60-62), e) (120-160 Pf.) 59-55 (57-59), f) (unter 120 Pf.) (-), g) (Sauen) 52-53 (53).

Polener Viehmarkt vom 23. Dezember. Bullen 1) 100 bis 108, 2) 92-98, 3) 89-90, 4) 70-74, Kühe 1) 120-130, 2) 100-110, 3) 80-90, 4) 70-80, Färken 1) 114-126, 2) 100 bis 112, 3) 86-96, 4) 70-80, Jungvieh 1) 70-80, 2) 60-70, Schafe 1) 130-150, 2) 114-124, 3) 104-112, 4) 88-100, Schweine 1) 142-148, 2) 134-140, 3) 123-132, 4) 114-124, 5) 124-134, 6) 120-128. Marktverlauf ruhig. Aufgetriebene waren 459 Rinder, darunter 57 Dänen, 105 Bullen und 297 Kühe, ferner 820 Schweine, 526 Kälber und 40 Schafe, insgesamt 1845 Tiere.



Programm am Donnerstag

8-9:30: Frühkonzert. Braunschweig-Orchester. Leitung: Felix Braunfels. 10: Übertragung des Volksfestes aus dem Königberger Dom. Predigt: Domkaplan Dr. Müllmann. Orgel: Domorganist Eichenb. 11:30: Wetterbericht. 12-14: Frühkonzert. Orchester: Leo Nordard. Solist: Koncertmeister Fritz Gensers (Violine). 14:10: Als Verlobte empfehlen sich. Eine Komödie für Solist, die es zu Weltmächtigen geworden sind. Sprecher: Wilhelm Gumbel - Alfred Gruben. 14:40: Die Prüfung. Ein Lustspiel. Text und Musik von W. H. Schwab. 15:30 bis 17:30: Konzert. Musikalische Leitung: Georg Wöllner. 17:30 bis 17:40: Konzert. Musikalische Leitung: Georg Wöllner. 17:40 bis 17:50: Übertragung des Volksfestes aus dem Königberger Dom. Predigt: Domkaplan Dr. Müllmann. Orgel: Domorganist Eichenb. 18:15: Unterhaltungsabend. Leitung: Walter Reich. 19:15: Einführung zur nachfolgenden Oper. 19:15 bis 20:30: Opernhaus. Musikalische Leitung: Eberhard Richter. 20:30 bis 21:15: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend. 21:15 bis 21:30: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend. 21:30 bis 22:00: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend.

Programm am Freitag

7-8:40: Frühkonzert. Braunschweig-Orchester. Leitung: Felix Braunfels. 9: Übertragung des Volksfestes aus dem Königberger Dom. Predigt: Domkaplan Dr. Müllmann. Orgel: Domorganist Eichenb. 11:30: Wetterbericht. 12-14: Frühkonzert. Orchester: Leo Nordard. Solist: Koncertmeister Fritz Gensers (Violine). 14:10: Als Verlobte empfehlen sich. Eine Komödie für Solist, die es zu Weltmächtigen geworden sind. Sprecher: Wilhelm Gumbel - Alfred Gruben. 14:40: Die Prüfung. Ein Lustspiel. Text und Musik von W. H. Schwab. 15:30 bis 17:30: Konzert. Musikalische Leitung: Georg Wöllner. 17:30 bis 17:40: Konzert. Musikalische Leitung: Georg Wöllner. 17:40 bis 17:50: Übertragung des Volksfestes aus dem Königberger Dom. Predigt: Domkaplan Dr. Müllmann. Orgel: Domorganist Eichenb. 18:15: Unterhaltungsabend. Leitung: Walter Reich. 19:15: Einführung zur nachfolgenden Oper. 19:15 bis 20:30: Opernhaus. Musikalische Leitung: Eberhard Richter. 20:30 bis 21:15: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend. 21:15 bis 21:30: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend. 21:30 bis 22:00: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend.

Programm am Sonnabend

11:15: Kleinkonzert. Welche Anforderungen stellt die heutige Wirtschaftslage an den Volksgesundheitsdienst? Dr. Meißner. 11:40: Schachpartie. 13:30-14:30: Unterhaltungsabend (Schachpartie). 15:30: Volkshunde für unsere Kinder. Charakteristische Vorträge. 16:15: Übertragung. Felix Nordard. Berlin. Am 11. Mai: Leo Nordard. 17:30-18:15: Frühkonzert. Braunschweig-Orchester. Leitung: Felix Braunfels. 18:15 bis 18:30: Übertragung des Volksfestes aus dem Königberger Dom. Predigt: Domkaplan Dr. Müllmann. Orgel: Domorganist Eichenb. 18:30 bis 18:45: Unterhaltungsabend. Leitung: Walter Reich. 19:15: Einführung zur nachfolgenden Oper. 19:15 bis 20:30: Opernhaus. Musikalische Leitung: Eberhard Richter. 20:30 bis 21:15: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend. 21:15 bis 21:30: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend. 21:30 bis 22:00: Übertragung aus Berlin. Unterhaltungsabend.

Sprechtechnischer Unterricht bei der Volk. Die Danziger Konzertsängerin Lotte Schmidt, Lehrerin für Sprechtechnik, wurde von der Danziger Post- und Telegraphenverwaltung für einen Kursus zur sprechtechnischen Ausbildung der Beamtinnen des Fernsprechs und Sp.-Anst. verpflichtet. Lotte Schmidt bildet einige Lehrkräfte aus, die dann befähigt sind, den gesamten Beamtenbestand sprechtechnisch zu unterrichten. Einerseits wird dadurch eine leichere Dienstabteilung angestrebt, andererseits den Fernsprechbeamtinnen der größtmögliche Schutz, der durch ihren Beruf in erhöhtem Maße in Anspruch genommenen Sprechorgane geboten.

Die Altershilfe der Stadtgemeinde Danzig veranstaltete im Gewerbevereinshaus ihre diesjährige Weihnachtsfeier. Dem Vorstand und insbesondere dem rührigen ehrenamtlichen Geschäftsführer war es gelungen, trotz der zeitigen Wirtschaftslage von vielen immerhin 150 teilnehmende alte Bürger im Alter von 65-100 Jahren durch ein Lebensmittelpaket und eine Geldspende bei Kaffee und Kuchen zu erfreuen. Die noch eingehenden Spenden werden weiteren teilnehmenden Alten zugewandt. Musik und Gesangsbeiträge, Deklamationen, ein Abendspiel und gemeinsame Weihnachtseinfänge verschönten die eindrucksvolle Feier.

Todesfälle im Stadesamtsbezirk Danzig-Langfuhr am 23. Dezember: Polizei-Assistent I. H. Ferdinand Krause, 70 J. - Kantor i. H. Adolf Jelski, fast 86 J. - Sohn des Schuhmachers Leo Klein, 15 Min. - Ledige Gertrud Kühne, ohne Beruf, 52 J. - Lehrerin Marie Bendeb, fast 42 J. - Tochter des Polierers Otto Menzel, todt. - Unbekannt: Zwillinge (Mädchen), 1 Tag bzw. 1 Stb. - Am 1. und 2. Weihnachtstag ist das Stadesamt II Danzig-Langfuhr, Witzauer Weg 19/21, zur Beerdigung von Sterbefällen geöffnet von 11 1/2 bis 13 Uhr.

Unsere neue

Töchter-Versorgungs-Versicherung

verzichtet beim vorzeitigen Tode des Versorgers (Vater, Mutter) auf jede Beitragszahlung und bringt trotzdem die volle Aussteuer-Versicherungssumme

am Hochzeitstage

spätestens jedoch beim 25. Lebensjahre zur Auszahlung

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

im Verbands öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland

DANZIG, Silberhütte

Zur Bequemlichkeit der Eltern läßt die Anstalt die Beiträge für abgeschlossene Töchterversicherungen je nach Wunsch monatlich, 1/2 oder jährlich durch Anstaltskassierer kostenlos aus der Wohnung abholen.

Spuk im Aether

ROMAN VON R. ENDERLING

24. Fortsetzung.

Es war schwer, sich dem Rauber ihrer Bitte zu entziehen, und es war schwer, diese Hand nicht an sich zu reiben und zu küssen. Aber sein Trost war härter. „Ich kann nicht“, sagte er bitter.

Sie zögerte einen Augenblick und zog dann langsam ihre Rechte zurück. Ihren Mund umspielte das gleiche traurige Lächeln. „Es ist also aus zwischen uns?“

Er nickte nur; wenn er gesprochen hätte, hätte er weinen müssen. Als er ihr leises „Schade!“ hörte, war er nahe daran, davonzulaufen.

Nach wenigen Minuten, die eine lastende, folternde Erwartung waren, kam Karin Mortensen und sagte, es sei Zeit zum Gehen.

Aber nun, da der Abschied da war, fiel all sein Trost zusammen wie ein Kartenhaus. Er konnte sie doch nicht so fortgehen lassen. Wenigstens an den Zug mußte er mitkommen. Eine letzte Frist — und jede Minute ein Weibchen.

Als er beideiden um die Erlaubnis bat, sie zu begleiten, zögerte Carlotta. Ein Abschied am Zug, der schon vor Augenbald ältet? Inmitten der Gräße, die an Dinkel und Tante gefandt werden? Ist das nicht fürchterlich?

Dann stimmte sie zu, und er sah mit aufgäbelnder Freude, daß sie seine Blumen mitnahm.

Als sie in den Zug steigen wollte, hielt er sie zurück. Er konnte nicht anders. „Weiben Sie!“ bat er, „und vergessen Sie meine Torheit.“ Seine Stimme war heiser vor Erregung. „Überprüfen Sie einen Zug. Ich will Ihnen alles von mir erzählen und Sie sollen richten.“

Carlotta sah etwas besorgt auf die sie umdrängenden Reisenden. „Ich muß fort, glauben Sie mir.“

„In vier Stunden fährt der nächste Zug. Nur atmeltige vier Stunden!“

„Sie wissen doch gar nicht, wohin ich fahre.“

Jürgen Graf blickte auf den weißen Arm des Fahrzeigers. „Zug München.“

„Nein, nein“, erwiderte Carlotta schnell, die seinem Blick gefolgt war. „Ich fahre weiter... fragen Sie nicht... wir werden uns schon einmal wiedersehen... Leben Sie wohl.“

„Ich kann nicht wieder auf einen Zufall rechnen.“

Ihr Atem floh. Einen Augenblick sah es aus, als wolle sie sich an ihn lehnen. Aber dann hatte sie schon den Metallgriff des Wagens in der Hand und schwang sich die Stufen empor.

Ohne sich zu bekümmern, wollte er nach. Aber er sah oben den Beamten stehen und ihm fiel ein, daß er gar nicht das genügende Geld zu einer längeren Fahrt besaß. Beschämt und verwirrt trat er zurück.

Die Beamten schrien. Türen knakten zu. Die Lokomotive tat den ersten Ruck.

Dicht neben ihm klappte ein Fenster herunter. Karin Mortensen beugte sich heraus und zeigte lächelnd ihre Fahrkarte. Jürgen Graf las das Wort „München“ auf dem grauen Karton.

Ehe er sich von seiner Verwunderung erholt, war der Wagen schon vorbei.

Regungslos blieb er stehen, dem Zug nachstarrend, der Carlotta entführte und sein Glück. Er stand noch so, als der Zug längst verschwunden war, bis er fast allein auf dem Bahnhofsplatz stand und eine barbare Stimme ihn nach seinen Wünschen fragte.

Drinnen im Abteil, in dem die beiden Damen allein Platz gefunden hatten, ordnete Karin Mortensen das Handgepäck im Neb. Als sie sich umdrehte, sah sie Carlotta in der Ecke im Gang, den Kopf in die Polster gepreßt die Nelken vor dem Gesicht.

Sie benate sich über die Freundin und fragte leise: „Mädchen, du weinst ja?“

Carlotta antwortete nur mit einem Kopfschütteln, ohne die Blumen vom Gesicht zu nehmen.

Da ging Karin Mortensen von ihr fort und trat ans Fenster, lächelnd der entschwindenden Stadt nachschauend.

XIII.

Die letzte Gesellschaft

Altheim's Haus war zu einem einzigen Blumenkorb umgewandelt. Sogar die Eisenstühle, die das obere Stockwerk trugen und zu soviel bequemem Verweilen mit den Pfahlbauten vergangener Jahrtausende angeregt hatten, waren mit Grün umwunden, aus dem Rosen grühten. So schien das Haus, der Stille beraubt, auf den Blumen emporzuweben.

Die inneren Räume hatte man nicht berührt; es wäre sonst zuviel Unterhaltungsstoff für die Gäste weggefallen. Dafür war der große Dachgarten, der die ganze Hausfläche einnahm, zu einer großen Laube geworden, in dem japanische Kampions das Licht hergaben und brennendbunte chinesische Seidenfahnen im Winde wehten und leise flüsterten.

Der Hausherr sprudelte von Launen und Einfällen — nie hatte man ihn so angeräumt gesehen. Er war überall, er sprach überall, murmelte die Diener zu rascherer Bedienung auf und schied sich zu verdoppeln, zu verzehnfachen.

Hurbanipal war in ein phantastisches Kostüm gekleidet, auf das er sehr stolz zu sein schien. Wenn er, mit den messingenen Ohrringen und den Katadufedern im schwarzen Kraushaar fest anbot, stießen die Damen kleine hysterische Schreie aus und Altheim rieb sich zufrieden die Hände.

Jürgen Graf war von Anfang an da. Es war das letzte Mal, daß er sich hier zu produzieren vornahm. Er hatte an seinen Vater deponiert und um eine Stellung gebeten, gleichviel, welche. Nichts hielt ihn mehr hier. Es würde kein Suchen nach Carlotta mehr geben, er würde versuchen, sie in der Arbeit zu vergessen — und am Ende konnte er dem ältenden Vater eine Freude bereiten. Es gab ja wenig Gelegenheit dazu. Zuerst hatte ihn das fröhliche Gelächter der anwesenden Gesellschaft erbittert. Dann begriff er, daß hier Bekanntschaft war, lachende Frauen, Sekt, Blumen. Er biß die Zähne zusammen und reichte sich dem allgemeinen Lärm ein. Es war der Abschied von einem verrückt zugebrachten Lebensabschnitt.

In einem Büfett rief er auf den langen Baron, der sein Wappen in genau gekannt hatte, sein gräßliches Wappen, haba. Was es nicht schwarzblau mit goldenem Balken? Oder umgekehrt? Es lebe die Heraldik und ihre Jünger!

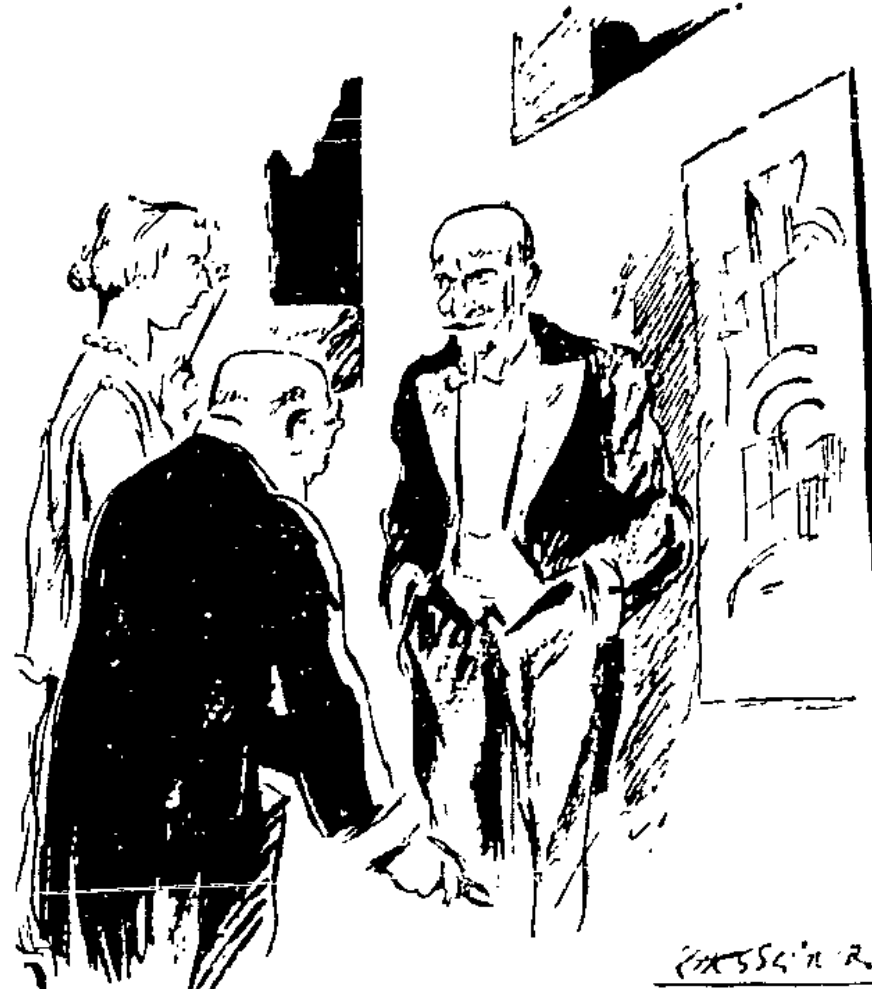
Altheim winkte ihn heran, bestieg einen Stuhl, und brachte, unringt von einem lärmenden Schwarm junger Leute einen Toast aus: „Auf meinen jugendlichen Freund und tapferen Schachkämpfer, der unter dem beiseidenen Namen Lauchhardt einer erlauchteren Namen verbirgt. Es lebe

die seltene Tugend der Bescheidenheit!“ Und dann mit der lebenswichtigen Miene: „Auf Ihr Wohl — Herr Graf!“

Jürgen Graf begrüßte, daß Altheim ihn hier als Defektor gebraucht, als einen heimlichen Verräter, der in seinen — in des reichen Altheims — Diensten stand. Es wäre schwerfällig gewesen, dagegen zu protestieren. Er trank lachend zu und ging weiter.

Das Fräulein hielt ihn auf; auch hier trug sie ein Seidenkleid von grauer Farbe.

Schon etwas beschwipst, legte sie ihre Hand auf seinen Arm, geheimnisvoll in sein Ohr flüsternd: „Ich kam zuerst hinter Ihr Mystikum.“ Sie strahlte vor Stolz.



„Das ist die materielle Synthese der Stadt Verlebera.“ erklärte Altheim.

„D. hätten Sie es doch für sich behalten, mein Fräulein!“ Auf dem Dachgarten ging die eigentliche Feier vor sich.

Auch hier hielt Altheim eine Rede. „Dieser Tag hat eine besondere Bedeutung, meine schönen Damen und werthen Herren. Es ist nur ein drucktechnisches Versehen, daß er im Kalender nicht rot vermerkt ist. Der Hochzeitstag ist es, der hohe Tag, von dem die Wimmelänger älteren und neuesten Datums singen. Der Tag, der mir meine heißgeliebte Frau Fanny schenkte. Fanny, my darling, wo bist du eigentlich?“

Paris, du Stadt der Liebe...

Eine Frau will ihrem Mann treu bleiben

... und erschießt ihren Geliebten — Die „Verbrecherin“

Vor einem Pariser Schwurgericht hatte sich Madame Thomas zu verantworten. Sie hatte ihren Geliebten erschossen, um ihrem Mann treu zu bleiben. Die nicht alltägliche Tat wurde mit der Beurteilung der Mörderin zu drei Jahren Gefängnis mit Bewährungsfrist geahndet.

Eine stämmige, nicht unschöne Frau sitzt auf der Anklagebank des Schwurgerichts im Palais de Justice. Zu beiden Seiten Gendarmen, deren schwere Armeepistolen ihre Koppel nach unten zerrn. Das gutmütige geachtete Gesicht der Angeklagten dürfte nicht eben das einer „Verbrecherin“ sein. Der Zuhörerraum ist bis auf den letzten Platz mit Frauen aller Altersstufen besetzt. Die Nerven eines jeden sind aufs höchste gespannt.

Im Jahre 1928 heiratet die Angeklagte den Lagerverwalter Thomas in Suresnes. Die junge Madame betätigt sich weiter als Schneiderin in einem bekannten Konfektionsatelier. Der Ehefrieden ist nicht von langer Dauer. Im Laufe des Oktober 1929 lernt Madame den Chauffeur Dubus kennen. Täglich gemeinsame Fahrt in der Straßenbahn zur Arbeitsstätte. Aus den zunächst harmlosen Beziehungen wird eine verzehrende Liebe. Ende November schon verläßt Madame Thomas ihren Mann und zieht zu ihrem Freund. Aber die Liebesflammen erlöschen ebenso schnell wie sie entzündet wurden. Verzechn Tage Zusammenleben und der Traum ist aus. Die junge Frau kehrt reumütig zu ihrem angeheirateten Manne zurück. Der verzeiht ihr und nimmt sie wieder auf.

Der Chauffeur Dubus kommt nicht zur Ruhe. Seinen schnellen, aber kurzen Erfolg kann er nicht vergessen. Mit allen Mitteln vermischt er seine frühere Geliebte geübt zu machen. Telefonische Anrufe im Schneideatelier, Hochwürbriele, stundenlanges Warten im Schneegestöber vor dem Eingang der Arbeitsstätte. Nichts bleibt unverloren. Nichts fruchtet. Da droht er mit Entzweien. Dubus wird auf die Anzeige von Madame Thomas verhaftet. Er wird wegen Vergehens gegen das Waffengesetz verurteilt. Folgt eine Ruhepause für alle Teile. Dubus feiert traurige Weihnachts im Gefängnis. Familie Thomas ist in Suresnes vereint.

18. Januar 1930. Dubus wird entlassen, er hat nichts vergessen. Annäherungsversuche. Dubus bringt in die Wohnung des Ehepaares ein, beschwört Madame Thomas mit ihm zu gehen. Sie weigert sich. Dubus weicht nicht. Da jagt sie ihm eine Kugel in den Kopf. „Ich hatte Furcht, Herr Präsident“, verflucht die Angeklagte. „Aber warum haben Sie nicht um Hilfe gerufen?“ Daran hat sie nicht gedacht. „Aber warum sind Sie nicht

Jürgen Graf sah Fanny Altheimsen näher treten und stellte fest, daß sie nicht so glücklich ausah, wie es sich für dieses Fest ziemte. Mit einem ängstlichen Lächeln nahm sie die Glückwünsche in Empfang. Was war mit ihr? Sie sah aus, als ob ein unwürdiges Spiel mit ihr getrieben würde und als ob sie die einzige wäre, die das durchschaute. Das nächste Glas Sekt vertrieb seine Fragen schon.

Ein Schauspieler vom Staatstheater, den alle von seinen Reizitationen im Rundfunk her kannten, sprach extreme Gedichte, die kein Mensch verstand.

Altheim hatte vorher ernst versichert, daß sie allein zum Stil seines Hauses paßten, und man bemühte sich, das zu glauben.

„Pflaumenblaues Lächeln rotort bukolisch...“ Eine kleine Dame begann zu kichern und erlachte vor dem empörten Gesicht des Schauspielers, der gefeilt weiter sprach, mit zusammengekniffenen Augen, als verzweifelte er daran, diesen trivialen Korpstanten den Sinn seiner dunklen Tropfen zu vermitteln.

Endlich war es vorüber. Man hörte verwundertes Gemurmel und das ostentative Klatschen einiger begeisterter junger Herren.

„Das sollten Sie mal im Rundfunk bringen“, meinte Altheim einbringlich. „Den Tausenden, nicht den Tausenden.“

Der Schauspieler dankte und beschwerte sich über die Unflexibilität der Sendeleitung, die seine Programme korrigierte.

„Das muß entschieden anders werden, lieber Freund!“ (Alles waren heute „liebe Freunde“.) „Ich werde mich dafür einsetzen.“

„Haben Sie dort Einfluß?“ fragte der Kohlenkaufmann Karbina.

Altheim lachte vergnügt. „Auf den offiziellen Rundfunk habe ich keinen Einfluß aber am Ende auf den geheimnisvollen Schwarzsender, he?“ Seine Augen funkten vor Bosheit.

Alle antworteten den Wit mit einem Gelächter, das um so befreiter losbrach, als man es während des Vortrags hatte unterdrücken müssen.

Die Nacht ergriff sich über alle Räume. Man lachte ungeniert über die stilisierten Zimmer, die keine Türen hatten, dafür aber Wände aus Glas. Man lachte über die Stahlmöbel, den Neonlichtschein und über die feltamen Bilder, deren Erklärung gebieterisch gefordert wurde.

„Ist dies eine Landstafel, ein Porträt oder ein Maschinengrundriß?“

„Es ist die materielle Synthese der Stadt Verlebera.“ erklärte Altheim mit einem Ernst, der neue Lachsalven auslöste.

Der Staubsauger-Fabrikant knurrte ärgerlich: „Am Ende ist es doch etwas, was wir nicht verstehen; aber man blamiert sich doch nicht gern, wie?“

Sein Nachbar der kleine quecksilberne Konist, klopfte ihm auf die Schulter. „Das ist schon ganz anderen Leuten passiert als uns.“

Ein ältliches Fräulein, dem man die Kunstgewerbetlerin auf lautem Schritt anah, hob ihr Vorhang vor die kurz-sichtigen Augen. „Sie werden doch einsehen, daß man in diesen Räumen keinen Kunstschmelz aufhängen kann?“

„Menschdahl?“ wiederholte der Fabrikant unsicher.

Sie lächelte geringschätzig. „Eder nehmen wir etwas Populäres. Sagen wir: Dürrer.“

„Dürrer? Ah, richtig. Der aus Nürnberg. Jubiläum und so, ich weiß. Meine Frau hat einen Ritter von ihm.“

„Doch kein Original?“

„Weiß ich?“ Er zuckte verlegen die Achseln. „Kann man sich um alles kümmern? Das Geschäft, verstehen Sie.“

Mit einem infanten „Ach verhehe“ drehte sie ihm den Rücken zu.

„Unangenehmes Frauenzimmer.“ knurrte der Fabrikant. „Was hier auch alles rumwimmelt!“

„Ja.“ bestätigte der Konist. „Eine nette Menagerie, aber unterhaltend und interessant. Kommen Sie, wir trinken einen Dreißernigen.“

Ein polnischer Weiser, der actern im Rundfunk assistiert hatte spielte Tarini. Er hatte einen unaussprechlichen Namen voller es und ja.

(Fortsetzung folgt)

gestohlen?“ Die Angeklagte erklärt, daß der Chauffeur ihr den Weg versperrte.

Der gefeilt angetraute Ehemann wird als Zeuge vernommen. „Sie lieben kein Aussehen?“ fragt der Vorsitzende. „Ich verzeihe, daß ein alter Frontkämpfer bei sich Waffen aufbewahrt. Aber geladene?“ — „Eine Manie —“

Ein fideles Hauptbahnhof

Mit Jazzmusik

Stettin, die pommerische Provinzhauptstadt, kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, einen besonders modernen Hauptbahnhof zu besitzen. Nicht etwa, daß das Eisenbahnbüro den Ehrgeiz besitzt, Stettin zu einem neuen wichtigen Weltverkehrsknotenpunkt Europas zu machen; nein, die Behörde ging kurzerhand der uralten Ueberlieferung zu Leibe, der zufolge alle Partizipale der Welt entsehrlich langweilig sein müssen, engagierte eine tüchtige Jazzmusikkapelle und verordnete vorläufig für drei Tage in der Woche einschließliche des Sonntags einen richtigen five o' clock-tea mit musikalischer Unterhaltung für die Fahrgäste. Nachahmung wird empfohlen!

In 23 Minuten eine neue Brücke

Ohne Unterbrechung des Zugverkehrs

In Italien haben Handwerker kürzlich eine Krafttour ausgeführt, die wohl in der Geschichte der Metallindustrie einzig dasteht. Sie haben nämlich in weniger als einer halben Stunde eine alte Brücke, über die eine Eisenbahnlinie führte, durch eine neue ersetzt. Die Brücke befindet sich zwischen den Stationen Resuttia und Chonjaforte, in der Nähe von Udine. Ueber den Fellafuß hatte man, neben einem Viadukt, der schon ein halbes Jahrhundert alt war, eine Stahlbrücke hergestellt, mit fünf Bögen, die zusammen 160 Meter lang und 500 000 Kilogramm schwer sind. Diese neue Brücke, an Stelle der alten, dienfertiger zu machen, hat gerade 23 Minuten gedauert. Der Eisenbahnverkehr brauchte nicht unterbrochen zu werden.

Danziger Sparkassen-Actien-Verein
Milkannengasse 33/34 (gegründet 1821)
Bestmögliche Verzinsung von
Gulden, Reichs-Mark, Dollar und Pfund